

Bote von der Ybbs.

Erscheint jeden Samstag.



Bezugspreis mit Postverendung:

Ganzjährig K 8.-
Halbjährig „ 4.-
Vierteljährig „ 2.-

Bezugsgebühren und Einschaltungsgebühren sind im Voraus und portofrei zu entrichten.

Schriftleitung und Verwaltung: Obere Stadt Nr. 33. — Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgestellt.

Ankündigungen (Inserate) werden das erste Mal mit 10 h für die vierpaltige Petitzelle oder deren Raum berechnet. Bei Wiederholungen gewähren wir entsprechenden Nachlaß. Die Annahme erfolgt in der Verwaltung und bei allen Annonzen-Expeditionen.
Schluß des Blattes **Freitag 5 Uhr Nm.**

Preise für Waidhofen:

Ganzjährig K 7.20
Halbjährig „ 3.60
Vierteljährig „ 1.80

Für Zustellung ins Haus werden vierteljährig 20 berechnet.

Nr. 7

Waidhofen a. d. Ybbs, Samstag den 20. Februar 1915.

30. Jahrg.

Ämtliche Mitteilungen

des Stadtrates Waidhofen a. d. Ybbs.

Za. 539/25.

Kundmachung betreffend

allgemeine öffentliche Impfung!

Am Freitag, den 26. Februar 1915, um 2 Uhr nachmittags, findet im Rathause (städtischer Sitzungsaal) eine unentgeltliche, allgemeine Notimpfung statt.

Die Nachimpfung wird am 5. März 1915 ebenfalls um 2 Uhr nachmittags im Rathause vorgenommen werden.

Mit Rücksicht auf die herrschende Blatterngefahr wird im Interesse der Bevölkerung auf obige Impfangelage nachdrücklich aufmerksam gemacht.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 18. Februar 1915.

Der Bürgermeister:

Dr. Rieglhofer m. p.

Za. 486/1.

Kundmachung betreffend

Viehmarkt-Abhaltung!

Der Frühjahrs-Hauptviehmarkt in Waidhofen a. d. Ybbs findet am Dienstag, den 9. März 1915, statt. Alle zu Markt gebrachten Tiere müssen mit vor-schriftsmäßigen Viehpässen gedeckt sein.

Der Auftrieb von Rindern aus verseuchten, bezw. gesperrten Gemeinden und Gemeindeteilen (Rotten) ist strengstens verboten.

Zu widerhandelnde werden bestraft.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 16. Februar 1915.

Der Bürgermeister:

Dr. Rieglhofer m. p.

Za. 512.

Passzwang für Reisen nach Valona.

Laut einer Mitteilung des k. u. k. Konsulates in Valona, ist demselben seitens des dortigen königl. ita-

lienischen Konsulates bekanntgegeben worden, daß das Ausschiffen in Valona nur solchen Personen gestattet wird, die sich im Besitze eines italienischerseits validierten Reisepasses befinden.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 16. Februar 1915.

Der Bürgermeister:

Dr. Rieglhofer m. p.

Za. 509.

Militärtransporte im Eisenbahnverkehr.

Alkoholverbot!

Die Heeresverwaltung hat bei allen Militärtransporten im Eisenbahnverkehr den Genuß alkoholischer Getränke verboten.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 16. Februar 1915.

Der Bürgermeister:

Dr. Rieglhofer m. p.

Steuerfälligkeitstermine.

Auf Grund des Gesetzes vom 9. März 1870 R.-G.-Bl. Nr. 23, wird hiermit kundgemacht, daß die Fälligkeitstermine der direkten Steuern in Niederösterreich durch die bestehenden Gesetze in nachstehender Weise festgesetzt sind:

- Hinsichtlich der allgemeinen Erwerbsteuer für je ein Vierteljahr im voraus der 1. Jänner, 1. April, 1. Juli und 1. Oktober;
- Hinsichtlich der Erwerbsteuer von den der öffentl. Rechnungslegung unterworfenen Unternehmungen für je ein Vierteljahr im voraus der 1. Jänner, 1. April, 1. Juli und 1. Oktober;
- Hinsichtlich der Rentensteuer, sofern dieselbe nicht durch den Schuldner, beziehungsweise durch seine auszahlende Kasse für Rechnung des Staateschazes in Abzug zu bringen ist, der 1. Juni und 1. Dezember für je eine Hälfte der Jahresschuldigkeit.

Die durch den Schuldner, beziehungsweise durch seine auszahlenden Kassen oder Zahlstellen im Laufe eines Kalendervierteljahres abgezogenen

Rentensteuerbeträge sind binnen 14 Tagen nach Schluß desselben an die zur Empfangnahme der Steuern zuständige Kasse abzuführen;

- Hinsichtlich der Einkommen- und Besoldungssteuer, soweit dieselben nicht von Dienst- und Lohnbezügen sowie Ruhegehältern durch den diese Bezüge Auszahlenden für Rechnung des Staateschazes in Abzug zu bringen sind, der 1. Juni und 1. Dezember für je eine Hälfte der Jahresschuldigkeit.

Die Beträge an Einkommensteuer und Besoldungssteuer, welche durch den zur Auszahlung der Bezüge Verpflichteten für Rechnung des Staates im Laufe eines Monats abgezogen werden, sind binnen 14 Tagen nach Schluß desselben an die zur Empfangnahme der Steuern zuständige Kasse abzuführen;

- Hinsichtlich der Grund-, dann der Hauszins- und Hauskastensteuer sowie der fünfprozentigen Steuer von den aus dem Titel der Bauführung ganz oder teilweise zinssteuerfreien Gebäuden der 1. Februar, 1. Mai, 1. August und 1. November für je ein Viertel der Jahresschuldigkeit.

Werden die erwähnten Steuern nicht spätestens vierzehn Tage nach Ablauf der angegebenen kalendermäßigen Fälligkeitstage, beziehungsweise nicht spätestens am letzten Tage der oben erwähnten Abfuhrtermine eingezahlt, so tritt bei den Abfuhrten an der Einkommensteuer und der Besoldungssteuer überhaupt, im übrigen aber, ~~insoweit~~ die Steuergebühr für das ganze Jahr 100 K übersteigt, die Verpflichtung zur Entrichtung von Verzugszinsen ein, welche dann für je 100 K und für jeden Tag mit $1\frac{3}{10}$ Heller von dem auf die oben festgesetzten Fälligkeitstage, beziehungsweise Abfuhrtermine nächstfolgenden Tage an einzubringen sind.

Wird die Steuerschuldigkeit nicht binnen vier Wochen nach dem Einzahlungstermine abgestattet, so ist dieselbe samt den bis zum Zahlungstage entfallenden Verzugszinsen sofort mittels des vorgeschriebenen Zwangsverfahrens einzubringen.

Wenn mit Beginn des neuen Steuerjahres die Steuerschuldigkeit dem Steuerpflichtigen noch nicht definitiv vorgeschrieben werden konnte, so sind die Steuern nach

„Nun haben wir noch schöne stille, gute zehn Tage für uns,“ sagte Bettina glücklich.

Er aber schwieg. Er dachte, daß es doch so friedlich und gesellig gewesen sei, Jüly lachen zu hören und neben der schlanken Gestalt, die so fest und aufrecht dahinging, durchs Feld zu wandern.

Sie hatten keine Ahnung davon, daß unterdes auf seinem gelben Rad der Mann im dunkelblauen Rock, mit der roten kleinen Ledertasche dagewesen war.

Frau Krag sagte ihnen auch nichts davon. Depeschen spielten in ihren Vorstellungen gar keine Rolle, sie erweckten ihr gar nicht den Gedanken an eilige oder wichtige Dinge. Sie lüftete die Betten der Abgereisten auf den Tischen unter der Ulme, indem sie Stück um Stück gelassen hinaustrug. Als die Geschwister vorbeikamen, nickte sie ein wenig und sagte in ungewöhnlicher Geschwätzigkeit:

„Nu sind sie weg.“

„Ja,“ sagte Bettina, „nun sind sie abgereist.“

Es war den Geschwistern, als müßten sie sich erst auf sich besinnen, die Abreise der Freunde und die vergangenen Tage noch in sich nachklingen lassen.

Aber endlich, nachdem sie eine Weile im Sand gesessen und gesehen hatten, wie der Dampfer als Rauchpümpchen am Horizont verschwand, endlich sagte Rupert, er wolle sich ein Buch holen.

Bettina, den Kopf etwas wendend, rief ihm nach: „Bitte, bring mir auch was zu lesen mit.“

Aber Rupert kam nicht wieder. Mit blaublich Fa. b. a. übermalte der sinkende Abend den Himmel und färbte das Meer dunkler. Er wurde Zeit, ins Haus zu gehen. Rupert mochte sich wohl drinnen festgelesen haben.

Langsam, ihren Matrosenhut in der Hand, ging Bettina zum Haus hinüber, mit jenen steigenden Schritten, die das Waten durch den Sand erzwingt.

Sie sah im Vorbeigehen dann in Ruperts Fenster.

Fast ein Adler.

Roman von Ida Boy-Ed.

(34. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Nun folgten Tage, die beinahe gar keinen Inhalt zu haben schienen. Der lachenden Sonne konnte man keine düsteren Stimmungen entgegensehen. Mit Wind und Wellen trieben die schwersten Gedanken fort. Bettinas Seele fand ihre scheinbare Ruhe wieder.

Der Professor segelte stundenlang mit Rupert und Jüly und mit dem derben, festen Boot und scharf geblähten Segeln ging es weit hinüber, bis zur mecklenburgischen Küste. Bettina blieb, ein Opfer der Rücksicht, neben Frau Ostertag am Strand sitzen. Die langweilte sich mit Heroismus. Sie befühlte sich täglich Brust und Hüften, die entschieden wieder stärker wurden, weil man sich zu wenig Bewegung machen konnte. Denn strandauf und ab zu stapfen oder auf flachen Wegen über Feld zu gehen, war ihr reizlos. Es stand bei ihr fest: wenn nicht unglücklicherweise der Professor immer mit im Boot wäre, kämen Rupert und Jüly eines Tages verlobt von der Segelpartie zurück. Aber sie hatte ja immer Pech. Auch mit ihren vernünftigsten Plänen.

Im übrigen bestand zwischen Bettina, Jüly und Rupert so etwas wie eine heitere Freimaurei, die ihre Geheimbündelei uneingestanden, aber deutlich gegen die Landgerichtsdirektorin und ihre Verlobungspolitik richtete.

Wenn Jüly gelobt wurde, nickte Rupert ihr tröstend zu, als wolle er sagen: Sie sind ein verständiges, natürliches Mädchen mit allen angenehmen und unterhaltenden kleinen Fehlern von Jugend und zum Glück kein solches Monstrum von Vollkommenheiten.

Und Jüly nickte wieder, als antwortete sie: ja nicht wahr, ich bin viel zu sehr Durchschnitt, als daß ich mir erlauben dürfte, an Sie zu denken und hoffen könnte, Sie beachten mich besonders.

Alles zwischen ihnen wurde so gut und so herzlich, daß Bettina manchmal, wenn die beiden im gleichgestimmten Schritt vor ihr her durchs Feld wanderten, dachte: ohne die plumpen Absichten und Wünsche der Frau hätten die beiden sich vielleicht gefunden. Jetzt natürlich war alles verdorben, denn Jüly würde nach Mädchenart sich vor dem Gedanken entsetzen, daß die Freundinnen, daß die Gesellschaft jagen mußte: das hat die Ostertag zusammengekuppelt. Und bei Rupert genügte ja die Vorstellung, daß fremde Hand in eine so keusche Angelegenheit hineingegriffen habe, um ihm eine Verlobung mit Jüly undenkbar zu machen.

Auch war seine Seele so erfüllt von jenem Haß . . . So lange der darin wohnte, zog kein anderes Frauenbild darin ein.

Wie schade, dachte sie. Darüber ging das gesunde, warme Glück an ihm vorbei . . .

Zusammen, wie sie mit Andrejen gekommen waren, reisten sie auch wieder ab. Frau Ostertag lud Rupert und Bettina zu einer Raft auf der Durchreise ein, wo sie drei Tage als ihre Logiergäste bei ihr wohnen könnten. All ihre Hoffnungen in bezug auf Jüly und Rupert knüpften sich flink an diese drei Tage und so fuhr sie unenttäuscht ab, noch von Bord aus winkend und Mitteilungen hinüber zum Ufer rufend, als der Dampfer schon im Bassin zwischen den Steinmolen hinkroch. „Wink doch auch, Jüly!“ mahnte sie zwischen durch.

Aber Jüly winkte nicht, und im Aerger über diese törichte Zurückhaltung überjah die Landgerichtsdirektorin, daß Jüly die Augen voll Tränen hatte und ahnte nicht von fern, daß das Mädchenherz in diesem Moment von einer wahren Erbitterung gegen sie erfüllt war. — Bettina und Rupert gingen zusammen zurück.

der Gebühr des unmittelbar vorausgegangenen Jahres im Sinne des Gesetzes vom 9. März 1870, R.-G.-Bl. Nr. 23, insoweit es entrichtet, bis die neuen Schuldschreibungen vorgezeichnet sind, in welche dann die geleisteten Einzahlungen eingerechnet werden.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 16. Februar 1915.

Der Bürgermeister:
Dr. Rieglhofer m. p.

Za. 511.

Zuckerpreise.

Zufolge Erlasses des k. k. Handelsministeriums vom 9. Februar 1915, Z. 889, wurde diesem Ministerium seitens der Vertreter der österr. Zuckerraffinerien vor einigen Tagen die bindende Erklärung abgegeben, daß die österr. Zuckerraffinerien dem Handel und Konsum die zur Deckung des Inlandsbedarfes erforderlichen Mengen an Konsumzucker bis zum Beginne der neuen Kampagne (1. September 1915) zu den unveränderten derzeit geltenden Preisen zur Verfügung stellen werden.

Durch diese von der Zuckerindustrie übernommene Verpflichtung ist bis zum Beginne der neuen Kampagne die Stabilisierung der Preise eines für die Bevölkerung notwendigen Nahrungsmittels gewährleistet.

Im allgemeinen Interesse liegt es, daß die auf diese Weise erreichte Stabilisierung der Preise nunmehr nicht durch ungerechtfertigte Erhöhung der Preise seitens des Groß- oder Kleinhandels zum Schaden der konsumierenden Bevölkerung vereitelt werde.

Als Anhaltspunkt für die Frage, ob die im Groß- und Kleinhandel geforderten Preise angemessen seien, hat die Tatsache zu dienen, daß die Zuckerpreise seitens der Zuckerraffinerien seit Juni 1914 bis zum jetzigen Zeitpunkt insgesamt um $4\frac{1}{4}$ K pro 100 Kilogramm oder $4\frac{1}{4}$ Heller pro Kilogramm erhöht wurden. Eine über diese Preissteigerung wesentlich hinausgehende Erhöhung des Zuckerpreises im Großhandel oder bei der Abgabe im kleinen, gegenüber den im Juni 1914 vom Groß- und Kleinhandel geforderten Preisen, könnte somit als in den Verhältnissen nicht gerechtfertigt angesehen werden und müßte im Sinne der kaiserlichen Verordnung vom 1. August 1914, R.-G.-Bl. Nr. 194, als Preistreiber verfolgt werden.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 18. Februar 1915.

Der Bürgermeister:
Dr. Rieglhofer m. p.

Verordnung des Handelsministeriums im Einvernehmen mit dem Ministerium des Innern, dem Ministerium für öffentliche Arbeiten, dem Eisenbahnministerium und dem Ministerium für Landesverteidigung vom 7. Februar 1915 über die Verpflichtung zur Anzeige der Vorräte an bestimmten Metallen und Legierungen.

Auf Grund der kaiserlichen Verordnung vom 10. Oktober 1914, R.-G.-Bl. Nr. 274, wird angeordnet, wie folgt:

§ 1.

Der Anzeigepflicht unterliegen alle vorhandenen und die weiters hinzukommenden Vorräte an:

Und sah ihn sitzen — starr und düster —
Sie stürzte hinein.
„Was hast du?“
Er sah auf. Nicht erschreckt — nicht abwesend —
Nur wie versteinert in Erstaunen über die furchtbaren,
über die ungeheuren Ueberraschungen des Lebens.
Er machte eine Bewegung. Sie genügte, um Bettinas
Blick auf eine Depesche zu lenken, die da lag.
Sie riß das kleine, mit eiligen Blaustiftbuchstaben
beschriebene Blatt an sich.
Und sie schrie auf . . .

Dann fiel sie neben ihm in die Knie und umklammerte ihn, als ihren Schutz, als den Wissenden . . .
Sie zitterte vor Entsetzen. Sie presste ihr Gesicht dicht an seinen Arm . . . als stehe das Fürchterliche hier im Zimmer und werde auch sie packen, wenn sie sich nicht verberge . . .
Wally war tot — Wally wartot.

XI.

Viele Monate waren vergangen. Aber oft kehrten die Stunden jener Hochsommernacht für Bettina wieder. Sie erlebte sie von neuem, wenn sie im Halbschlaf lag, wissend, daß sie träume und doch gequält vom starken Leben des Traums. Sie standen plötzlich vor ihrer Erinnerung, wenn draußen der Schnee vom Wind an den Fenstern vorbeigewirbelt wurde und der monotone Rärm der Straße gedämpft heraufscholl. Sie spürte jäh ihre große, drohende, grauenvolle Stille, mitten im brausenden Tonschwall der Musik, wenn sie im lichtdurchströmten Konzertsaal saß. Von ihrer Arbeit trug es sie geheimnisvoll hinweg, hinein in die schwere, schwarzblaue Nacht. Durch die Gespräche der Menschen hindurch vernahm sie manchmal das dumpfe Rauschen des Meeres, wie sie es in jener Nacht gehört . . .
In der grandiosen Einsamkeit der Nacht war sie hin und her gewandert, immer hin und her am Ufer, gegen das die Wogen liefen.

1. Aluminium, Antimon, Blei, Chrom und Ferrochrom, Kupfer, Messing, Molybdän und Ferrromolybdän, Nickel und Ferronickel, Rotguss, Vanadium und Ferrovanadium, Wolfram und Ferruwolfram, Zinn und Zinnlegierungen, soweit sich diese Metalle und Legierungen in nicht verarbeiteterem Zustande befinden;
2. Erzen, Vorprodukten, Rohgusstücken, Tafeln, Platten, Blechen, Stangen, Röhren, Drähten, Altmaterialien, Abfällen, Kräzen und Wäsen dieser Metalle und dieser Legierungen;

3. Altmaterialien, Abfällen, Kräzen und Wäsen sonstiger Legierungen der vorgenannten Metalle, sofern sie nicht im eigenen Betriebe verarbeitet werden;
4. Weißblech und Weißblechabfällen.

Die Anzeigepflicht entfällt, sofern die vorhandenen Vorräte folgende Mengen nicht überschreiten:

bei Aluminium 20 Kilogramm, Antimon 10 Kilogramm, Blei 100 Kilogramm, Chrom und Ferrochrom 10 Kilogramm, Kupfer 30 Kilogramm, Messing mit einem Kupfergehalt von 58 Prozent oder weniger 200 Kilogramm, mit einem höheren Kupfergehalt 10 Kilogramm, Molybdän und Ferrromolybdän 10 Kilogramm, Nickel und Ferronickel 1 Kilogramm, Rotguss 200 Kilogramm, Vanadium und Ferrovanadium 5 Kilogramm, Wolfram und Ferruwolfram 10 Kilogramm, Zinn 10 Kilogramm, Zinnlegierungen von weniger als 85 Prozent 50 Kilogramm, mit einem Zinngehalt von 85 Prozent oder mehr 20 Kilogramm, bei neuem Weißblech 100 Kilogramm.

Erze, Vorprodukte, Altmaterialien, Abfälle, Kräzen und Wäsen sind stets anzeigepflichtig.

§ 2.

Jeder, der Materialien der im § 1 unter 3. 1 bis 4 genannten Art in eigenen oder fremden Räumen vorrätig oder für andere in Verwahrung hält, ist verpflichtet, diese Vorräte, wenn sie die im § 1, letzter Absatz, genannten Mindestmengen überschreiten, nach dem Stande vom 7. Februar 1915 der politischen Behörde I. Instanz, in deren Gebiet sich diese Vorräte befinden, bis spätestens einschließlich 18. Februar 1915 zur Anzeige zu bringen.

Eine gleiche Anzeige ist bis zum 8. jedes weiteren Monats nach dem Stande vom letzten Tage des Monats zu erstatten.

Materialien, die sich am 7. Februar 1915 oder in der Folge am letzten Tage eines Monats auf dem Transporte befinden, sind von dem Empfänger unverzüglich nach Eintreffen der Sendung anzuzeigen.

Für die im Besitze des Staates, insbesondere der k. k. Staatseisenbahnen und der Post- und Telegraphenverwaltung, befindlichen Vorräte gelten besondere Bestimmungen.

§ 3.

Zur Anzeige sind ausschließlich die bei den politischen Behörden I. Instanz und bei den Gemeindeverwaltungen aufgelegten Formulare zu verwenden.

Die Anzeigen sind in doppelter Ausfertigung zu erstatten. Bei Einfindung im Wege der Post hat die Aufgabe zur Post spätestens am letzten Tage der Frist zu erfolgen.

Eine Ausfertigung der Anzeige verbleibt bei der politischen Behörde I. Instanz; die andere ist von dieser Behörde sofort an das Handelsministerium unmittelbar einzusenden.

Das schwarze, rastlose Wasser tat ihr wohl und weh. Es redete immerfort zu ihr. Sie verstand seine Sprache nicht — so wenig wie die des Lebens. Aber es nahm der Einsamkeit das Schweigen des Todes.

Und immer dachte sie: Wally kann es nicht hören — nie mehr — nie mehr — nie mehr . . .

Die fürchterliche Faust hatte sie niedergedrückt und würgend hinabgestoßen in den Abgrund, daraus kein Lebender sich wieder zum Licht empor hebt.

Wally war tot — tot.

Und zuletzt war es, als meldeten die Wogen es, eintönig, immer im selben Fall der geschäftsmäßig melancholischen Stimme, wie Boten, die es von Haus zu Haus tragen:

Sie ist tot — sie ist tot . . .

Bettina dachte in jener Nacht keinen gefasteten, klaren Gedanken. Ihr Verstand sagte ihr nichts. Nicht, daß es vielleicht eher ein Wunder gewesen sei, wenn die Nachricht gekommen wäre: Sie ist wohl und glückliche Mutter. Nicht, daß diese Frau schonungslos gegen ihren gesegneten Leib gefredelt hatte. Sie sah nicht Wally geschmürt, schamlos im Tanz durch den Saal rajen.

Sie fühlte nur mit Entsetzen: sie ist tot.
So jung noch — und schon tot.

Alle Kränze der Eitelkeit aus ihrem Haar genommen und darauf nun die Totenkrone . . .

Eine ungeheure Barmherzigkeit erfaßte ihr Herz . . . vielleicht mit Wally — vielleicht mit allem Lebenden, das unter der Allgegenwärtigkeit des Todes zittert . . .

Und die Furcht vor dem Leben warf sie fast nieder . . .

Aber sie war eine Gewalt, mit der man ringen kann . . .

Ein anderes überfiel sie — ein Entsetzen, das sie beinahe zerbrach . . . das dämonische Entsetzen vor sich selbst.

Denn auf einmal, mitten hinein in ihr Grauen und in ihre Barmherzigkeit sagte eine Stimme:

§ 4.

Jeder, der zur Anzeige verpflichtet ist, hat über die Vorräte ein genaues Lagerbuch zu führen. Aus diesem muß jede Menderung in der Menge des Vorrates und dessen Verwendung ersichtlich sein.

Bei einer Veräußerung ist auch der Name und Wohnort des Erwerbers in das Lagerbuch einzutragen und der Erwerber in nachweisbarer Art auf die Anzeigepflicht aufmerksam zu machen.

§ 5.

Die Erfüllung der Anzeigepflicht wird durch das Handelsministerium unter Heranziehung der Gewerbeinspektoren oder anderer geeigneter Organe überwacht. Zu diesem Zwecke können Lagerräume und andere Anlagen amtlich beaufsichtigt und Geschäftsbücher eingesehen werden.

§ 6.

Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften dieser Verordnung sind mit Geldstrafen bis zu 5000 K oder Arreststrafen bis zu 6 Monaten von den politischen Behörden I. Instanz zu ahnden, insofern die Handlungen nicht unter eine strengere Strafbestimmung fallen.

§ 7.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Kundmachung in Wirksamkeit.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 15. Februar 1915.

Der Bürgermeister:
Dr. Rieglhofer m. p.

Verordnung des Ministeriums für Landesverteidigung im Einverständnis mit dem Kriegsministerium und den übrigen beteiligten Ministerien vom 7. Februar 1915 über die Verwendung der Vorräte an bestimmten Metallen und Legierungen.

Auf Grund der §§ 24 und 27 des Gesetzes vom 26. Dezember 1912, R.-G.-Bl. Nr. 236, betreffend die Kriegseinstellungen, und der kaiserlichen Verordnung vom 10. Oktober 1914, R.-G.-Bl. Nr. 274, wird zur Regelung der Verwendung bestimmter Metalle und Legierungen für militärische und wirtschaftliche Zwecke angeordnet, wie folgt:

§ 1.

1. Alle in den im Reichsrate vertretenen Königreichen und Ländern am 7. Februar 1915 vorhandenen Vorräte an Aluminium, Antimon, Blei, Chrom und Ferrochrom, Kupfer, Messing, Molybdän und Ferrromolybdän, Nickel und Ferronickel, Rotguss, Vanadium und Ferrovanadium, Wolfram und Ferruwolfram, Zinn und Zinnlegierungen, soweit diese Materialien nicht bereits durch Weiterverarbeitung in eine Form übergeführt sind, die von jener des hüttenmäßig gewonnenen Rohmetalles abweicht.

2. ferner alle Vorräte an Erzen, Vorprodukten, Altmaterialien, Abfällen, Kräzen und Wäsen der genannten Metalle,

die gemäß der Ministerialverordnung vom 7. Februar 1915, R.-G.-Bl. Nr. 27, bis 18. Februar 1915 anzuzeigen sind, sind kraft gegenwärtiger Verordnung im Sinne der nachstehenden Bestimmungen für Kriegszwecke in Anspruch genommen. Sie dürfen ohne Rück-

„Er ist frei . . .“

Bettina lief . . . die Stimme blieb hinter ihr . . . es gab kein Entrinnen . . .

Die Wogen meldeten es nun, rastlos und geschäftig, wie sie als Boten vorher den Tod angesagt . . . so raufschten sie jetzt: er ist frei — er ist frei . . .

Sie lief hinein ins Land.

Und blieb, von einem großen Schreck gepackt, stehen.

Ueberm flachen Land, im Dunst des Horizontes gigantisch groß, kupferrot und in getrübbtem Glanz schob sich der Vollmond empor. So nah, so drohend, als wolle er sich an die Erde heranschleichen.

Wie ein ungeheurer Wächter, der sein Riesenhaupt über den Rand der Welt erhebt, um nach all dem Schmachvollen zu sehen, was sich in ihr begibt . . .

Nein, diese Nacht konnte nichts in ihrer Erinnerung auslösen . . .

Auch nicht das erste Wiedersehen und den Tag, wo man Wally zu Grabe trug.

Sie waren damals sofort abgereist und ohne Aufenthalt nach Berlin. Ueber diese Notwendigkeit waren sie sogleich einer Meinung gewesen. Vor der Welt, vor Erasmus Ammon selbst, vor Wallys Eltern gab es keine andere Haltung als diese.

Sie wußten, und das machte es ja leichter: in der Menge der Leidtragenden würden sie nur zwei Statisten mehr bilden beim funebren Schauspiel. Zwei Statisten aber, deren Anwesenheit weniger auffiel, als es deren Abwesenheit tun würde.

Und der Verlauf der Dinge gab dann ihrem Vorgefühl recht.

Es war eine glänzende Trauerfeier. Erst im Hause in der Stülerstraße. Dann, nach langer, martrender Fahrt, auf dem Matthäikirchhof, wo die van Holtens ein Familiengrab besaßen.

sicht darauf, ob der Anzeigepflicht genügt wurde oder nicht, vom 7. Februar 1915 an ohne Bewilligung des Handelsministeriums weder veräußert oder verarbeitet werden, noch darf über sie ohne die erwähnte Bewilligung in anderer Weise verfügt werden.

Hievon sind jene Vorräte ausgenommen, die zur Erfüllung von Aufträgen der Militärverwaltung unbedingt benötigt werden, und weiters die Vorräte, die sich im Besitze des Staates, insbesondere der k. k. Staatsbahnen und der Post- und Telegraphenverwaltung, sowie im Besitze der im Bereiche der Kriegsoperationen gelegenen sonstigen Eisenbahnen befinden.

§ 2.

Die beanspruchten Vorräte werden, insoweit sie bei der Prüfung durch Sachverständige für Kriegszwecke geeignet befunden werden, für die Militärverwaltung gegen eine zu bestimmende Vergütung endgültig übernommen.

Der Besitzer hat sie bis zur tatsächlichen Uebernahme durch die Militärverwaltung zu verwahren.

Dem Besitzer gebührt, sofern er die Vorräte zur Bearbeitung oder zur Veräußerung auf Lager hatte, vom Tage der Anzeige bis zur tatsächlichen Uebernahme der Vorräte für jeden vollen Monat eine Vergütung von 1/2 Prozent des Uebernahmepreises; Bruchteile eines Monats werden nicht berücksichtigt.

§ 3.

Für beanspruchte Vorräte, die bei der Prüfung durch Sachverständige als für Kriegszwecke ungeeignet befunden werden, gebührt dem Besitzer, sofern er die Vorräte zur Bearbeitung oder Veräußerung auf Lager hatte, vom Tage der Anzeige bis zu dem Zeitpunkt, in dem sie ihm zur Verfügung gestellt werden, eine tagweise Vergütung, die mit neun Prozent des zu bestimmenden Schätzwertes für das Jahr zu berechnen ist.

§ 4.

Werden die Materialien nicht innerhalb dreier Monate vom Tage der Anzeige endgültig übernommen (§ 2, erster Absatz), so kann der Besitzer über den Vorrat frei verfügen. In diesem Falle gebührt dem Besitzer, der die Vorräte zur Verarbeitung oder Veräußerung auf Lager hatte, für diese drei Monate die im § 3 festgesetzte Vergütung.

§ 5.

Der beanspruchte Vorrat kann dem Besitzer auf sein Ansuchen vom Handelsministerium ganz oder zum Teile zur freien Verfügung überlassen werden.

Dieses Ansuchen kann gleichzeitig mit der Anzeige der Vorräte oder später gestellt werden.

Für die dem Besitzer überlassene Vorratsmenge gebührt keinerlei Vergütung.

§ 6.

1. Wer ohne die erforderliche Bewilligung den beanspruchten Vorrat oder einen Teil dieses Vorrates veräußert, verarbeitet oder über den Vorrat in einer anderen dieser Verordnung zuwiderlaufenden Weise verfügt,

2. wer in den Ansuchen um Ueberlassung von Vorräten zu seiner freien Verfügung unwahre Angaben macht,

Der arme Papa von Wally weinte wie ein Kind. Er versuchte sich gar nicht erst an dem mannhaften Bestreben, sich zu fassen. Neben ihm und dem allgemeinen Mitleid, das sich ihm zuwandte, verschwand die Frau beinahe, die selbst in ihrem Gram noch sich beleidigt fühlte, weil ihr als Mutter doch die erste Stelle als Betroffenen zugekommen wäre.

Erasmus Ammon stand neben dem Sarge der jungen Frau. Er sah sehr bleich aus, gefaßt, sehr ernst.

Die Augen der Menge hingen an ihm. Stolz und vornehmer sah er aus wie alle Männer. Und die Schar der auserlesenen Namen und bekannten Persönlichkeiten war nicht klein.

Er ertrug die Beobachtung der vielen, die immer auf den Schmerz neugierig sind, mit der Unbefangenen eines Fürsten, der die Blicke der Zudringlichen nicht mehr spürt.

Viele dachten vielleicht: da läge sein Glück. Mancher vielleicht dachte: die junge tote Mutter, die ihr Kind nun im Sarg im Arme hielt, hätte es im Leben kaum anders denn in gelegentlichen Launen an sich gedrückt.

Und vielleicht war eine unaussprechlich tiefe und erschütternde Weisheit darin, daß der Tod ihr auf ewig das Wesen in den Arm gelegt . . .

Andere, die sich durch die Gegenwart des Todes weder zu sentimental noch zu tiefen Gedanken verführen ließen, sondern sich auch bei seinem Einbrechen in die Sicherheiten des Daseins nur an das Reale hielten — Andere erwogen vielleicht bei sich, daß diesem glänzenden Mann auch noch das Unglück zum Vorteil ausfalle, und daß er Wallys Million als Erbe des Kindes erbe, das einen halben Tag die Mutter überlebt hatte . . .

Oft war es Bettina, als habe sie all diese Gedanken von den Stirnen der Trauerversammlung gelesen.

Manches Wort solchen Inhalts, manche Rede, die breit ausspann, was sich ihr so als kurze, schreckhafte

wird, sofern die Handlung nicht unter eine strengere Strafbestimmung fällt, mit Geldstrafe bis zu 5000 K oder Arreststrafe bis zu 6 Monaten von der politischen Bezirksbehörde bestraft.

§ 7.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Kundmachung in Wirksamkeit.

Stadtrat Waidhofen a. d. Vbbs, 15. Februar 1915.

Der Bürgermeister:

Dr. Rieglhofer m. p.

Kundmachung des Handelsministeriums im Einvernehmen mit dem Ministerium für öffentliche Arbeiten vom 7. Februar 1915, betreffend die Bewilligung zur Verarbeitung und Veräußerung bestimmter Mengen der gemäß der Ministerialverordnung vom 7. Februar 1915, R.-G.-Bl. Nr. 28, für Kriegszwecke in Anspruch genommenen Metallsorten.

Auf Grund des § 1 der Ministerialverordnung vom 7. Februar 1915, R.-G.-Bl. Nr. 28, über die Verwendung der Vorräte an bestimmten Metallen und Legierungen wird die Verarbeitung und Veräußerung der kraft dieser Verordnung für Kriegszwecke in Anspruch genommenen Materialien innerhalb der nachstehend bezeichneten Grenzen bis auf weiteres allgemein gestattet:

1. Den Besitzern werden zur Verarbeitung im eigenen Betriebe von den am 7. Februar 1915 vorhandenen Vorräten an den beanspruchten Metallen und Legierungen, soweit sich diese in nicht verarbeitetem Zustande befinden, folgende prozentuelle Anteile freigegeben:

- a) bei Blei und Rotguß 25%
- b) bei Messing mit einem Kupfergehalt von 58% oder darunter 25%
- c) bei Zinn und Zinnlegierungen mit einem Zinngehalt von über 60% 15%
- d) bei Zinnlegierungen mit einem Zinngehalt von 60% und darunter 25%

Für die Herstellung von Werkzeugstahl dürfen verwendet werden:

- e) von Chrom und Ferrochrom 25%
- f) von Wolfram und Ferrowolfram 20%
- g) von Molybdän und Ferromolybdän 20%

2. Den Besitzern ist die Veräußerung folgender Mengen der am 7. Februar 1915 vorhandenen Vorräte an den beanspruchten Metallen und Legierungen, soweit sich diese in nicht verarbeitetem Zustande befinden, gestattet:

- a) bei Blei und Rotguß 15%
- b) bei Messing mit einem Kupfergehalt von 58% oder darunter 15%
- c) bei Zinn und Zinnlegierungen mit einem Zinngehalt von über 60% 10%
- d) bei Zinnlegierungen mit einem Zinngehalt von 60% und darunter 15%

3. Die gemäß der Bewilligung unter Punkt 1 und 2 verarbeiteten und veräußerten Mengen dürfen zusammen den unter Punkt 1 angeführten Prozentfuß nicht überschreiten.

Vorstellung aufgedrängt, fiel auch wohl im Lauf der kommenden Monate in ihr Ohr. —

Kurz hatte Erasmus ihr damals die Hand gedrückt — fast fremd an ihr vorbei gehend.

Und mit Rupert hatte er eine rasche Umarmung gewechselt — wie sie schicklich war zwischen Jugendfreunden.

Ein paar Tage nachher ging Bettina dann zu den Eltern. Die Mutter Wallys lag krank zu Bett und klagte Bettina vor, daß alle Menschen täten, als hätte nur ihr Mann eine Tochter verloren, und es schien fast, als habe sie sich ins Bett zurückgezogen, um mehr Beachtung und Mitleid zu erwecken.

Den Vater Wallys fand Bettina in voller Beschäftigung. Er sprach von einer großen Stiftung, einer Wally-Ammon-Stiftung. Die Zinsen einer Million sollten armen Witwen zugute kommen.

Ein Haufen von Zeitungen umgab ihn. Gleich Lafen, grau mit weißen Rändern waren sie anzusehen, in die die Schere einer Flickfrau schon säuberliche Biersche gechnitten. So lagen sie auf Tisch und Stühlen.

Herr van Holten schnitt die Berichte über die Beendigung heraus und klebte sie in sein Album. Und während ihm die Tränen über sein längliches, dickes, härziges Gesicht rannen, las er es Bettina voll Genugtuung vor, „daß man in der Berliner Gesellschaft die pikante, geistprübende, elegante Frau lange nicht vermissen werde“ — „daß die Teilnahme sich in ungewöhnlichem Maße dem glänzenden, berühmten Forscher zuwende, der sein Glück so tragisch verloren habe.“

Und Bettina war, als höre sie Wally lachend sagen: „Papa hat ja sein Album.“

Bald nach diesen Tagen, die merkwürdig äußerlich und ernüchternd auf Bettina gewirkt, kam das Leben in einen ruhigen Fluß.

Rupert trat seine Tätigkeit bei Andrejen wieder an und war der freundlich-ernste, gute Bruder von ehedem.

4. Der Besitzer von Erzen, Vorprodukten, Metallmaterialien, Abfällen, Krätzen und Wäschern kann diese auch auf Rohmetalle in eigenem Betriebe verarbeiten oder in fremden inländischen Betrieben für sich verarbeiten lassen, er darf sie aber ohne Bewilligung des k. k. Handelsministeriums nicht veräußern.

5. Den Inhabern von Betrieben der Eisen- und Stahlerzeugung ist zur Verarbeitung für diese Zwecke jene Menge der in ihrem Besitze befindlichen Vorräte an Aluminium freigegeben, die ihrem Bedarfe bis Ende April 1915 entspricht.

6. Von den beanspruchten Metallen und Legierungen einschließlich Metallmaterialien und Abfällen können diejenigen Mengen von den Besitzern verarbeitet werden, die für Ausbesserungen zum Zwecke der Aufrechterhaltung des eigenen Betriebes oder fremder Betriebe erforderlich sind. Diese Verwendung ist jedoch nur dann zulässig, wenn ein Ersatz durch andere Materialien nicht möglich ist und das bei diesen Ausbesserungen sich ergebende und für den eigenen Betrieb des Besitzers nicht mehr verwendbare Metallmaterial der Militärverwaltung gegen entsprechende Vergütung zur Verfügung gestellt wird, sofern sein Gewicht mindestens 20 Kilogramm beträgt. Unter denselben Bedingungen ist auch die Veräußerung der bezeichneten Materialien, die für derartige Zwecke erforderlich sind, zulässig.

Stadtrat Waidhofen a. d. Vbbs, 15. Februar 1915.

Der Bürgermeister:

Dr. Rieglhofer m. p.

Za. 488.

Kundmachung betreffend

genaue Untersuchung der zum Belegen in den Bestallstationen geführten Zuchstuten.

Die kriegerischen Ereignisse bringen es mit sich, daß infolge der außergewöhnlichen Infektionsmöglichkeiten die Gefahr der Verbreitung der Rotzkrankheit gegeben ist.

Mit Rücksicht auf die beginnende Beschälperiode hat das k. k. Ackerbauministerium, um zu verhindern, daß nicht etwa durch bedenkliches Zuchtmaterial eine Infektion der Zuchhengste stattfindet, den k. k. Staatspferdezuchtanstalten die Notwendigkeit der rigorosesten Handhabung der zur Hintanhaltung einer Infektion der Beschälhengste bestehenden Vorschriften behufs genauer Darnachachtung in Erinnerung gebracht.

Da es jedoch erforderlich ist, daß auch seitens der Pferdebesitzer selbst weitestgehende Vorsicht geübt werde, werden die Bestimmungen des § 17 des Tierseuchengesetzes vom Jahre 1909, R.-G.-Bl. Nr. 177, bezw. die diesbezügliche Verordnungen über die Ercheinungen, welche den Verdacht der Rotzkrankheit begründen, in Erinnerung gebracht.

Die vorgezeichnete unverzügliche Anzeige von bedenklichen Fällen ist rechtzeitig zu erstatten.

Übertretungen dieser Vorschrift werden strengstens geahndet werden.

Stadtrat Waidhofen a. d. Vbbs, 15. Februar 1915.

Der Bürgermeister:

Dr. Rieglhofer m. p.

Er war genesen. Seine Seele war frei geworden von Wally. Sein Haß auf sie war an ihrem Sarge erloschen. Wie hätte es auch anders sein können.

Andrejen, der auch die Veränderung sah, schob alles auf die gute Luft von Zehmarn und auf das nette, natürliche, vergnügte Mädchen, das die Ostertag damals hingebracht habe. Aber zu dieser Voraussetzung schüttelte Bettina den Kopf. Gerade weil die Ostertag sie gebracht hatte, war das nichts . . .

Im Herbst erschien Bettinas Buch. Sie selbst war vor Stolz und Glück außer sich, als sie es in Händen hielt. Sie dachte einen Tag lang ohngefähr: Die Welt hielte den Atem deshalb an, alle Gebildeten sprächen nur von ihrem Buch, es sei das Interesse, welches die Gegenwart beherrschte.

Aber ganz rasch wußte sie, daß sich kein Mensch darum kümmerte. Daß es verschlungen wurde von der Unmenge Bücher, die jeder Tag gebiert.

In den Zeitungen standen wohl da und dort kurz Notizen darüber, aus Gefälligkeit gegen den Verlag. Meist war es auch nur der sogenannte kleine Waschkessel, den die Verleger jedem Buch als Signalment mitgeben. Dann hörte auch das auf.

Aber Bettina entmutigte dies nicht. Und in der ganzen stattlichen Bücherreihe der Bibliothek, die Rupert und sie ererbt und zusammengekauft hatten, sah sie immer gerade den Buchrücken ihres Werkes aufblitzen, als wolle es sie grüßen.

Dann aber, eines Tages im Dezember, kam Rupert strahlend nach Haus und legte eine Zeitung vor Bettina hin. Das Feuilleton darin bildete eine Besprechung ihres Buches. Es war eine Hymne. Der Kritiker „entdeckte“ sie als neue Dichterin. Er lobte ihre feinen, stillen Naturbilder. Die schlichte Wahrheit ihrer Menschen. Die Ehrlichkeit und Anschaulichkeit der Sprache.

(Fortsetzung folgt.)

Auskünfte (kostenlos).

Auskünfte werden erteilt betreffs:
 Akademische Hilfslegion: Wien, 1. Bez., Landskron-
 gasse 1.
 Anstellungen für heimgekehrte Krieger: Silbernes
 Kreuz, Wien, 1. Bez., Bäckerstraße 8.
 Aufenthalt: a) Verwundeter und kranker Krieger
 sämtlicher Spitäler der Monarchie (nur schrift-
 lich und telegraphisch): Rotes Kreuz, Wien,
 6. Bez., Dreihufeisengasse 4 und Rotes Kreuz, Budapest,
 Váci utca 38; b) Verwundeter und kranker Gajisten
 und Offiziersaspiranten in Wien, 1. Bez., Universitäts-
 straße 7, 2. Stock, Tür 276, von 11 bis 1 Uhr nach-
 mittags.
 Aufenthaltsort Kriegsgefangener: a) schriftlich:
 Rotes Kreuz, Wien, 1. Bez., Jasmirgottstraße 6, b)
 mündlich: Rotes Kreuz, Wien, 1. Bez., Graben 17.
 Aufenthaltsort der Flüchtiggewordenen aus Gali-
 zien und der Bukowina: Wien, 2. Bez., Zirkusgasse 5.
 Bahnhoflabedienst: Rotes Kreuz, Wien, 1. Bez.,
 Landstrongasse 1.
 Effekten der Toten: Ersatzkörper oder Heimats-
 gemeinde.
 Einarmigenhschule: Wien, 1. Bez., Beethovengasse 1,
 an Wochentagen von 10 bis 12 Uhr vormittags.
 Ersatzkörper, Standort dieser: R. u. k. Militärkom-
 mando, Wien, 1. Bez., Universitätsstraße 7 und k. u. k.
 Militärauskunftsstelle, Wien, 1. Bez., Biberstraße 11.
 Fahrpreisermäßigung bei Besuchen Kranker und
 Verwundeter: Polizei, bezw. Politische Behörde.
 Feldpostnummern: Wien, 1. Bez., Hauptpost.
 Gebührenbezug Verwundeter und Kranker in Wien:
 a) Gajisten: Wien, 1. Bez., Tuchlauben 8; b) Mann-
 schaft: Wien, 9. Bez., Allgemeines Krankenhaus, 1. Hof.
 Geldsendungen für Kriegsgefangene: Rotes Kreuz,
 Wien, 1. Bez., Graben 17 (in Kronenwährung bei
 Angabe genauer Adresse).
 Jungschützenkorps: Wien, 8. Bez., Laudongasse 17,
 6 bis 8 Uhr abends.
 Kranken- und Verwundetenlisten, Einsichtnahme:
 Bei allen Gemeindeämtern und Bezirksgerichten sowie
 R. u. k. Militärauskunftsstelle, Wien, 1. Bez., Biber-
 straße 11.
 Kriegsfürsorgeamt des k. u. k. Kriegsministeriums:
 a) Liebesgaben für die im Felde Stehenden: Wien,
 9. Bez., Berggasse 16; b) Bekleidung und Unterstützung
 heimkehrender Krieger: Wien, 9. Bez., Berggasse 16;
 c) Ausgabe von Strickwolle: Wien, 9. Bez., Berg-
 gasse 16.
 Kriegsliquidatur für Gajisten, Offiziersaspiranten
 und deren Familien: Für Österreich: k. u. k. Heer:
 Wien, 7. Bez., Stiftskaserne; k. k. Landwehr und Land-
 sturm: Wien, 6. Bez., Rahlgasse 2. Für Ungarn:
 Budapest, Honvedministerium.
 Meldepflicht Kranker und Verwundeter, die keinen
 Urlaubsschein haben: Magistratische Bezirksämter.
 Militärauskunftsstelle des k. u. k. Kriegsministeriums
 a) Gajisten und deren Familien in allen militärischen,
 persönlichen und finanziellen Angelegenheiten: Wien,
 1. Bez., Biberstraße 11; b) sonstige Personen in allen
 Militärangelegenheiten: Wien, 1. Bez., Biberstraße 11.
 Pflegerinnen, Aufnahme: Wien, 4. Bez., Koltschitz-
 gasse 15.
 Polnische Legionäre, Anmeldung, Nachforschung über
 diese: Oberstes Polnisches Nationalkomitee, Wien,
 1. Bez., Werdertorgasse 17.
 Radfahrkompanie: Wien, 1. Bez., Zedlitzgasse 9.
 Rechtshilfe für Angehörige der Gefallenen: Offiziers-
 und Militärsbeamtenverein, Wien, 7. Bez., Lerchen-
 felderstraße 62.
 Rechts- und Wirtschaftsangelegenheiten für Ein-
 gerichte und deren Familie: Wien, 9. Bez., Peregrin-
 gasse 2.
 Retonvaleszentenanstalt: a) Gajisten: Wien,
 9. Bez., Währingerstraße 25; b) Mannschaft: Wien,
 2. Bez., Rotunde, Südrast.
 Rotes Kreuz, Bundesleitung (Anstellung, Liebes-
 gaben, Spenden): Wien, 1. Bez., Milchgasse 1 und
 Budapest, 1. Bez., Paradeplatz 1.
 Schützenkaserne (Landsturm), Anmeldungen: Wien,
 9. Bez., Kolingasse 17, von 3 bis 6 Uhr nachmittags.
 Totenscheine: Feldbesorgeamt der Truppenkörper,
 Feldpostbrief; Totenscheine, abschriftlich: Feldsuperio-
 rat, Wien, 9. Bez., Kofauerkaserne, Südrast.
 Unterhaltsbeitrag für Angehörige der Einberufenen:
 Für Wien: 1. Bez., Rathaus. Für die Provinz: Wien,
 1. Bez., Hoher Markt 5.
 Unterstützung heimgekehrter Krieger: Silbernes
 Kreuz, Wien, 1. Bez., Riemergasse 13, von 10 bis 12 Uhr
 vormittags.
 Versicherungsbeitrag: Wien, 1. Bez., Canovagasse 7,
 von 3 bis 4 Uhr nachmittags.
 Verlustlisten des k. u. k. Kriegsministeriums einzu-
 sehen: Alle Gemeindeämter und Bezirksgerichte sowie
 R. u. k. Militärauskunftsstelle, Wien, 1. Bez., Biber-
 gasse 11.
 Vormünderamt: Wien, 8. Bez., Laudongasse 17.
 Wirtschaftliches Landes-Kriegshilfsbureau: Bei allen
 Statthaltereien.
 Witwen- und Waisenfonds für die gesamte bewaffnete
 Macht: Wien, 1. Bez., Schwarzenbergplatz 1, Militär-
 kasino.

Zander-Institut, Behandlung versteifter und ge-
 lähmter Gliedmaßen: Wien, 1. Bez., Weihburggasse 4,
 von 11 bis 12 Uhr vormittags und 4 bis 5 Uhr nach-
 mittags.

Stadtbrat Waidhofen a. d. Ybbs, 16. Februar 1915.

Der Bürgermeister:
 Dr. Rieglerhofer m. p.

Gott strafe England!

Wir erhielten die folgende Zuschrift: Mit dem
 größten Staunen entnehme ich der letzten Nummer des
 „Boten“, daß es dieser nötig hat, den in die Form
 einer Bitte gekleideten Wunsch „Gott strafe England!“
 und seine Verbreitung zu rechtfertigen. Aber die
 „Botenleute“ mögen sich damit trösten, daß es auch im
 Deutschen Reich alte Weiber männlichen Geschlechtes
 gibt, die sich von edlen deutschen Frauen unterscheidend,
 über das „Gott strafe England!“ frömmlicher weinen.
 Ich entnehme diese Tatsache der Zuschrift eines deut-
 schen Offiziers an die „Leipziger Neuesten Nachrichten“,
 die auch von dem gewiß ohne jeden Zweifel christlich-
 sozialen Weltblatt zustimmend abgedruckt wurde.
 Sie lautet über „Gott strafe England!“:

Das ist weder ein Fluch, noch eine Aeußerung, der
 gegenüber man davon sprechen kann, daß es ein un-
 nützlichliches Führen des Namens Gottes in sich schließt.
 Es gibt leider auch schon wieder Weichlinge, die von
 dieser Aeußerung unserer berechtigten Empfindung
 sagen, sie sei unserer nicht würdig. Diese
 kläglichen Flaumacher, die anderen Männern nicht
 das Recht der freien Meinungsäußerung zugeben
 wollen, verschickt man nach den Schützengraben. Da
 werden sie ihre Ansichten bald ändern. Es
 scheint ihnen nicht bekannt zu sein, daß dieser selbst-
 verständlichste und berechtigteste aller Gefühlsausdrücke
 dort draußen von unseren braven Feldgrauen geprägt
 ist. Unser Herrgott im Himmel wird es Niemanden
 übelnehmen, daß er diesen in dem Herzen
 jedes rechtschaffenen deutsch empfin-
 denden Menschen gehegten Wunsch
 offen und ehrlich ausspricht. Gott sieht in
 die Herzen und liest dort auch diesen Wunsch,
 wenn er unausgesprochen bleibt, genau so gut, als wenn
 er ausgesprochen wird. Wer aber jetzt diesen
 Wunsch nicht im Herzen hat, der ist kein
 braver Deutscher, sondern ein Ver-
 räter unserer heiligen Sache. Halten
 diese Flaumacher und Feiglinge es auch für
 eine Sünde, Gott um den Sieg über unsere
 Feinde zu bitten? Doch wohl kaum! Und
 wer ist unser Feind und nicht nur der unsere, sondern
 der des ganzen gebildeten Weltalls? England!

Hätten wir nicht immer geglaubt, wir dürfen
 diesem England nicht drohen, so wäre vielleicht dieser
 ganze furchtbare Krieg vermieden worden. Unsere
 Nachgiebigkeit allen ihren frechen Forderungen
 gegenüber hielten sie für Schwäche. Wem stiege nicht
 die Schamröte ins Gesicht, wenn er an die
 Forderung 16:10 denkt und an die andere unver-
 zorene Forderung, ein Jahr Pause im Schiffsbau!
 Wie tief müssen sie uns verachtet haben, als sie
 uns das zu bieten wagten. Dies Volk, das jetzt täg-
 lich und stündlich die ehrlosesten Lügen über
 Deutschlands Politik und Kriegsfüh-
 rung verbreitet, sollten wir nicht hassen dürfen,
 nachdem uns die Augen aufgegangen sind? Und der
 Deutsche soll jetzt noch nicht einmal das Recht haben,
 seinem berechtigten Hasse Ausdruck zu geben?! Die
 einzige Antwort, die es darauf gibt, heißt: Er
 strafe es!

So ein deutscher Offizier. Und beinahe gleichzeitig
 veröffentlichte ein deutscher Christ, der bekannte „evan-
 gelisch-theologische Gelehrte Harnack (Berlin) aus
 dem John Bull, einem englischen Blatte, das, wie er
 sagt, in jeder Woche von einer Million Menschen ge-
 lesen wird, die Uebersetzung eines Artikels vom
 3. August 1912, in dem der Krieg gegen Deutschland
 als ein Gebot der Selbsterhaltung bezeichnet wird. U. a.
 heißt es da:

„Sollen wir warten, bis der alte Kaiser von Oester-
 reich tot ist und Deutschland und Oesterreich — mit
 oder ohne Ungarn — ihre Kräfte vereinigen, indem
 sie die Kriegsschiffe mitaufstellen, die die Oesterreicher
 jetzt bauen? Sollen wir warten, bis Deutschlands
 gegenwärtiges Flottenprogramm, das mit jedem
 Jahre unsere Ueberlegenheit verringert, vollständig
 ist? Sollen wir warten, bis die schwelende indu-
 strielle Revolution, die all diese Streiks warnend an-
 kündigen, in Flammen ausgebrochen ist? Sollen wir
 warten, bis die Komjols auf 65 stehen und unser na-
 tionaler Kredit zum Teufel ist? Sollen wir warten,
 bis die Einkommensteuer 1 Schilling und 6 Pence
 auf das Pfund beträgt? Oder sollen wir loschlagen
 wo jeder Arbeitslose eine Arbeit in Verbindung mit
 dem Schutze unserer Küste findet und wir mit unserer
 mächtigen Flotte jedes deutsche Schiff entweder zum
 Sinken bringen oder im Triumph in einen britischen
 Hafen bugisieren können?“

Harnack schließt an die Wiedergabe des Artikels fol-
 gende Bemerkungen:

„Sechs Sätze seien hervorgehoben und für immer
 festgenagelt:

1. Sollen wir warten, bis die Einkommensteuer
 1 Schilling 6 Pence auf das Pfund beträgt?
2. Sollen wir warten, bis die schwelende indu-
 strielle Revolution, die all diese Streiks warnend an-
 kündigen, in Flammen ausgebrochen ist?
3. Man binde die Kriegshunde los!
4. Die Herrschaft über die Meere gehört immer
 uns; keine andere Nation soll sich erdreisten, unsere
 Oberherrschaft herauszufordern.
5. Der Mensch ist ein wildes Tier, und unter den
 gegenwärtigen Umständen ist für zahme kein Platz.
6. Der Kampf mit Deutschland ist jetzt wichtiger
 als der Kampf zwischen dem gelben und weißen
 Manne.

Alles, was Gerechtigkeit, Kultur und Zivilisation
 heißt, ist hier wie ein dummes Geschwätz beiseite
 geschoben, aber — eine Tugend ist dabei, und das
 ist das Schlimmste, nicht verletzt worden: die Wahr-
 haftigkeit. Der Verfasser hat wirklich nur das ge-
 sagt und gefordert, was aus der Gesinnung seines
 Volkes heraus zwei Jahre später zur furchtbaren
 Tat geworden ist. Gewiß ist nicht jeder einzelne ver-
 antwortlich, gewiß gibt es weite Kreise in England,
 die ganz anders denken; aber sie haben die Schuld
 der Schwäche auf sich geladen und dem dämonischen
 Geiste Raum gelassen, der da spricht: „Unsere Herr-
 schaft und unser Geldbeutel sind bedroht; also seien
 wir wilde Tiere, bis wir uns des ruhigen Besitzes
 wieder freuen können!“ Hier steht es!

Angesichts dieser englischen Rundgebung vom
 August 1912 erscheinen die Streitigkeiten über die
 Anlässe des großen Weltkrieges wie alberne Subtili-
 täten. England wollte den Krieg, weil es nur in
 der Vernichtung Deutschlands sein Heil sah. Hier
 steht es!

Jetzt wissen wir aber auch: schon zwei Jahre vor
 dem Kriege wurde England dazu angestachelt, jede
 Solidarität der weißen Rasse gegenüber der farbigen
 zu verleugnen, nur um Deutschland niederzuzwingen.
 Hier steht es, und so hat England den Krieg
 begonnen!

Ist das, was im Jahre 1912 als für die englische
 Politik bestimmend erklärt wurde, von deren Vertretern
 nicht befolgt worden? Ich kann den Gedanken nicht
 unterdrücken, daß sich hinter der Hege gegen diejenigen,
 die das „Gott strafe England!“ auch bei uns bekannt
 machen, die Meinung verbirgt: was geht uns Deutsch-
 lands Kampf gegen England an? Und solche Meinung
 könnte ja Leute bestimmen, denen die Tatsache Un-
 behagen verursacht, daß durch diesen größten aller
 Kriege das Bewußtsein einer alle Deutschen verbind-
 enden Schicksalsgemeinschaft mit einer
 Stärke und Begeisterung sich offenbart, die denen
 peinlich genug sein müssen, die jederzeit bereit waren,
 die großen deutschnationalen Gedanken wie den „Na-
 tionalismus“ überhaupt als „Verirrung“ dem Inter-
 nationalismus entgegen zu stellen. Nun, auch für diese
 Leute, die da meinen, über dem Deutschen habe der
 national geschlechtslose Staatsbürger zu stehen, gibt es
 Tatsachen, die sie bestimmen können, dem „Gott strafe
 England!“ weniger ablehnend und vielleicht gar zu-
 stimmend gegenüberzutreten. Unter der Ueberschrift
 „Englische Heterorien und Gemeinheiten“ teilte das
 christlichsoziale „Grazer Volksblatt“ vom
 12. Februar mit:

„In der Dezembernummer der in London er-
 scheinenden Zeitschrift „Review of Reviews“, auf
 welche wir von Herrn A. Wellisch (Schmiedgasse),
 dessen Sohn längere Zeit in England zugebracht hat,
 aufmerksam gemacht wurden, finden wir einen Ar-
 tikel, der sich mit der Lage der Donaumonarchie nach
 dem Balkankriege befaßt. In diesem Heftartikel
 leistet sich die Zeitschrift die österreichfeindlichsten
 Ausfälle, so daß man fast zur Vermutung gelangen
 könnte, daß an dessen Wiege ein serbischer Politiker
 vom Schlage des Präsidenten der serbischen Obrama
 gestanden hat. Die österreichische Politik wird eine
 Politik des Schreckens genannt. Bezeichnend für
 Oesterreich-Ungarn sei nur seine stets herausfordernde
 Stellungnahme zur serbischen Frage, und es sei umso
 trauriger für alle übrigen Großmächte, daß sie sich
 gerade von der Regierung dieses in Auflösung be-
 griffenen Staates an der Nase herumführen ließen.
 Ferner enthüllt der Verfasser jenes bekannte Bild
 von dem Versagen der militärischen Machtmittel im
 Falle einer Mobilisierung, wenigstens soweit die ver-
 schiedenen Nationalitäten dabei in Frage kommen.
 Die österreichisch-ungarische Armee wird in das
 schlechteste Licht gerückt und daraus der Schluß ge-
 zogen, daß wir zur Bezwingung Serbiens einer Armee
 von 700.000 Mann bedürfen. Den Text begleiten
 mehrere Illustrationen. Eine solche stellt eine Land-
 karte des durch eine explodierende Bombe zerrissenen
 Länderkomplexes (vielleicht sollte damit die serbische
 Bombengefahr zum Ausdruck gebracht werden?) dar
 — die Aufteilung Oesterreich-Ungarns im englisch-
 serbischen Sinne. Das Bild trägt den Titel „Der
 Zusammenbruch von Oesterreich — vielleicht heute
 (1913), wahrscheinlich morgen (1914) — ganz sicher
 übermorgen (1915).“

Der europäische Krieg.

Die schon vorgestern aufgetauchte Nachricht von der Wiederbesetzung von Czernowitz hat erfreulicherweise seine Bestätigung erhalten durch den amtlichen Bericht. Die Hauptstadt der Bukowina, die seit Anfang Dezember 1914 in den Händen der Russen war, wurde Mittwoch nachmittags von unseren Truppen besetzt, die von der Bevölkerung mit unbeschreiblichem Jubel empfangen wurden. Die Russen hatten mit Rücksicht auf die Bedeutung von Czernowitz um die Stadt ein ganzes System befestigter Stellungen angelegt, offenbar, um hier hartnäckigen Widerstand zu leisten. Sie kamen nicht dazu, von ihren vorbereiteten Befestigungen Gebrauch zu machen. Vielmehr zogen sie sich vor unseren mit aller Kraft vorrückenden Streitkräften zurück; ihr Abzug erfolgte in östlicher Richtung, pruthabwärts gegen Nowosielica, um auf russisches Territorium zu gelangen und ihre Hauptverbindung, die Eisenbahn gegen Mogilew, nicht zu verlieren. Nowosielica liegt hart an der russischen Grenze und die Russen sind, von unseren Truppen verfolgt, bereits über die Grenze zurückgeworfen worden. Mit dem Besitz von Czernowitz und Kolomea haben unsere Truppen den wichtigsten Pruthabschnitt in Händen und damit ist eine einheitliche, zusammenhängende Front unserer Streitkräfte in der Bukowina und in Ostgalizien hergestellt worden. Nordwestlich von Kolomea sind neue Kämpfe im Gange. Dort haben die Russen neue Verstärkungen aus Stanislau herangebracht, um sich womöglich wieder in den Besitz von Kolomea, eines wichtigen Stützpunktes, zu setzen. Unsere Truppen haben diesen russischen Angriff schon nördlich von Kolomea aufgefangen.

Am linken Karpathenflügel dauern die Kämpfe noch an, die wiederholten heftigen Angriffe der Russen werden aber immer zurückgewiesen und tragen ihnen stets schwere Verluste an Toten, Verwundeten und Gefangenen ein.

Das Ergebnis der Winterschlacht in Masuren stellt sich mit jedem neu eintreffenden Bericht günstiger und der Erfolg immer gewaltiger dar. Die Zahl der Gefangenen hat sich schon auf 64.000 erhöht, die Zahl der erbeuteten Geschütze und Maschinengewehre auf 71 bis 100 und dabei betont der Bericht des deutschen Hauptquartiers, daß noch mit einer weiteren Erhöhung dieser Ziffer zu rechnen ist. Wenn auch die Zahl der feindlichen Verluste an Gefallenen, Verwundeten und erbeuteten Geschützen in der August-Schlacht bei Tannenberg eine noch größere war, so kommt dem jetzigen Siege in Ostpreußen eine noch höhere Bedeutung zu. Damals konnte der russische Generalissimus noch aus einem reichen Reservebestand schöpfen und neue Kräfte zu einem neuen Angriff gegen Ostpreußen vorschicken. Heute aber verfügt die russische Heeresleitung nach dieser völligen Vernichtung von fünf bis sechs Armeekorps über keine Streitkräfte mehr, die neuerdings gegen Ostpreußen aufgeboten werden könnten. Die deutsche Offensive aber stößt bereits in voller Ausnutzung des Sieges nach allen Richtungen vor. Im äußersten Norden ist die aus dem Raum von Tilsit vorrückende Flankengruppe gegen Tauroggen gelangt; über die Linie Suwalki—Augustowa hinaus arbeiten sich die deutschen Verfolgungstruppen gegen Grodno vor; die bei Kolno, südlich von Johannsburg, geschlagene russische Kolonne, welche nördlich von Lomza an frischen Verstärkungen einen Halt fand, wurde hier neuerlich angegriffen; und in Nordpolen wurden von den Deutschen in der Front Block—Koloniz entscheidende Erfolge errungen.

Nun liegt auch der Wortlaut der deutschen Antwort auf die amerikanische Note vor. Diese Antwort muß als ein kraftvoller Ausdruck des nationalen Geistes und der entschlossenen Einmütigkeit gewürdigt werden. Der bittere Ernst der deutschen Maßnahmen war niemals anzuzweifeln, jetzt ist die Unbeweglichkeit Deutschlands auch dem Ausland dargetan. Praktisch werden die Ereignisse voraussichtlich so verlaufen, daß die Warnungen doch beherzigt und die neutralen Schiffe dem Kampfschauplatz fern bleiben werden, womit der Zweck des verschärften Seekrieges, unter Vermeidung von Zwischenfällen erreicht wurde, die auch hier bedauert, jedoch nicht geändert werden könnten. Jedenfalls besteht die Erwartung, daß Amerika die Notwendigkeit des deutschen Vorgehens anerkennen und aus den erhaltenen Aufklärungen die Konsequenzen ziehen werde. In Washington, wie überall wird die Note die nützliche Erkenntnis verbreiten, daß Deutschland keine Wahl hat und einzig seine Lebensinteressen wahren muß.

Der Unterseekrieg hat bereits mit der Versenkung von einem französischen und 2 englischen Dampfern begonnen. Die norwegischen Seeleute weigern sich, auszufahren und wurde ihnen vergebens eine Kriegszulage angeboten.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

An der Straße Arras—Lille sind die Franzosen aus dem von ihnen am 16. Februar besetzten Teile unserer

Gräben hinausgeworfen. In der Champagne gingen die Franzosen erneut, zum Teile mit starken Massen, vor. Ihre Angriffe brachen unter unserem Feuer völlig zusammen. Weitere hundert Gefangene blieben in unseren Händen.

Das von den Franzosen am 16. Februar eroberte kurze Grabenstück wurde zum Teile wieder von uns genommen. Bei dem gestern gemeldeten französischen Angriff bei Boureille—Bauquois machten wir 5 Offiziere und 479 Unverwundete zu Gefangenen.

Westlich Verdun, bei Combres, wurden die Franzosen nach anfänglichen Erfolgen unter schweren Verlusten zurückgeschlagen.

In den Vogesen erstürmten wir die Höhe 600 südlich Lusse und eroberten zwei Maschinengewehre.

Der Zeppelin „L 4“ verloren. — In Dänemark gestrandet.

In dem schweren Südsturm, dem am 17. Februar das Luftschiff „L 3“ zum Opfer fiel, ist, wie wir erfahren, auch das Luftschiff „L 4“ verloren gegangen. Es ist infolge Motorschaden bei Blaavands-Huk in Dänemark gestrandet und später nach See zu abgetrieben.

Von der Besatzung sind 11 Mann gerettet, darunter der Kommandant; 4 werden vermißt. Die Geretteten sind vorläufig in Vaarde untergebracht worden.

China und Japan.

Allem Anscheine nach schickt sich Japan an, China zu einer Art Vasallenstaat zu machen. Die Erregung, die sich darüber in russischen, englischen und auch amerikanischen Kreisen gezeigt hat, dürfte Japan kaum abhalten, seinen Plan durchzuführen. Die Forderungen, die Japan an China gestellt hat, betreffen die Eisenbahn Lungtau—Weihsin, industrielle Konzessionen in der Mandschurei, der südlichen Mongolei und in Schantung, Bergwerkskonzessionen in Schantung, Kiangsi, Anhui und Fukien, Erneuerung des Pachtvertrages betreffend Port Arthur, sowie Erledigung verschiedener ausstehender Fragen.

Aus Petersburg wird gemeldet: „Ruskija Wjedomosti“ schreibt in ihrem Leitartikel: Die japanischen Forderungen an China bedeuten nichts anderes als eine Aegyptisierung Chinas. Die Forderungen lokalen Charakters sind schon an sich ernst genug. Ihre Verwirklichung würde China größtenteils zu einer japanischen Kolonie machen. Aber die allgemeinen Forderungen gehen viel weiter und machen die politische Unabhängigkeit Chinas zu einer Fiktion. Beim Durchlesen des Programms denkt man unwillkürlich an die englisch-ägyptischen Beziehungen; es ist möglich, daß sie sogar als Vorbild dienen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Entente Japan eine genügende Bewegungsfreiheit in China zugestanden hat, aber natürlich nur in bestimmten Grenzen. Das jetzige japanische Programm übersteigt diese Grenzen. Die Verwirklichung des Programms ist vom Standpunkte der vitalsten Interessen der europäischen Mächte vollkommen unzulässig.

Ein Albaner-Einfall in Serbien.

Nisch, 14. Februar. Das serbische Preßbureau meldet:

Gestern überschritten Albaner in großer Masse unsere Grenze im Departement Prizrend. Angesichts der numerischen Ueberlegenheit des Feindes mußten sich unsere Truppen, sowie die Behörden zurückziehen. Die Albaner rücken in der Richtung Zabod—Tapoljana—Glawotchnika vor. Es gelang dem Feinde, an mehreren Orten die Telegraphen- und Telephonlinien zu zerstören.

Bis jetzt sind folgende Ortschaften in die Hände der Albaner gefallen: Zabod, Tapoljana, Glawotchnika, Ribnicza, Djuri und Branishte. Die Telegraphenverbindungen sind zwischen Prizrend und Djuri, sowie zwischen Prizrend und Branishte zerstört. Die Albaner rücken östlich von Djuri und Kuru-Derwent vor. Der Feind hat in dieser Richtunga Kristak und Haitich besetzt. Bei unserem Rückzuge wurden auf unserer Seite 100 Mann außer Gefecht gesetzt. Unter denselben befinden sich zwei Offiziere. Man ist noch ohne Nachrichten von der Garnison von Djuri, die sich nicht rechtzeitig zurückziehen konnte.

Nisch, 17. Februar. Die Angriffe der Albaner erstrecken sich über unsere ganze Grenze. Vorgestern tauchten die Albaner im Gebiete von Ochrida auf, wo unsere numerisch schwächeren Truppen sich vor dem Feinde zurückziehen mußten. Die Höhe Ischia-Jassan, westlich vom Ochridasee, fiel gestern in die Hände der Albaner. Während des ganzen vorgestrigen Tages fanden in Ruino und bei den Stellungen von Rajak Kämpfe statt, die gestern noch andauerten. Die christliche Bevölkerung von Rodogeda, Lyna und anderen Grenzortschaften hat sich nach Struga geflüchtet. Während der gestrigen Kämpfe wurden auf unserer Seite 30 Mann getötet, bezw. verwundet. Im Departement Prizrend ist das Vordringen der Albaner zum Stillstand gekommen. Prizrend ist außer Gefahr. Man erwartet jeden Augenblick, daß unsere Truppen in Branishte wieder einrücken.

Nisch, 19. Februar. Das serbische Preßbureau meldet, daß die serbischen Truppen die meisten der von

den Albanern genommenen Grenzorte wieder besetzt haben und die Albaner unter beträchtlichen Verlusten zum Rückzuge zwangen. An einzelnen Punkten dauern die Kämpfe noch fort.

Die russische Niederlage am Duklapaß.

Der Kriegsberichtersteller des „Berliner Tageblatt“ veröffentlicht folgenden Bericht über die Kämpfe am Duklapaß vom 11. d. M.:

Auf Grund meines einwöchigen Besuches an der Duklafront kann ich folgende zusammenfassende Darstellung der dortigen großen, nunmehr zusammengebrochenen russischen Offensive geben. Der Vorstoß in diese Ecke, an der die russische Karpathenfront und die westgalizische Südnordfront stumpfwinklig zusammenstoßen, wurde im Laufe des Jänner durch Verstärkung der dortigen russischen Kräfte vorbereitet. Der Feind drang über den Duklapaß vor. Gleichzeitig forcierte er die westlich anschließenden Sattelübergänge, um über Zboro den Talraum von Bartfeld zu besetzen. Die österreichisch-ungarische Armee hatte die Straßenpassage artilleristisch gesperrt und die flankierenden Höhenzüge mit Schwarmlinien in günstigen Deckungen besetzt. In der Frühe des 28. Jänner tauchten aus dem Nebel, fünfzig Schritte vor den österreichisch-ungarischen Deckungen des Westflügels, russische Kolonnen auf.

Eine andere russische Abteilung umging eine österreichisch-ungarische Brigade in der rechten Flanke und drang in die von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzte Ortschaft Lipna ein. Hinter ihr sperrte ein österreichisch-ungarischer Hauptmann mit fünfzig Mann das Tal und schnitt ihnen dadurch den Rückweg ab. Die österreichisch-ungarischen Schwarmlinien ließen die Angreifer bis auf ganz kurzen Abstand herankommen und eröffneten dann erst ein Schnellfeuer, das durch Maschinengewehre und zwei Minenwerfer unterstützt wurde. Die Wirkung war furchtbar. Die russischen Sturmkolonnen wurden wie von einer gewaltigen Sichel niedergemacht und lagen zu Schichten gehäuft im Schnee, den große Blutlachen färbten. Anscheinend war alles tot oder tödlich verwundet; aber nach Stunden erhoben sich manche Unverletzte, die sich nicht zu rühren gewagt hatten, und baten mit erhobenen Händen, sie zu retten.

Inzwischen hatte zwei vorgeschickte österreichisch-ungarische Kompagnien in viermaligem Gegenangriff die russischen Stellungen gestürmt und dabei vierhundert Russen, darunter zwei Oberstleutnants, gefangen genommen. Gegen Abend wurde von den braven Südbreitern und Slowenen das Dorf Zarna gestürmt. Auch hier hatten die Russen schwere Verluste an Toten und Verwundeten, deren Gesamtzahl anderthalb Tausend weit überschreiten dürfte. Die Zahl der Gefangenen belief sich am Abend des Schlachttages auf dreizehnhundert. Nachträglich wurden noch viele von Patrouillen eingebracht oder ergaben sich freiwillig. So sah ich selbst kleine Trupps Russen, die sich ohne Waffen als Gefangene meldeten.

Die österreichisch-ungarischen Truppen bezogen nach abgeschlagenem russischen Angriff den Höhenzug westwärts Lipna, während die Russen sich auf den Höhen gegenüber eingruben. Eine Woche später wiederholten die Russen ihren Ueberbumpelungsversuch vom mittleren Sattelpaß aus. Während des nebeligen Nachmittags des 3. Februar verließen sie einzeln die Bergstellungen und kamen tropfenweise ins Tal. Die österreichisch-ungarischen Beobachter kannten diese Taktik bereits, mit der die Russen unauffällig eine Verschiebung vorbereiteten. Die einzige dortige Straße nach Zboro wurde durch schwere und leichte Artillerie gesperrt und die Wälder, in welche die Russen herabgingen, artilleristisch bestrichen, mit guter Wirkung, wie sich später herausstellte. Die Russen formierten inzwischen ihre Angriffslinie gegen den östlich der Straße ansteigenden, Kastelikvorch genannten Waldberg und kamen damit abends spät zurecht. Sie mußten in Schneesturm, Frost und tiefem Schnee auf dem Bauch liegend ausharren. Ueberdies waren sie nach übereinstimmender Aussage der Gefangenen seit drei Tagen ohne warmes Essen. Morgens waren sie alle ganz erschöpft. Vielen waren die Gliedmaßen erfroren! Viele erwachten nicht mehr aus dem tödlichen Schlaf, in den sie gefallen waren.

Als in der Morgenfrühe des 4. Februar der Sturmangriff befohlen wurde, mußten die Ueberlebenden mit den Armen schaufelnd bis an die Brust im Schnee waten, ehe sie den Fuß des steil ansteigenden, von Buchen bestandenen Kastelikvorch erreichten. Die österreichisch-ungarischen Truppen hatten den Berg in mehreren Staffeln durch Stacheldrähte, Baumverhau und Deckungen besetzt und empfingen den Feind auch hier mit mörderischem Feuer aus Gewehren und Maschinengewehren. Die Russen versingen sich zu Hunderten in den Stacheldrähten, die der Schnee verdeckte und wo sie abgeschossen wurden. Einige gelangten bis in die untersten österreichisch-ungarischen Schützengräben, wo sie von flankierend aufgestellten Maschinengewehren gleichfalls niedergemacht wurden.

Während dieser frontale Angriff gegen den steilen und stark armierten Nordabhang des Kastelikvorch einfach nutzlose Opferung von Hunderten war, hatte der gleichzeitige

russische Flankenangriff auf den baumlosen und sanfter abfallenden Westabhang für die österreichisch-ungarischen Truppen eine sehr gefährliche Situation geschaffen. Plötzlich von überlegenen Kräften in der rechten Flanke überfallen, verloren sie die Hügelkuppe, um deren Wiedererlangung sich ein erbitterter Nahkampf mit dem Kolben und Bajonett entspann. Von der Wut des Kampfes zeugen noch die umherliegenden zerbrochenen Gewehrschäfte und Uniformstücke. Schließlich gelang es den heldenmütigen Grazern und Leobnern, die Höhe zurückzuerobert. Der 4. Februar ist dadurch ein Ruhmestag für die Steirer geworden. Die Russen hatten fünfzehnhundert Tote und noch mehr Verwundete. Das 199. russische Regiment, das aus den nördlichen Walddeckungen auf Hutus vorgegangen war, ist völlig vernichtet. Auch die Regimenter 190, 192, 196 und 189 haben schwer gelitten. Nach Angaben von Gefangenen, deren Verhör ich bewohnte, waren die Kompagnien, die vorher durchschnittlich 130 Mann stark waren, mit durchschnittlich 30 aus dem Gefecht zurückgekehrt. Von der 48. sibirischen Truppendivision fanden sich keine sechshundert Mann mehr ein. Unverwundete Gefangene wurden während meiner Anwesenheit 930 gezählt. Ihre Zahl hat sich seither auf mehr als 1500 erhöht. Auf der Flucht nach Also-Pagony wurde eine größere Russenabteilung eingeholt und aufgefordert, sich zu ergeben. Auf ihre Weigerung hin wurde erneut das Feuer gegen sie eröffnet. Darauf wollten sie sich ergeben und kamen mit aufgehobenen Händen auf die österreichisch-ungarischen Soldaten zu. In diesem Augenblick nahm die russische Artillerie die eigenen Soldaten unter Feuer. Die meisten blieben tot. Drei österreichische Landwehrleute, die in Gefangenschaft geraten waren, kehrten anderen Tages mit einer ganzen russischen Eskorte von siebzig Mann, die sich auf ihr Zureden freiwillig gefangen gaben, zurück. Außer der Infanterie hatte auch die russische Artillerie Verluste. Als eine russische Batterie während des Sturmangriffes vier Serpentinaen der Pashstraße herabfuhr, um die Infanterie zu unterstützen, wurde sie von der darauf eingeschossenen österreichisch-ungarischen Artillerie vernichtet.

Unter den österreichisch-ungarischen Gefallenen der Karpatenkämpfe befindet sich der Divisionsgeneralstabschef Major Kraus, der am Feldtelefon von einer feindlichen Granate getötet wurde.

Vor dem festungsartig ausgebauten Nordabhang des Kastelkirch, von wo ich die Bewegungen der Russen mit freiem Auge genau verfolgen konnte, hängen noch zahlreiche tote Russen in den Drahtverhauen. Ihre Bergung ist unmöglich, weil die Russen auf jedem sich Heranwagenenden ein wütendes Feuer eröffnen. Die Verwundeten wurden, soweit sie nicht schon erfroren waren, nachts unter Lebensgefahr auf Schlitten geborgen.

Vertliches.

Aus Waidhofen und Umgebung.

* **Evangelischer Gottesdienst** findet Sonntag, den 21. Februar, abends 6 Uhr, im Rathaussaal statt.

* **Auszeichnung.** Herr Eduard Fischer, k. u. k. Leutnant bei der schweren Haubitzen-Division Nr. 2, ein Sohn des Wirtschaftsrates Herrn Heinrich Fischer in Hohenlehen, wurde in allerhöchster belobender Anerkennung für tapferes Verhalten vor dem Feinde mit dem „Signum laudis“ ausgezeichnet. Der wackere Offizier kämpft am nördlichen Kriegsschauplatz.

* **Baumeisterprüfung.** Herr Maurermeister W. Kojak hat in Wien die Baumeisterprüfung mit gutem Erfolge abgelegt und beglückwünschen wir den strebsamen Mann zu diesem Erfolge aufs herzlichste.

* **Lehrerernennung.** Die niederösterreichische Landes-Lehrerernennungskommission hat den definitiven Lehrer 2. Klasse Friedrich Roussal in Ybbsitz zum definitiven Lehrer 1. Kl. und die definitiven Lehrerinnen 2. Klasse Karoline Krenn in St. Valentin, Marie Pecho in Ulmerfeld und Anna Mittereder in Rosenau am Sonntagsberg zu definitiven Lehrerinnen 1. Klasse ernannt.

* **Aus dem Felde.** Unser Stadtarzt Herr k. u. k. Oberarzt Dr. Hermann Kemmetmüller schreibt aus der Front in den Karpaten: „Hier in den Karpaten gibt es große Kälte und viel Schnee, so daß wir oft alle fast versinken. Der Feind ist stark — Gardetruppen. Unsere braven Soldaten leisten heldenhaftes, nur leiden sie unter der Kälte schrecklich; wir sind aber guten Mutes. Der Kampf hier bietet das eigenartige Bild des Gebirgskampfes, wo um jeden Berg auf Tod und Leben gekämpft wird.“

* **Notes Kreuz.** Sonntag, den 28. Februar 1915, um 1/211 Uhr vormittags, findet im Gemeinderatsaal des städtischen Rathauses, 1. Stock, eine außerordentliche Generalversammlung des hiesigen Zweigvereines vom Roten Kreuze statt. Tagesordnung: Zurücklegung der Präsidentenstelle durch Frau Mathilde Smrčka, Allfälliges. Einladungen an die ordentlichen Vereinsmitglieder erfolgen durch die Post.

* **Notes Kreuz.** In der Ausschusssitzung vom 21. Januar wurde Frau Katherine Pfeiffer zur zweiten Vizepräsidentin gewählt. Der langjährige Kassier des Vereines Herr Bankinspektor Pfeiffer hat seine Kassierstelle niedergelegt, die übrigen Agenden doch beibehalten und wurde an dessen Stelle als Kassier Herr Rektor Hans Dürnberger ernannt.

* **Spendenausweis.** In der gemeinsamen Sammelstelle der Stadt- und Landgemeinde Waidhofen a. d. Ybbs (Eisenhandlung Bauer) sind neuerlich Geld- und Naturalienpenden eingelaufen von: Fräulein Hönigl, Frau Langenlehner, Frau Dehler, Frau Bartenstein, Frau Dr. Altneder, Frau Barda, Frau Hierhammer, Frau Herzig, Elisen Papierfabrik, Frau v. Kuh, Frau Desenpe, Frau Bartenstein, Tischgesellschaft Hierhammer, Schülerakademie (Ueberfluß von der Bierrechnung).

* **Ergebnis der bisherigen durch Direktor Scherbaum abgehaltenen Lichtbildervorträge:**

Uebertrag	K 1236.24
Reinertrag des Vortrages in Wien am 13. Februar	„ 431.98
Summe	K 1668.22

* **Bezirksarmenrat Waidhofen a. d. Ybbs.** Beim Bezirksarmenrat Waidhofen a. d. Ybbs sind bis einschließlich 18. Februar 1915 an Spenden für die Kriegsfürsorge eingegangen: Gemeinde Schwarzenberg 40 K, Gemeinde Prolling 40 K, Stefan Hadl 3 K, Ungenannt 3 K. Mit hin insgesamt 2645 K 37 h. Den edlen Spendern auf diesem Wege seinen besten Dank zum Ausdruck bringend und um weitere Gaben bittend Karl Jäger, Obmann.

* **3. Aufführung des Schauspiels „Sonnenwende“ vom Frauen- und Mädchen-Bohltätigkeitsvereine in Waidhofen a. d. Ybbs am Sonntag, den 14. Februar 1915.** Man kann ruhig behaupten, daß dieser Verein mit der dritten Aufführung an diesem Tage (Nachmittagssonntag), nachdem in diesen schweren Zeiten alle Geigen schweigen, das Richtige getroffen und dieses schöne, direkt aus dem Volksleben gegriffene Stück abermals zur Aufführung brachte. Von nah und fern eilte das Publikum herbei und füllte das Haus wieder bis zum letzten Plätzchen, wie an den vorhergehenden Abenden. Was die abermalige Aufführung selbst anbelangt, muß das schöne Zusammenpiel aller dieser lieblichen Bühnenerscheinungen wieder hervorgehoben werden, denn gespielt wurde von allen diesen anmutigen Ensembles ausgezeichnet und viele von den Theaterbesuchern werden von dem Wunsche befeelt sein, von Seite dieses Vereines bald wieder zu einem Theaterbesuch eingeladen zu werden. — Die Leitung des Frauen- und Mädchen-Bohltätigkeitsvereines in Waidhofen a. d. Ybbs fühlt sich angenehm verpflichtet, dem Herrn Präses Blümehuber des katholischen Gesellenvereines für die kostenlose Ueberlassung der Vereinsbühne und des Klaviers herzlichst Dank zu sagen. Ebenso herzlich Dank den Fräulein Schauspielerinnen, welche sich in liebenswürdiger Weise für diesen Bohltätigkeitsakt dem Vereine zur Verfügung stellten und alles aufboten und dadurch so ungemein zum Gelingen und Erfolg beitrugen. Die Leitung sagt gleichfalls Dank Herrn Ellinger für den Kartenverkauf, Herrn Herzog für unentgeltliche Plakatierung, den Mitgliedern des katholischen Gesellenvereines Herrn Josef Knoll, Johann Scheinhard und Johann Fröhlich für die besondere kostenlose Unterstützung während der Proben und an den Theaterabenden, desgleichen Herrn Franz Daxberger, welcher dem Vereine durch die Ueberlassung des Theatersaales und seine geringen Ansprüche für Beleuchtung und Beleuchtung und besondere Aufmerksamkeit sehr entgegen kam, ebenso den hochgeehrten Theaterbesuchern für die dem Vereine erwiesene freundliche Unterstützung. Aber auch Frau Popper, welche sich durch die Einstudierung der Lieder sowie an den Theaterabenden durch ihr schönes reizendes Klavierpiel dem Publikum bemerkbar machte, sagt die Leitung im Namen des Vereines den wärmsten Dank. — Die Generalversammlung des Vereines findet am Mittwoch, den 24. Februar 1915, abends 8 Uhr, in Herrn Josef Hierhammers Gasthof statt, wozu die geehrten Mitglieder des Vereines höflichst eingeladen werden und die Leitung um zahlreichen Besuch bittet.

* **Julius Färber †.** Freitag, den 12. Februar, kam uns die schmerzliche Nachricht zu, daß der hiesige Lohnfuhrwerks- und Hausbesitzer Herr Julius Färber Donnerstag, den 11. Februar, in ein besseres Jenseits abberufen wurde. Der in unserer Stadt und Umgebung hochgeachtete Mann starb als Held im Kriege gegen Rußland im Wiedener Krankenhaus in Wien und erreichte ein Alter von 40 Jahren. Der Verstorbene ist am Kriegsschauplatz infolge eines Schrapnellschußdruckes fast erblindet und wurde so in Spitalspflege gebracht. Das traurige Los war noch zu wenig, es stellten sich teilweise Lähmungen am Körper ein, die dem edlen Dulder große Schmerzen bereiteten. Trotz aller guten Pflege und ärztlichen Bemühungen verschlimmerte sich der Zustand immer mehr und mehr, bis der Tod den braven Reservisten von seinen Leiden erlöste. Die irdischen Ueberreste wurden hierher überführt und Montag, den 15. Februar, zu Grabe getragen. Eine zahlreiche Menschenmenge beteiligte sich am Leichenbegängnis. Der Stadt- und Gemeinderat, das k. k. piv. Bürgerkorps, der Militär-Veteranenverein, Vertreter der hiesigen Behörden, die noch hier weilenden Verwundeten, wie ein Teil der Wachmannschaft vom Zeller Schlosse erwiesen dem dahingegangenen Bürger die letzte Ehre. Der schmerzgebeugten Witwe und den zwei Kindern wird allgemeines Beileid entgegengebracht.

* **Todesfälle.** Samstag, den 13. Februar, ist um 1/210 Uhr vormittags Frau Juliana Koller, Private in Waidhofen a. d. Ybbs, im 65. Lebensjahre ihren langen Leiden erlegen. — In Altenmarkt a. d. Enns starb am Sonntag, den 14. Februar, um 1/27 Uhr abends Frau Juliana Erdle, Gasthausbesitzerin daselbst, im 75. Lebensjahre. — Mittwoch, den 17. Februar ist um 1/22 Uhr nachmittags Herr Michael Halbertschlager, Hausbesitzer in Zell a. d. Ybbs nach langem Leiden im 57. Lebensjahre verschieden.

* **Eisener-Kreuz-Tisch.** Wer heute den „Eisernen Kreuz-Tisch“ im Gasthose „Zum goldenen Löwen“ besichtigt, wird bemerken, daß die Bevölkerung für die edle Sache großes Interesse zeigt. Viele eiserne, silberne und goldene Nägel zieren die Platte des Tisches, wie eine große Anzahl von Namensplättchen. Unter den Wohlthätern mit einer Spende von 100 K befinden sich außer den bereits Ausgewiesenen die Herren Beamten, Angestellten und Arbeiter der städtischen Elektrizitätswerke, der Lehrkörper der hiesigen Fachschule für das Eisen- und Stahlgewerbe. Der deutsche Volksverein hat ebenfalls die Spende von 100 K aus dem Ertrage der Tafeln: „Gott strafe England!“ erlegt. Den wackeren Spendern gebührt warmer Dank. Anlässlich des Hinscheidens des Helden Julius Färber wurde von der Tischgesellschaft Nägel geschlagen, begleitet von ehrenwerten Worten für den zu früh Dahingegangenen. Die Besichtigung des Tisches, wie die Nagelung desselben kann zu jeder Zeit geschehen und wird die geehrte Bevölkerung eingeladen, rege an dem humanitären Zwecke teilzunehmen.

* **Auffschub der Ergänzungs-Keisepfprüfung für militärpflichtige Realschulabsolventen.** Der Minister für Kultus und Unterricht hat in einem an alle Universitätsrektorate und Landes Schulbehörden ergangenen Erlasse genehmigt, daß die Realschulabsolventen, die infolge ihrer Einberufung zur aktiven Militärdienstleistung die für die Aufnahme in die Universitätsstudien vorgeschriebene Ergänzungs-Keisepfprüfung nicht rechtzeitig vor Beginn des Studienjahres 1915/16 ablegen können, zunächst vorläufig zur Immatrikulation als ordentliche Hörer der weltlichen Fakultäten und, wenn sie nicht mehr im aktiven Militärdienste stehen, auch zur Inskription in die Vorlesungen zugelassen werden. Doch werden sie die erforderliche Ergänzungsprüfung längstens vor Antritt des dritten Universitätssemesters nachzutragen haben. Hiedurch erlangen sie die Anrechnung der von ihnen als provisorische ordentliche Hörer inskribierten Semester für das ordentliche Universitätsstudium ihres Faches.

* **Fliegerpost aus Przemyśl.** Vom hiesigen Lehrer Herrn Rudolf Böcker finden wie wieder ein hübsches Soldatenlied veröffentlicht, und zwar diesmal in den „Przemysler Kriegsnachrichten“, in der 112. Ausgabe vom 9. Februar. Die Schriftleitung der „Kriegsnachrichten“ hat zu dem Lied folgende Fußnote gemacht: „Das vorstehende volkstümlich gehaltene Liedchen wurde von einem der braven Landsturmmänner, die mit so viel Wachsamkeit auf ihrem Posten am Gürtel unsres Bollwerkes stehen, im Kreise froher Kameraden gedichtet, in Töne gesetzt und seiner Erzählung dem Herrn Festungskommandanten gewidmet. Es wird gewiß rasch die Runde in der Besatzung machen und später sicherlich auch in unserer Monarchie populär werden!“ Als Autor ist der Gelehrte im Landsturmregiment Nr. 21 Rudolf Böcker gezeichnet. Die forschenden Verse des Landsturmliedes lauten:

Rusmanek, Hurra!

Der Ruß' steckt die Nase
Herein nach Oesterreich,
Doch kam er in große Ekstase,
Als er vernahm sogleich,
Daß Landsturmlaut' sind da
Und Rusmanek, Hurra!

„Mir hilft der Rußophile,
Ruft er mit frechem Maul;
„Der Schuft führt mich zum Ziele!“
Doch ist die Sache faul;
Denn Landsturmlaut' sind da
Und Rusmanek, Hurra!

Er will des Reiches Schlüssel
Die Festung an dem San,
Doch stößt er sich den Rüssel
Gehöriq daran an;
Denn Landsturmlaut' sind da
Und Rusmanek, Hurra!

Drum auf, Ihr Landsturmbriider,
Laßt leben unsern Held,
Und singet immer wieder,
Daß es höre die Welt:
Die Landsturmlaut' sind da
Und Rusmanek, Hurra!

* **Müssen Feldpostkarten frankiert werden?** Der letzte Erlaß des Handelsministeriums betreffend Portozwang von Feldpostkarten und Feldpostbriefen wurde vielseitig mißverstanden. Nach wie vor ist deren Verwendung ohne Frankozwang an unsere Soldaten, die im Felde oder in Spitalsbehandlung stehen, beliebig oft gestattet. Ebenso können auch Soldaten, die im Felde oder in Spitalsbehandlung stehen, so oft sie

2. Beilage zu Nr. 7 des „Boten von der Hbs.“

Dertliches.

Aus Waidhofen und Umgebung.

* **Feldpostbrief.** Herr Eduard Minhofer, welcher bekanntlich als Postbeamter dem hiesigen Postamt zugehört war und seit der Kriegserklärung als Artillerie-Untersoffizier bei der 13. Haubitzenbatterie am nördlichen Kriegsschauplatz tapfer kämpft, sandte einem Beamten folgenden Feldpostbrief: . . . Nun will ich mich bemühen soweit es meine Erinnerungen und Zensur gestatten, von unserem Aufmarsche zu berichten. Der Krieg war bereits volle zwei Monate im Gang und meine Kompanie hatte von selbst noch nichts anders als Truppentransporte an den nördlichen Kriegsschauplatz gesehen, während dieser Zeit befanden wir uns kurze Zeit in einem Krakauer Festungswert, dann bezogen wir Abtation in einem kleinen Ort nächst Krakau (Bronowizka Welle); an Wochentagen hatten wir größtenteils kleine Uebungen und Sonntags gingen wir nach Krakau und ließen es uns so gut wie möglich gehen. Mitte September wurde die Kompanie geteilt, die erste Hälfte wurde mit 15 Zentimeter-Haubitzen ausgerüstet, die zweite Hälfte (wo auch ich dabei war) kam nach Krakau in die Festungsartilleriekaserne als Personalreserve. Daß uns dieses Leben behagt hätte, werden Sie wohl selbst einsehen, denn wir haben da buchstäblich sonst nichts gemacht, als gefaulenzt oder sind mit reichsdeutschen Soldaten (deren es derzeit genug in Krakau gab) spazieren gegangen oder in den Gast- und Kaffeehäusern herumgesehen. Mittlerweile war aber die Belagerungsgefahr vorüber und wir wurden mit der ersten Hälfte unserer Leute wieder vereinigt. Nach zehntägigem schönen Leben bekamen wir am 25. September mittags Marschbefehl; wir wußten nicht wohin es geht, soviel hatten wir erfahren, daß die österreichische Armee die Offensive ergriffen hat. Der erste Tag unseres Marsches brachte uns nach der weltberühmten Salzbergwerkstadt Wieliczka, hier besorgten wir noch Einkäufe, die wir wohl hätten etwas reichlicher machen können, wie wir später einsahen. Von Wieliczka ging es fort in westlicher Richtung, schon am dritten Tage des Marsches stellte sich Regenwetter ein und als wir am vierten Tag bei Nacht Zalkozin passierten, stampften wir bereits bis zu den Knöcheln im Kot. Mühsam ging es mit unserer Zivilbespannung vorwärts und oftmals mußten wir bei den zu passierenden Bergen eingreifen, um Geschütze und Wagen hinaufzubekommen. Am 30. erreichten wir bei strömendem Regen und Graupenfall die Stadt Tuchow; das erstemal bezogen wir dort seit fünf Tagen Quartier und hörten in der Ferne Geschützdonner. Auch einzelne von ihren Truppenkörpern abhandengekommene Mannschaften trafen wir, die uns vom Wüten des Krieges erzählten. In der Stadt selbst gab es nicht das geringste zu kaufen und der Kotbrei in den Straßen ging uns über den Schuhen zusammen. Am nächsten Tag früh ging es wieder weiter und am Abend bezogen wir eine Stellung, in welcher wir zwei Tage blieben, aber nicht zum Schießen kamen, da der Feind fluchtartig zurückging. Am dritten Tag wurde die Stellung verlassen und weiter ging es bei strömendem Regen gegen Tarnow, wo wir am 3. Oktober ankamen und in den Verpflegungsmagazinsbaracken nächstigten. Zu unserem Leidwesen gab es auch in dieser Stadt nicht mehr das zu kaufen, was wir suchten, nämlich haltbare Schwaren und Rauchrequisiten. Am vierten morgens ging es im Gefechtsmarsch weiter. Zufällig traf ich an diesem Tag einen Kollegen vom Nordwestbahnhof (Max Bitter, welchen Bauer gut kennt), welcher beim Telegraphenregiment dient und beim Leistungslegen beschäftigt war. In zwei, manchmal in drei Kolonnen fuhr der Train auf der Straße und ohrenbetäubend war das Geschrei der Kutscher. Da wir bei dem überaus schlechten Weg nicht aufpassen durften, so wußten wir nicht, wie wir in dem Meer von Kot und der Unmenge Fuhrwerke weiterkommen sollten. So mancher hatte keine Sohle mehr auf den Schuhen und das Wasser und der Kot drang in selbe ein. Ich hatte mir vernünftigerweise eigene Schuhe angeschafft und blieb von diesem Uebel bewahrt. An diesem Tage verloren wir auch mehrere Pferde, denn die Tiere waren total übermüdet und Schmalhans war bei uns sowie bei ihnen Küchenmeister, von Quartieren für die Pferde war keine Rede und mußten daher Tag und Nacht bei Regen und Wind im Geschirr auf freier Straße stehen und wenn wir kein Quartier bekamen, was ja leider nur zu oft der Fall war, so übernachteten wir zu 8 bis 10 Mann hockend, frierend und naß bis auf die Haut auf den mit Plachen überspannten Munitionswagen. Nachdem wir die Nacht vom 4. auf den 5. durchmarschierten, bezogen wir am 5. morgens unsere zweite Stellung, welche wir aber schon gegen Abend wieder verlassen und noch am selben Tag das Städtchen Pilsno erreichten. Dort sahen wir die ersten Verwüstungen der Russen, wie geplünderte Läden und Geschäftshäuser, zerfallene Fenster, niedergebrannte Häuser. Einen gotterbärmlichen Eindruck machten die dortigen Juden auf uns. Ich betrat ein Haus, um etwas mehr von dem russischen Treiben zu erfahren. Ein Jude mit seiner Frau und drei Töchtern saßen wie geistesabwesend in einem Zimmer; es schien als ob man

mich gar nicht beobachtete als ich eintrat, denn erst auf meine Frage meinerseits hoben sie alle die Köpfe und sahen mich mit verglasten Augen an, dann ging das Lamentabel los. Unter anderem sagte der Jude, indem er auf die Weiber zeigte: „Sehen Sie, Herr, alle, alle, wie sie da sitzen, sind sie gebraucht worden, gehalten hat man sie und ich mußte zusehen.“ Da ich gegen diese Aussage Zweifel aufkommen ließ, standen die Weiber auf und sagten: „Herr, Gott soll uns strafen, wenn es erlogen ist.“ Am Marktplatz baumelte ein Kojake am Galgen, den unsere um einen halben Tag früher angekommene Infanterie aufknüpfte, weil er beim stehlen ertrappt wurde. Ohne in diesem Städtchen zu bleiben, marschierten wir wieder die Nacht bei Regen durch und erreichten am 6. gegen Mittag das Städtchen Debica. Die Verwüstungen waren da teils noch größer als in Pilsno, wieder konnte man einen aufgehängten Kojaken sehen, der mit einigen seiner anderen sauberen Kameraden bei einem Uhrmacher zirka 40 Uhren gestohlen hatte (auf diese sollen es die Russen besonders abgesehen haben), da man bei seiner Gefangennahme noch zwei goldene Exemplare vorfand, wurde er zur Strafe aufgehängt. Zufällig konnte ich das Gespräch eines Hauptmannes mit einem Bürger abhören, unter welchem letzterer sagte: „Als man ein brennendes Haus löschen wollte, wurde die Feuerwehr von den russischen Soldaten mit dem Bajonett zurückgetrieben und als man einen General ersuchte, die Stadt zu schonen, zog jener die Hohe herunter und —“ (Sehr nette Generale müssen die Russen haben, nicht wahr? Ja bei Gelagen und Plünderungen und dergleichen leisten sie wirklich Großes, dies wurde uns oft von der Bevölkerung gesagt, desto schlechter und unfähiger sind jene aber bei der Führung ihrer Armee.) Nach elf Tagen sehnüchtigem Warten erreichte uns hier auch die Post und fast keiner war unter uns, der nicht wenigstens eine Karte oder Brief von seinen Lieben erhalten hätte. Groß war daher die Freude aller, lustig, munter und voll Zuversicht strampften wir über und über mit Kot bespritzt und fast bis zu den halben Waden im Schmutz bei kaltem Nieselregen weiter. Spät abends erreichten wir einen kleinen Ort, in welchem sich ein Meierhof befand. Wir und noch drei Kompanien unseres Regiments bezogen in einer großen Heuscheune, wo sich auch etwas Heu befand, Nachtquartier. Daß wir da um die besten Plätze tüchtig gestritten haben, brauche ich eigentlich gar nicht erwähnen. Endlich hatte jeder ein Plätzchen gefunden und legte sich nieder, denn das Nachtmahl hatten wir uns längst schon alle abgewöhnen müssen. So müde wir auch waren, konnten wir doch nicht lange schlafen, denn bald schüttelte jeden der Frost, da der Wind durch die großen Fugen der Holzplanken tüchtig hereinpfeift und wir dazu noch nasse Kleider hatten; seit dieser Nacht habe ich Rheumatismus. Nie in meinem Leben werde ich diese Nacht vergessen, wozu auch noch eine andere Begebenheit beiträgt. Als wir nämlich in der Früh noch alle lagen, kam ein Bespannungssoffizier und wollte uns alle aufjagen (wir hatten noch einige Stunden Zeit zum Abmarsch), damit er Heu für seine Pferde bekomme; da wir aber nicht sogleich seinen Befehl befolgten, zog er seinen Revolver und drohte, aber da hätte er bald die Rechnung ohne den Wirt gemacht; ein ohrenbetäubender Lärm erhob sich und Gewehrverschlüsse raschelten. Der Eintritt der Katastrophe stand in unmittelbarer Nähe, doch der Herr zog noch zur rechten Zeit gelinde Seiten auf und räumte das Feld. Gegen Mittag näherten wir uns Rzeszow und konnten die Rückzugsgefechte der Russen sehen. In der Nacht passierten wir diese Stadt und konnten konstatieren, daß hier die Russen weniger stark gehaust hatten. Zu kaufen gab es natürlich auch nichts, nicht etwa, weil es bei Nacht war, denn die Bewohner waren alle wach, aber die Leute hatten selbst nichts; endlich fanden wir die Apotheke und um unseren Hunger einigermaßen zu besänftigen, kauften wir Salmiakzuckerl, von welchen man um eine Krone nicht mehr bekam, als bei uns im Frieden um zehn Heller. Am 8. morgens passierten wir die erste Kriegsbrücke (alle anderen Brücken waren vom Feind gesprengt). Diesen Tag ging es wieder recht langsam und mit knurrendem Magen vorwärts, fortwährend tobten zirka fünf Kilometer vor uns die feindlichen Rückzugsgefechte. Jede Bauernhütte, die sich erreichen ließ, besuchten wir, um irgend etwas Eßbares aufzutreiben, aber auf unsere Fragen: große Panie, mate Mleka, Maslo, Chlup, Zapka? (d. h. bitte, Frau, haben Sie Milch, Butter, Brot oder Apfel) bekamen wir regelmäßig zur Antwort: niema Pan, niema niez, Moskali schekto zabralie (zu deutsch beiläufig: nichts, Herr, gar nichts, die Russen haben alles genommen). Zu essen gab es diesen Tag wirklich gar nichts, endlich am Abend hatte es die Fahrküche fertiggebracht, uns Fleisch und Suppe zu liefern, welches wir und unsere Offiziere mit Heißhunger verschlangen. Die Herren hatten nicht im mindesten eine Ausnahme, das einzige, was sie an keinem Vorrat hatten, war Brot. Nie werde ich vergessen, wie die Herren mit uns am Lagerfeuer saßen, in der Rechten das Fleisch, in der Linken das Brot haltend und einmal von jenem, dann vom anderen Stück abbißen. Unser Hauptmann lachte und sagte: „Nie in meinem Leben habe ich so gegessen,“ worauf wir ihm im Chor er-

wiederten, daß dies auch bei uns noch nie der Fall gewesen. Die ganze Nacht hindurch saßen wir an jenem Feuer im Straßengraben und tauschten mit den Offizieren Meinungen und Erlebnisse aus, wobei wir, wenn auch mit etwas schwerem Herzen, unsere Zigaretten aus Kommistabat verpufften. Am 9. rückten wir langsam gegen Przeworsk vor. Die grundlose Straße glich einem Pferdefriedhof; die meisten dieser verendeten an Lungenschlag und selbstverständlich auch an Hunger und Ueberanstrengung. Wurde eines noch lebend ange-troffen, so machten wir seinem schmerzvollen Leiden durch eine Kugel ein rasches Ende. Zur linken der Straße tauchte das erste Heldengrab auf, welches, wie die Aufschrift des schlichten Holzkreuzes sagte, einen Dragoner barg. Stumm standen wir entblößten Hauptes vor jenem Grabhügel, verrichteten ein kurzes Gebet und dachten an das Los, das unser harter; je weiter wir vorrückten, desto häufiger und größer wurden diese Grabhügel, Geschütz- und Gewehrfeuer war erschreckend nahe und die ersten zwei Gefangenentransporte, jedesmal zirka 400 bis 500 Mann, gingen an uns vorüber; total verwahrlost und verhungert sahen diese Soldaten aus und man konnte ihnen von den Augen ablesen, daß sie nicht aus Vaterlandsliebe kämpften, sondern durch die Knute dazu gezwungen wurden. Dies verriet teils die Freude, die sie zur Schau trugen, teils sagten sie es uns selbst. Gegen 2 Uhr nachmittags machten wir in einem kleinen Orte zirka ¼ Stunde vor Przeworsk halt, denn wir konnten nicht weiter, da erst eine Kriegsbrücke geschlagen werden mußte, deren Herstellung zirka 24 Stunden in Anspruch nehmen sollte. Wir parkierten daher nächst der Straße und suchten uns Quartiere. Da ich aber in einem Rübenfeld Sanitätsmannschaft herumgehen sah, ließ mir die Neugierde keine Ruhe und ich ging vor allem dorthin; ein fürchterlicher Bajonettkampf muß dort stattgefunden haben, an 200 Russen und Oesterreicher (25er Jäger) lagen durcheinander, einem Russen steckte noch das österreichische Bajonett zwischen den Rippen, ein Kolbenschlag des Russen schien aber auch dem waderen 25iger das Bajonettfedern für immer abgewöhnt zu haben, da letzterer mit zerstückterem Schädel dalag. Nach dieser Besichtigung, die einen fürchterlichen Eindruck des Nahkampfes auf mich machte, begab ich mich auf die Suche nach einem Quartier. Bald fand ich einige meiner Kameraden, die noch ein Plätzchen für mich frei hatten, und gab es da auch zu essen. Die Bäuerin kochte uns Kaffee, zu welchem wir auch Brot, ja sogar Butter bekamen und dies alles zu mäßigen Preisen. Das erstemal seit des langen Marsches war es uns gegönnt, uns hier in geheiztem Zimmer ordentlich auszuschlafen. Nächsten Tag (10.) vormittags gelang es mir sogar zwei Kilo Schweinefleisch aufzutreiben (2 K pro Kilo), welches uns die Bäuerin zubereitete und uns ausgezeichnet mundete. Am Nachmittag kaufte ich zwei Enten (Stück 2 K), die ein delikates Nachtmahl geben sollten, doch als wir selbe in die Pfanne geben wollten, kam Marschbefehl; es blieb mir daher nichts anders übrig, als diese einzupacken und mitzunehmen. Hätte ich gewußt, daß es bereits Morgen wird, ehe wir weitergehen, so wäre uns das delikate Nachtmahl nicht entgangen. Die ganze Nacht standen wir bis zu den Knöcheln im Schmutz und bei Regen herum. Um uns etwas ins Trockene zu bringen, gingen ich und einige Kameraden in ein Haus nächst der Straße, dessen Dach vollständig zerföhren und abgebrannt war. In den Zimmern herrschte vollkommen Dunkelheit und Wasser tropfte durch die Decke; auf einmal höre ich Stöhnen und Schmerzensrufe. Sofort setzte ich meine Taschenlampe in Tätigkeit und glaubte kaum meinen Augen zu trauen, als ich auf nassem Stroh und unter zerfallenenem Mobilar verwundete Soldaten liegen sah. Auf meine Frage, was sie hier machen, sagten jene, hier ist Feldspital — und baten um Brot. Ich gab alles was ich hatte, worauf ich mit meinen Kameraden so rasch als möglich diese Stätte des Grauens u. Glends verließ und bei einem Lagerfeuer Zuflucht suchte. Dies war wieder ein Anblick, den ich nie im Leben vergessen werde; alle meine guten Meinungen über Sanitätsdienst waren mit einem Male verwißt und über den Haufen geworfen. Als wir am Morgen des 11. die Kriegsbrücke passierten, konnte man noch Soldatenleichen im Flusse liegen und schwimmen sehen. Durch Przeworsk selbst ging es rasch durch, die Verwüstungen waren keine besonders merkwürdigen; zu kaufen gab es nichts und die Juden klagten, daß ihnen die Russen den ganzen Brantwein ausgeschüttet haben. Wir standen somit noch zirka 15 bis 20 Kilometer vor Jaroslau, das uns mittlerweile als Ziel unseres Marsches angegeben war. Drei Tage brauchten wir, um diese Strecke zurückzulegen. Das Aussehen der Straße spottet jeder Beschreibung; metertiefe Löcher befanden sich in selber, welche mit Brei von Kot vollgelaufen waren. Geschütze und Wagen fielen in diese Löcher öfter hinein, da man dieselben nicht sehen konnte. Daß das Herausheben der Fuhrwerke nur mit viel Mühe gelang, brauchte ich eigentlich nicht zu erwähnen; oft stand auch eine Mannschafsperson bis zu den Knöcheln in einem solchen Loch, worüber man noch lachen mußte, obwohl einem dazu nicht gerade zu Mute war. Endlich erreichten wir am

14. abends Jaroslau, wo wir in den Bataillonsverband traten. Am selben Abend wurden noch Stellungen bezogen und ausgehoben. Am 15. morgens sandten 16 Geschütze (8 Haubitzen 15 Zentimeter und 8 Kanonen 12 Zentimeter) ihre Verderben bringenden Geschosse in die feindlichen Stellungen, die Wirkung war furchtbar; den ganzen Tag dauerte die Schießerei ununterbrochen an, die Erde schien in allen Zugen zu krachen und alle Teufel der Hölle schienen losgelassen zu sein. Die Erschütterung war derart, daß in den nähergelegenen Häusern Bilder und Mörtel von den Wänden fielen. Da ich als Telephonist für besondere Zwecke momentan nicht benötigt wurde, ließ ich meine mitgeschleppten Enten in die Pfanne wandern, welche dann statt dem vor einigen Tagen verschätzten Nachtmahl ein willkommenes Mittagessen gaben! Nachmittags besuchte ich die Stadt, welche mir ganz gut gefiel, aber zu kaufen gab es außer Kleider und Eisen nur Tee ohne Rum. Am 16. und 17. dauerte die Schießerei ungegeschwächt fort, ohne daß wir Gegenfeuer erhielten, endlich am 18. flogen einige russische Geschosse herüber, welche aber ihr Ziel nicht fanden. Am 19. demolierten feindliche Geschosse einige Häuser, wobei ein alter Mann den Tod fand. Ich stand im Hause nebenan und feilschte mit der Hausfrau um einen Leib Brot, für welchen ich 4 K bezahlen mußte. Da ich während dieser fünf Tage nicht benötigt wurde, so streifte ich den ganzen Tag herum, um für mich und meine engeren Kameraden, welche an der Batterie beschäftigt waren, irgend etwas Brauchbares aufzutreiben, wobei ich auch manchmal unseren Beobachtungsstand besuchte, um den Erfolg des Schießens zu sehen. Ohne zu übertreiben, muß ich sagen, daß großartig geschossen wurde. Wurde irgend ein neues Ziel angegeben, so sah der dritte Schuß bestimmt. In einem der ersten Tage durchlöcherte eine Granate die Esse eines Ziegelwerkes. Wie staunten wir am nächsten Tag in diesem Loch ein russisches Maschinengewehr zu sehen, aber es dauerte nicht lange und die Esse lag samt ihrem gefährlichen Inhalt in Schutt. Am 20. noch vor Tagesanbruch nahm unsere Kompanie einen Stellungswechsel vor und als die Sichtverhältnisse gut waren, sprachen auch schon wieder die Geschütze; aber es dauerte nicht lange und wir erhielten Gegenfeuer. Die Stellung mußte, da selbe vom Gegner auf keinen Fall eingesehen war, verraten sein, denn um uns schlügen die Geschosse ein, daß uns im ersten Moment die Haare zu Berge standen; aber die Angst hatte sich bald gelegt und es entspann sich ein regelrechtes Artillerieduell. Am Abend hatten wir, ohne einen Mann verloren zu haben, die Feuerpause glücklich überstanden. Der 21., 22., 23. und 24. brachte dasselbe Schauspiel. Am 24. abends kam der Befehl, nächsten Tag eine Kirche zu beschützen, auf deren Turm sich feindliche Beobachter befinden. Da man aber selbe von unserem Beobachtungsstand aus nicht gut sehen konnte, so mußte ein seitlicher Beobachter mit Telephon ausgeschickt werden. Ich mit drei Mann, welche die Apparate trugen, wurden bestimmt. Am 25. um 4 Uhr früh brach ich auf, um noch im Schutze der Dunkelheit mein Ziel, einen kleinen Ort am Ufer des San, zu erreichen, doch der Weg war weiter und schlechter, als ich mir vorgestellt. Die Sonne ging auf, als ich mich noch auf ganz freiem Gelände bewegen mußte. Selbstverständlich haben die Russen uns entdeckt, wir legten unsere Leitung deshalb doch ruhig weiter. Aber was war das? Bum, bum, bum, bum und eine Batterie-Lage Granaten aus Feldgeschützen kreperte hundert Meter hinter uns, wir arbeiten weiter, abermals bum, bum, bum, bum, nur mehr fünfzig Meter hinter uns und kaum, daß wir uns erhalten, nochmals bum, bum und eine Zugslage schlägt fünfzig Meter vor uns ein. Da ich als Artillerist doch sofort erkenne, daß die Lage deckt, d. h. daß wir in der engen Gabel stehen oder einfacher gesagt: diese Kerle sind eingeschossen, und die nächsten Schüsse uns ins Jenseits befördern müssen, so zwide ich den Draht ab und zurück geht es im Lauffschritte in einen etwa 300 Meter weit entfernten Ort und gut hatte ich getan, denn diese Kerle bestreuten den Platz, wo wir gestanden, mit solch einer Menge Schrapnells, daß es ein wahres Wunder gewesen wäre, nicht getötet worden zu sein oder doch zu mindest bedenkliche Verletzungen davon getragen zu haben. Da ich aber von der glücklich erreichten Ortslinie die Kirche auch ganz gut mit dem Binokle sehen konnte, so errichtete ich in der äußersten Scheune meine Station und erstattete dem Kompaniekommandanten die Meldung, worauf die Schießerei los ging. Der erste Schuß kurz, der zweite weit, der dritte knapp kurz und der vierte sitzt schon im Kirchendach. „Volltreffer!“ melde ich, der fünfte im hinteren Teil des Daches, der sechste durchschlägt die vordere Wand. Nachdem der Rauch und Staub verschwunden ist, sehe ich drei Mann in gestrecktem Galopp davonreiten — es waren höchstwahrscheinlich die Beobachter, die sich am Turm befunden hatten. — Noch einige Schüsse, von welchen zwei den Turm durchlöcherten, dann wurde das Feuer eingestellt. Da auch noch ein Meierhof in meinem günstigen Sichtbereich lag, wurde auch noch jener beschossen. Da hatte die Batterie volle und ganze Arbeit verrichtet; schon der dritte Schuß war Volltreffer, die Russen liefen kolonnenweise davon. Einer der nächsten Schüsse zündete, noch etwa 20 Schüsse und das ganze ausgebehte Gebäude lag in Schutt. Die Russen waren aber auch nicht

müßig. Die kleine Häusergruppe am San, welche mein angegebener Beobachtungsstand gewesen ist — mittlerweile hatte sich dort eine Infanteriereserve versammelt — wurde im Laufe des Nachmittags von selbst in Brand geschossen; die dort sich befindliche Infanterie zerfiel, als ob der Wind in Spreu geblasen hätte; einige Schrapnell noch und der Tod hatte reichliche Ernte gehalten. Herrenlose, bluttriefende Pferde liefen herum und Sanitätsoldaten schleppten Verwundete bis gegen Abend zum Verbandsplatz. Abends rückte ich zur Kompanie und man berichtete mir, daß im Laufe des Nachmittags ein heftiges Artillerieduell stattfand, wobei wir zwei Verwundete und einen Toten hatten — letzterer einer meiner liebsten Kameraden — Gott mache ihm die Erde leicht! Am 26. wurde ich dem Bataillonsstabe zugeteilt und bediente bis 2. November eine kleine Zentrale. Während dieser Tage hatte ich auch Gelegenheit, einige feindliche Infanteriestämme zu sehen, welche aber regelmäßig im Artilleriefeuer zusammenbrachen. Unsere Batterie erhielt im Laufe dieser Zeit auch noch drei Verwundete. Der Turm der Kirche, von welcher ich gesprochen, wurde während dieser Tage von unserer Batterie vollkommen zerstört, da die Russen die Freiheit hatten, immer wieder hinaufzuklettern. Sonst ging es uns in dieser Stellung nicht schlecht, hatten schönes Quartier, gutes Essen. Der Postverkehr — was für uns die Hauptsache ist — funktionierte und in der nahen Stadt gab es auch schon etwas — wenn auch nicht viel — zu kaufen. Auch gegen Ruhr wurden wir zweimal geimpft. Diese bekamen wir nicht, dafür aber Läuse. Am 2. in der Nacht wurde plötzlich das ganze Bataillon alarmiert und bekam Marschbefehl. Wir glaubten eher, daß es vorwärts gehe, als zurück und doch war letzteres der Fall. Unsere Lage am San war damals ausgezeichnet, aber der Rückzug wurde, wie wir später erfuhren, nur zugunsten der Gesamtlage unternommen. Bis Lantuc ging es zu Fuß, dann per Bahn nach Krafau. Hier schwelgten wir nach sechswöchentlichen Entbehrungen aller Art in den höchsten Genüssen, als erster kam der Frijeur in Betracht, dann ging es ins Bad und nach diesem in die Gast- und Kaffeehäuser. Ueber den Kampfesmut unserer deutschen Truppenteile gegen jenen der tschechischen ließe sich so manches erzählen; ich will nur angeben, das 15. deutsche Leute von unserer Kompanie fertiggebracht haben, was eine tschechische Infanteriekompanie durch Tage versuchte. Diese 15 Leute zogen das Auto des Fürsten Lobkowitz — selbes stand hart an der feindlichen Schwarmlinie — heraus. Und wie wurde die mutige, wackere Tat belohnt? Mit 1 K pro Mann; diese Leute hätten doch zumindest die kleine „Silberne“ verdient. Jetzt hätte ich Ihnen, lieber Herr . . . den ersten Abschnitt meiner Kriegserlebnisse in größter Ausführlichkeit erzählt, was ich am liebsten gesagt hätte, muß ich leider vorderhand noch für mich behalten. Ueber den weiteren Verlauf meiner Erlebnisse ein andermal. Ein kräftiges Heil und Sieg, Gott strafe England, nebst herzlichsten Grüßen an Sie sowie Ihre werte Familie sendet Ihr

E. d. Minihof er.

NB. In dieser Schlacht am San gaben wir circa viertausend Schüsse ab.

* **Kriegers Dank.** Vom Felde sind wieder zwei Karten an hiesige Schüler eingelangt, die ebenfalls von zwei reichsdeutschen Soldaten gezeichnet sind:

An den

Volkschüler Franz Steinmaßl

in Waidhofen a. d. Ybbs.

Galizien, 31. Jänner 1915.

Lieber Franz Steinmaßl!

Dein Paket habe ich mit meinen Kameraden erhalten und redlich geteilt. Wir deutsche Soldaten sagen Dir und Deinen Kameraden unseren besten Dank. Wir hoffen, daß Du und Deine Kameraden auch tüchtige Soldaten werdet, zur Ehre eures Vaterlandes und zum Ruhme Eures Kaisers. Das walte Gott!

Absender: Hugo Sihrah, Offiziersstellvertreter, 10. Komp., Res.-Inf.-Reg. Nr. 220, 47. Res.-Div., 24. Res.-Armeekorps, 110. Res.-Inf.-Brigade.

Galizien, 12. Februar 1915.

Wertes Fräulein Kriewasser!

Für Ihre werte Sendung sage ich im Namen meiner Kameraden meinen herzlichsten Dank. Keine Post hat uns allen das Herz so gerührt als diese, von einer Tochter unseres treuen Bundesgenossen. Seien Sie versichert, alle Liebe, die uns erwiesen wird, gibt uns immer mehr die innere Ueberzeugung, daß dieser Krieg für unser beiderseitiges Vaterland günstig werden wird.

Grüßend zeichnet Ihr

R. Wrage.

* **Postpatete für Kriegsgefangene nach Rußland, Frankreich und England.** Die Bemühungen, die von diplomatischer wie postalischer Seite zugunsten der Zulassung der Versendung von Paketen für die österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen unternommen wurden, haben dazu geführt, daß nunmehr dem Paketverkehr für unsere Kriegsgefangenen in Rußland, Frankreich und England kein Hindernis entgegensteht.

Der Inhalt der Pakete ist jedoch beschränkt, auf Kleider, Wäsche und sonstige für den persönlichen Bedarf dienende Gebrauchsgegenstände. Schriftliche Mitteilungen dürfen nicht beigegeben werden. Die Sendungen müssen entsprechend dem langen Transport mit besonderer Sorgfalt verpackt und verschlossen sein; die Emballage soll möglichst aus Wachsleinwand oder aus einem wasserdichten Stoff oder aus einer Holzkrate bestehen. Die Adresse, die am besten auf die Emballage des Pakets selbst zu schreiben ist, hat zu enthalten: die genaue Namensbezeichnung, den militärischen Grad, das Regiment, den Aufenthaltsort und das Bestimmungsland und muß in lateinischen Buchstaben geschrieben sein. Ferner muß auf dem Paket und der Begleitadresse der Vermerk „Kriegsgefangenenendung“ in einer in die Augen fallenden Weise angebracht sein. Die Pakete, die das Einzelgewicht von 5 Kilogramm nicht überschreiten dürfen, können gebührenfrei abgesendet werden. Die Beförderung erfolgt auf Gefahr des Aufgebers.

* **Der herrschende Witterungswechsel** ist vielfach die Ursache von Erkältungen, an welchen Kinder und Erwachsene häufig leiden. Um solche Erkältungen sicher zu bekämpfen und denselben vorzubeugen, empfehlen wir „Herbabsnys Kalt-Eisen-Sirup“ anzuwenden. Der Wert dieses Brustsyrups ist seit Jahrzehnten von hervorragenden Ärzten und Professoren anerkannt und liegt in der außerordentlich günstigen Zusammensetzung des Präparates, welches nicht nur schleimlösend, hustenstillend und appetitanregend, sondern infolge seines Gehaltes an Eisen und leichtlöslichen Phosphor-Kalk-Salzen auch blut- und knochenbildend wirkt. „Herbabsnys Kalt-Eisen-Sirup“ wird selbst von den zartesten Kindern vorzüglich getragen und wegen seines Wohlgeschmacks sehr gerne genommen; derselbe wurde auf der III. Intern. pharmaz. Ausstellung mit der großen goldenen Medaille prämiert. Alleinige Erzeugung: Dr. Hellmanns Apotheke „Zur Baumherzigkeit“, Wien, 7. Bez., Kaiserstraße 73—75. Vorrätig in den meisten größeren Apotheken. Man achte auf Namen und Schutzmarke.

Wir werden nicht wanken!

Der Feind, er sinnt wohl hin und her,
Was denn mit uns zu machen war;
Er denkt, falls er uns mit Hunger bedroht,
Wir geben klein bei, in unsrer Not!

Will denn der Feind nur unser Verderben?
Sollen wir wirklich den Hungertod sterben?
Nein sag ich und tausendmal nein,
Es wird mit der Zeit wieder besser sein!

Es soll uns nicht wanken, noch weichen sehn,
Wir wollen nur fester zusammenstehn,
Wir werden uns halten und stützen allseit,
Dann sind wir zu jedem Opfer bereit!

Wir wollen nicht leben im Ueberfluß,
Wir wollen nicht schwelgen im Hochgenuß,
Wir wollen vereint, mit dem Wenigen sparen,
Und werden hiemit unser Heimatsrecht wahren!

Wir werden nicht jammern und schreien ohne Not,
Wir haben ja noch unser tägliches Brot,
Wir haben ja noch zum Leben genug,
Und wollen nicht glauben an Lüge und Trug!

Wir lassen uns einfach nicht irre führen,
Wir glauben und hoffen und es soll uns nicht rühren
Der Feinde Geschwätz über unsrer Not,
Wir hoffen, wir glauben an unsern Gott!

Er wird uns führen in dieser Zeit,
Er wird uns beistehn in Ewigkeit;
Er wird uns helfen, die Feinde vernichten,
Er wird die härtesten Kämpfe schlichten!

Er wird unsern Waffen den Sieg verleihn;
Und doppelt und dreifach wird später gedeihn,
Unser herrliches göttliches Festenreich,
Unser Heimatland, dem sobald keines gleich!
Wir wollen es lieben, das herrliche Land
Und wollen es schützen vor frecher Hand,
Und wollen alle zusammenstehn,
Fest, gar fest soll der Feind uns sehn!

Darum, wenn auch in dieser Zeit,
Gar mancher Eine um Aenderung schreit,
Geduld, meine Lieben, ihr werdet sehn,
Es wird, es muß uns bald besser gehn!

Wir wollen ja unsere Habe schützen
Und nichts, nichts wird es dem Feinde nützen,
Daß er uns mit solchen Worten bedroht,
Wir haben, wir leiden noch keine Not!

Wir trauern gewiß um unsere Lieben,
Die für Kaiser und Heimat am Felde blieben,
Wir denken an sie mit stolzem Empfinden,
Doch der Feind soll uns niemals gebrochen finden!

Wir dürfen nicht darben, wir brauchen nur sparen
Und müssen als gute Deutsche verharren
In dieser harten Prüfungszeit,
Bis wir erlöst und vom Feinde befreit!

Fachwerk, 15. Feber 1915.

Louise Stoll.

wollen, an ihre Angehörigen schreiben, ohne daß sie verpflichtet wären, Karten oder Briefe zu frankieren. Ein Frankierungszwang findet nur in folgenden Fällen Anwendung: Auf alle Briefe über 100 Gramm, ferner an jene Soldaten, die nicht im Felde, nicht in Spitalsbehandlung und nicht vor dem Feinde stehen. Sendungen von Schokolade und dergleichen können auch ins Feld und an Spitäler nicht portofrei versendet werden, sondern sind als „Warenprobe“ entsprechend zu frankieren. Der Erlaß hatte bloß den Zweck, den Mißbrauch der Feldpost zu vermeiden. Wie bereits bemerkt, können an Soldaten im Felde oder in Spitalsbehandlung beliebig oft Feldpostkarten und Feldpostbriefe unfrankiert geschrieben werden und können diese gleichfalls so oft sie wollen, ihren Angehörigen mittelst Feldpost portofrei schreiben.

*** Landsturmdienstleistung der bei der Musterung geeignet befunden in den Jahren 1892-1894 Geborenen. Rechtlicher Charakter dieser Dienstleistung.** Aus kürzlich gestellten Anfragen hat das Ministerium für Landesverteidigung mitgeteilt, daß in der Öffentlichkeit noch Zweifel bestehen, ob die bei der Musterung zum Landsturmdienste mit der Waffe geeignet befundenen, in den Jahren 1892, 1893 und 1894 geborenen Landsturmpflichtigen nur für die Kriegsdauer einzurufen haben, beziehungsweise wie sich diese Dienstleistung zu der aus dem Wehrgeetze resultierenden Dienstpflicht verhält. In der Erwägung, daß an der Klarstellung dieser Frage in gleicher Weise zahlreiche Privatangehörige größerer Privatunternehmungen und diese letzteren selbst erheblich interessiert erscheinen — insoweit diesen Privatangehörigen nach den vielfach gebräuchlichen Anstellungsbedingungen der Fortbestand ihres zivilen Dienstverhältnisses oder der Fortbezug ihrer Bezüge während militärischer Dienstleistungen im Kriege nur unter der Voraussetzung einer Landsturmdienstleistung auf Kriegsdauer gewährleistet wird — nimmt das Ministerium für Landesverteidigung Veranlassung, darauf aufmerksam zu machen, daß die Hexanziehung der obbezeichneten Jahrgänge ausschließlich auf dem Landsturmsgeetze vom 6. Juni 1886, R.-G.-Bl. Nr. 90, begründet ist und sich demnach — sofern die betreffenden Personen nicht etwa den freiwilligen Eintritt in das gemeinsame Heer, die Kriegsmarine oder Landwehr vorgezogen haben, als eine Landsturmdienstleistung darstellt, welche als solche gemäß §§ 4, erster Absatz, und 5, dritter Absatz, dieses Gesetzes mit der Kriegsdauer endigt und der auf dem Wehrgeetze beruhenden Stellungs- und Dienstpflicht in keiner Weise präjudiziert.

*** Der Krieg und unsere Schulen.** In einer Versammlung des Vereines „Bereitschaft“ in Wien sprach kürzlich Rektor Dr. v. Wetzstein über die wichtigsten Reformfragen unseres Schulwesens und ihre gesellschaftliche Wichtigkeit. „Unser Kriegsziel“, sagte er, „kann nicht bloß die Verteidigung sein, sondern die Stärkung des Staates nach innen und außen, die Vorbereitung einer Zeit neuer Entwicklung. Die politischen Verhältnisse vor dem Kriege haben uns kleinmütig gemacht, uns zu Nörglern erzogen; es gilt, die Kräfte, Talente und Fähigkeiten der Bevölkerung richtiger einzuschärfen. Gute Schulen können hierzu viel helfen. Mit Nachdruck muß die Fernhaltung politischer Einflüsse aller Art von der Schule gefordert werden. Unser Schulwesen hat in den letzten Jahrzehnten unter den politischen Einflüssen schwer gelitten. Die politische Beeinflussung äußert sich auch vor allem in einer Ueberzahl von Mittelschulen mit ihren bösen Folgen, besonders dem Sinken der ganzen geistigen Höhe, weil Mittelschulen vielfach aus politischen Gründen in Gegenden errichtet wurden, wo die Voraussetzungen gar nicht gegeben sind. In zwanzig Jahren ist die Zahl unserer Mittelschüler von 80.000 auf 140.000 gestiegen, hat sich also fast verdoppelt. In Galizien stieg die Zahl der Gymnasialisten gar von etwa 12.000 auf fast 40.000, also das dreifache, und Galizien hat so ein Drittel aller österreichischen Gymnasialisten überhaupt. Die Ueberfüllung der Mittelschulen und die daraus folgende Herabminderung ihres geistigen Inhalts wurden zu einem Unglück für unsere Hochschulen. Die Zahl der Hochschüler stieg in zehn Jahren, 1893 bis 1903, von 16.000 auf nicht weniger als 43.000. Die Universität Wien allein hatte in den letzten Jahren fast so viel Hörer wie 1893 alle österreichischen Hochschulen zusammen.“ Zum Schlusse bezeichnete Dr. v. Wetzstein die Bürgerschule als das Stiefkind der österreichischen Schulverwaltung und sagte, „sie sei die wichtigste Schulart zur Verbreitung und Hebung der Volksbildung und müsse zur allgemeinen Untermittelschule der Zukunft ausgebaut werden.“

*** Landwirtschaftlicher Bezirksverein in Waidhofen a. d. Ybbs und Umgebung.** (Rein Viehmangel.) In letzter Zeit wurde außergewöhnlich viel Vieh nach Wien—St. Marx verkauft. Von verschiedenen Seiten wurde dagegen Stellung genommen und das Schlagwort verbreitet, daß deshalb das Fleisch teurer werden müsse. Man verlangte sogar von den Behörden, daß es verboten werden solle, Schlachtvieh nach auswärts zu verkaufen. Die Landwirte verkauften ihr Vieh deshalb nach Wien, weil sie von diesen Händlern eben bedeutend mehr erhielten als von den hiesigen Fleischhauern. Ein Ausfuhrverbot wäre daher eine arge

Schädigung der Viehzüchter, weil sie dadurch der Willkür der Fleischhauer ausgeliefert würden und ihr Vieh dann diesen um jeden Preis abgeben müßten. Wenn die Ausfuhr auch außergewöhnlich groß war, so hat das nichts zu bedeuten, weil die Einfuhr noch außergewöhnlicher war. Seit Oktober 1914 bis heute wurden 283 Stück Vieh nach Wien verkauft, dafür aber 919 Stück, also mehr als dreimal soviel, zumeist aus Steiermark, eingeführt. Die Landwirte haben damit sehr richtig gehandelt. Weil infolge des Kriegszustandes zu befürchten war, daß die Zufuhr von Nutz- und Aufzuchtvieh aus Steiermark später unmöglich werden könnte, war man bestrebt, jetzt alte oder für die Zucht unbrauchbare Kühe und Wurfvieh abzugeben, um sich wieder frisches aufzuchtstüchtiges Vieh einzustellen. Bei diesen Umständen besteht daher durch die Ausfuhr einer verhältnismäßig geringen Zahl von Vieh aus hiesiger Gegend nach dem Wiener Markte, der ja doch im allgemeinen Interesse auch beschickt werden muß, keine ernste Gefahr, daß dadurch ein Viehmangel bei uns eintreten wird. Der landwirtschaftliche Bezirksverein glaubt diese Feststellung zur Aufklärung und Beruhigung der Bevölkerung öffentlich bekannt geben zu müssen. Wie wir schon immer sagten: das beste Mittel gegen die Fleischteuerung ist die Hebung und Förderung der Viehzucht, die beste Abwehr einer allgemeinen Lebensmittelteuerung ist und bleibt eine vernünftige landwirtschaftliche Politik, wie sie grundlegend vertreten durch Bismark, im deutschen Reiche, obwohl dies mehr ein Industriestaat ist, schon lange besteht und es bewirkt, daß dort Zivil und Militär zum Staunen der Welt trotz des Krieges so tadel- und klaglos mit Nahrungsmitteln versorgt wird, ja, daß man noch in der Lage ist, z. B. Schweine zu uns nach Oesterreich auszuführen.

*** Eingabe des Bürgermeisters Opponitz an die Bezirkshauptmannschaft wegen Förderung der Viehzucht.** Herr Florian Pichler, Bürgermeister in Opponitz, hat an die Bezirkshauptmannschaft Amstetten eine gewiß interessante Eingabe gerichtet, die wir hiemit wiedergeben. Möge diese Eingabe „oben“ gehört werden!

Die gefertigte Gemeindevorstellung erlaubt sich, über den Erlaß vom 29. Dezember 1914, Z. 518/B, betreffend Maßnahmen zur intensiven Förderung aller Zweige der Viehproduktion zu berichten, daß sich die hiesigen Wirtschaftsbesitzer gewiß bemühen, soweit es ihnen nach ihren Futtervorräten möglich ist, ihren Viehbestand vollständig zu erhalten, auch wenn der Besizer im Felde steht. Jedoch muß das größte Bedauern ausgesprochen werden, daß in so vielen Bauernhäusern, welche in unserer Gemeinde zu Jagdzwecken auf gekauft wurden, die Viehzucht ganz lahmgelagt ist. Das Häuflein der übriggebliebenen Wirtschaftsbesitzer kann diesen Ausfall unmöglich ersetzen. Was nützen die Gesetze vom 14. Oktober 1914, R.-G.-Bl. Nr. 285 und das Gesetz vom 23. Dezember 1914, R.-G.-Bl. Nr. 353, wenn nicht jene Großgrundbesitzer, welche die Bauernhäuser zusammenkaufen, zur Bewirtschaftung solcher Häuser oder doch wenigstens zur Viehzucht ebenfalls verhalten werden! Ein schönes Stück Vieh wird einem solchen Herrn gewiß nicht so teuer zu stehen kommen wie ein Hirsch, welcher mit der guten Fütterung oft auf 1000 bis 2000 K zu stehen kommt.

Herr Gustav Davis, Besizer der Güter Hohenlehen und Seeburg, besitzt in der Gemeinde Opponitz 16 Bauernhäuser mit 382 Hektar Aekern, Wiesen, Gärten und Hutweiden (Wald ist nicht einbezogen) und 16 Häuser in der Gemeinde Hollenstein, welche durch die Ybbs getrennt sind, welche ohne Wald ebensoviel an Aekern, Wiesen, Gärten und Hutweiden ausweisen dürften. Würden diese Bauernhöfe wie früher bewirtschaftet werden, so könnten zusammen leicht 500 bis 600 Stück Rinder gehalten werden. Auch könnten alljährlich über 100 Stück Nutz- und Schlachtvieh abgegeben werden, was eine Einnahme von 30.000 bis 40.000 K ausmachen würde. Nebenbei würde aber auch noch Körnerfrucht für das Hauspersonal und zur Schweinefütterung erzeugt werden.

Ähnliche Verhältnisse sind bei der Gutsherrschaft Gleiß, die Herrn Baron Rudolf Drajsch v. Wartenberg gehört! Diese Herrschaft hat zwei größere und drei kleinere Bauernhäuser von der hiesigen Gemeinde zugekauft. Von einer Bewirtschaftung ist keine Rede.

So wie hier geht es auch in anderen Gebirgsgemeinden. Die Großgrundbesitzer sollen zu einer intensiven Bewirtschaftung der zusammengekauften Häuser verhalten werden. Da müßte aber dann auch die Ueberhebung des Wildes abgeschafft werden, für welchen Zweck Hunderte von Meterzentnern Heu, Kastanien, Erdäpfel und Hafer, auch sogar Weizen und Gerste für Rebhühner verfüttert werden. Das alles wird der Landwirtschaft entzogen. Darf das in dieser schweren Zeit, wo wir auf jeden Meterzentner Körnerfrucht heißel sein müssen, sein?

Möge daher die k. k. Bezirkshauptmannschaft beim hohen k. k. Ackerbauministerium dahin Einfluß nehmen, daß ebemöglichst Verordnungen erlassen werden, welche dem Jagdsport Einhalt tun und insbesondere die Verfütterung von Getreide und Erdäpfeln sowie auch von Kastanien, welche zur Schweinefütterung benötigt werden, verbieten. Be-

vor man uns aber unser Milch- und Schlachtvieh wegnimmt, möge der Abschluß des Wildes veranlaßt werden! Sonst gibt es im Gebirge bald eine Hungersnot!

Gemeindevorstellung Opponitz, 21. Jänner 1915.

Florian Pichler, Gemeindevorstand.

*** Erstes Waidhofener Kinotheater.** Das Programm dieser Woche ist wieder auf das glänzendste zusammengestellt, denn die Direktion ist unermüdet bestrebt und scheut keine Kosten, um ein Schlagerprogramm nach dem anderen zu bringen. Wenn Sie lachen, recht herzlich lachen und sich unterhalten wollen, besuchen Sie die Abendvorstellung, denn das reizende Lustspiel „Englein“ mit der berühmten Asta Nielsen in der Hauptrolle wird wie überall auch in Waidhofen Beifall finden und Lachstürme auslösen. Die neuesten Kriegswochenberichte aller Kriegsschauplätze sind wie immer aktuell und eine herrliche kolorierte Naturaufnahme „Weinlese in Sizilien“ ergänzen das Programm. Das Programm der Nachmittags-Familienvorstellung bringt in reicher Abwechslung ausgezeichnete, für Kinder und Jugendliche geeignete Bilder. Es gelangen die Kriegsberichte, die Naturaufnahme „Weinlese in Sizilien“, ein gutes Drama: „Der Unbekannte“, ferner die Humoresken: „Vahns neue Puppe“, „Die Folgen einer Zigarre“, dann der humoristische Trickfilm „Stärker als Sherlock Holmes“ und die interessante Naturaufnahme: „Schulsport und Turnfest der Mittelschüler in Wien“ zur Vorführung.

*** Schießresultate der Schützenabteilung des Militär-Veteranenkorps Waidhofen a. d. Ybbs vom 14. Februar 1915.** 11. Kranzl. Abgegebene Schüsse 720. Preise erhielten: 1. Tiefschußbest: Herr Gerhardt Franz mit 2 Teilern; 2. Tiefschußbest: Herr Kögl Josef mit 11,5 Teilern. 1. Kreisbest: Herr Hartmann Anton mit 62 Kreise (1. Gruppe); 2. Kreisbest: Herr Josef Schmid mit 71 Kreise (2. Gruppe); 3. Kreisbest: Herr Blamoser Fritz mit 85 Kreise (3. Gruppe); 4. Kreisbest: Herr Koch Alois mit 73 Kreise (Jungschütze). Nächstes Kranzl am Sonntag den 21. Februar 1915 von 1 Uhr nachmittags bis 6 Uhr abends. Gäste willkommen.

*** Verbot der Malzerzeugung aus Gerste.** Mit einer kürzlich im Reichsgesetzblatt zur Verlautbarung gelangte Gerste auf Malz vom 3. Tage nach der Kundmachung, ten Ministerialverordnung wird die Verarbeitung von also vom 19. Februar an, verboten. Dieses Verbot bezweckt, die unbedingt notwendige Verwendung aller noch vorhandenen Gerste als Surrogat der Brotfrucht sicherzustellen. Mälzer und Bierbrauer haben ihre am 19. Februar vorhandenen Vorräte an Gerste anzuzeigen und dürfen hierüber fortan nur mit Bewilligung der politischen Landesbehörde verfügen. Die Inhaber und Verwahrer dieser Gerstenmengen sind für deren sachgemäße Behandlung und Erhaltung verantwortlich. Weiter können die politischen Behörden anordnen, daß in Mälzereien und Bierbrauereien Neumais auch für Dritte gegen eine angemessene, von der Behörde festzusetzende Vergütung zu trocken ist. Auf Grund dieser Bestimmung wird dafür Sorge getragen werden, daß der Neumais, der in dieser Jahreszeit wegen seines Feuchtigkeitsgehaltes noch nicht mahlfähig ist, künstlich getrocknet und sofort zur Mehlbereitung verwendet werden kann.

*** Waidhofener Wochenmarktsbericht vom 16. Februar 1915.** Die von den Landwirten am heutigen Wochenmarkte zugebrachte Butter und Eier waren gegenüber der Vorwoche in größerer Menge angeboten, jedoch waren Butterpreise abermals höher gehalten und mußte per 1 Kilogramm 3 K 20 h gezahlt werden. Betreffend der abermaligen Erhöhung der Butterpreise wurde auf die enorme Steigerung der Futtermittel hingewiesen. Frische Eier waren 22 bis 25 Stück für 2 K erhältlich. Gemüse wenig Auswahl. Nachdem am Schweinemarkt die Zufuhren von Futterschweinen und Ferkeln gegenüber der Vorwoche in etwas größerer Menge zu Markte kamen, auch von auswärts Käufer erschienen waren, ging der Handel flott von statten. Verkauft wurden Futterschweine je nach Größe von 28 bis 60 K, Ferkel je nach Alter von 12 bis 16 K per Stück.

*** Bei katarrhalischen Affektionen und influenzaartigen Erscheinungen leitet Gießhübler Sauerbrunn mit $\frac{2}{3}$ Milch warm genommen vorzügliche Dienste und ist derselbe auch als Vorbeugungsmittel gegen infektiöse Krankheiten bestens zu empfehlen.**

Ybbitz. (Unfall.) Am Freitag, den 5. Februar, ereignete sich im Bauernhofe Oberreifberg, Gemeinde Ybbitz, ein schwerer Unfall. Der 16 jährige Sohn des Besitzers Raimund Haider, welcher mit Futterschneiden beschäftigt war, geriet hierbei mit dem rechten Arm in die im vollen Gange befindliche Maschine, wodurch ihm der Unterarm in drei Stücken weggeschnitten wurde. Der Schwerverletzte wurde sogleich ins Krankenhaus nach Waidhofen a. d. Ybbs überführt, wo ihm der Arm abgenommen werden mußte.

Aus Amstetten und Umgebung.

Amstetten. (Eine Wolfsjagd bei Amstetten.) Am Sonntag, den 14. Februar gab es in Amstetten bei leichtgläubigen Leuten nicht geringe Aufregung. Man erzählte sich gruselig, ein großer Kar-

pathenwolf sei, durch die gegenwärtigen Kämpfe in den galizisch-ungarischen Grenzgebirgen verschleudert, über die Donau gekommen (!) und treibe in den Wäldern der Umgebung Amstettens sein Unwesen. Ein Fuhrwerk sei an der Wiener Reichsstraße in der Nähe von Blindmarkt von dem hungrigen Meister Jiegrimm überfallen worden usw. Also der Bauernschreck redivivus! Manche Leute waren sehr ängstlich, fintemalen man eine ausgiebige Dezimierung des Wild- und Haustierstandes in der Zeit der Fleischnot befürchtete. Wie eine Erlösung wurde deshalb die Nachricht empfunden, daß es einem hiesigen Jeger gelungen sei, das gefährliche Raubtier zu erlegen. Die Sache hatte auch ihre Wichtigkeit; der Wolf verding sich in einem ausgelegten Eisen und der Jäger erlegte ihn sodann. Im Triumph wurde Meister Jiegrimm von zwei Männern nach der Wohnung des Hegers getragen, welche von Scharen von Menschen umstanden wurde. Viele besichtigten den erlegten Wolf und einer der Besucher untersuchte das Gebiß desselben, wobei dem Manne auffiel, daß der Wolf ein recht schwaches Gebiß hatte. Auch Frau Hofmann, die Gattin des im Felde stehenden Hoteliers Julius Hofmann, fand sich mit ihrer Schwägerin ein, um sich von der schier unglaublichen Erlegung eines Karpathenwolfes bei Amstetten zu überzeugen. Raum hatte sie einen Blick auf das Tier geworfen, als sie auch schon in demselben ihren abgängigen Wolfshund „Seyel“ erkannte, ein gutmütiges, junges Tier, das eine Freude der Familie und des Personales war. Amstetten hatte aber für einen Tag seine Sensation.

Mauer-Dehling. (Für unsere Soldaten.) Die hiesige Ortsgruppe des Deutschen Schulvereines hat nun abermals die Erträgnisse ihrer Schulvereinstürme im Betrage von 59 K für die Zeit vom 6. Dezember 1914 bis 5. Februar 1915 je zur Hälfte an den Zweigverein Amstetten des Roten Kreuzes und an das Kriegsfürsorgeamt in Wien abgeben. Dieser Betrag stammt aus folgenden Schulvereinstürmen: Gasthaus Großberger in Dehling 2 K, Gasthaus Dürschmid in Hausmening 8 K, Gasthaus Nagl in Aschbach 10 K und Gasthaus Hüttmeier in Mauer 39 K. Sammeltürme sind in nachstehenden Gasthäusern aufgestellt: Nagl in Aschbach, Dürschmid in Hausmening, Hüttmeier, Sindhuber in Mauer, Ganglmeier in Neufurt, Grundner in Ded, Geiblinger und Großenberger in Dehling und Jarl in Ulmerfeld. Die Ortsgruppenleitung richtet an alle Männer und Frauen, die Bitte, bei Besuch obiger Gasthäuser auf die aufgestellten Sammeltürme nicht zu vergessen und ein, wenn auch kleines Scherlein für unsere tapferen Soldaten spenden zu wollen.

(Wälderländischer Abend.) Die hiesige Ortsgruppe des Deutschen Schulvereines veranstaltet am Sonntag, den 7. März, um 3 Uhr nachmittags, im Saale des Fabriksgasthofes Ruß in Hausmening ihren zweiten „Wälderländischen Abend“, wobei Herr Direktor Scherbaum aus Waidhofen a. d. Ybbs einen hochinteressanten Lichtbildervortrag über den Verlauf des Weltkrieges halten wird. Auch finden Klavier-, Violin- und Gesangsvorträge statt. Schulkinder von 10 Jahren aufwärts haben gegen halben Eintrittspreis Zutritt. In Anbetracht des edlen patriotischen Zweckes wird um recht zahlreichen Besuch gebeten. Eintritt 1 K 20 h.

Euratsfeld. (Wiehmarkt.) Am Montag, den 15. Februar fand der diesjährige Viehmarkt statt. Der Auftrieb — 134 Stück — muß als ein guter bezeichnet werden. Verkauft wurde sehr rege, die Preise waren ziemlich hoch; man zahlte 120 K per Meterjennener Lebendgewicht. Wie hoch sich so ein Paar Ochsen stellt, kann man daraus ersehen, daß Herr Brandstätter aus Pötzing für einen einzigen Ochsen 1060 Kronen einnahm.

(Assentierung.) Bei der am Dienstag, den 16. Februar in Amstetten stattgehabten Assentierung wurden 70 Prozent der Stellungspflichtigen als tauglich befunden. Aus Euratsfeld wurden von 17 Bürgern 10 behalten. Manchen Wirtschaftsbefitzer trifft es, daß er Sohn und Knecht verliert.

(Auszeichnung.) Der Reichsverein für Bienezucht in Wien hat in seiner Generalversammlung am 14. Februar Herrn Hans Pechaczek, Lehrer und Wanderlehrer für Bienezucht in Euratsfeld, einstimmig zu seinem Ehrenmitglied ernannt.

Aus Haag und Umgebung.

Haag, N.-De. (Opfer des Krieges.) Ueber das rühmensewerte Verhalten des in den Kämpfen in den Karpathen gefallenen Lehrers Franz Loidl von Markt Haag, N.-De., wird in einem von dem Oberleutnant Herrn F. Stadler des Landsturmabteiles Nr. 32 an den Oberleutnant i. R. Herrn Georg Malec derzeit in Rovereto, gerichteten Feldpostbriefe folgendes ausgeführt: „Sehr geehrter Herr Oberleutnant! In Beantwortung Ihres heutigen Schreibens gebe ich umgehend Nachricht über den Heldentod Ihres Bruders, unseres braven Korporals F. Loidl, und bitte Sie, mein innigstes Beileid an dem uns ebenfalls sehr berührenden Verluste entgegenzunehmen. Korporal Loidl war ein sehr braver, pflichttreuer Soldat, der bei seinen Offizieren sehr beliebt war. Er hat sich schon am 27. November beim Gefechte von Woloszkianka durch

schneidige Patrouillengänge ausgezeichnet, ebenso bei der heldenmütigen Verteidigung von Toronya. Am 20. Dezember hatte das Bataillon nordwestlich von Defermezö einen Angriff zu machen, wobei es 21 Tote verlor; darunter war auch leider unser braver Loidl, der einen Kopfschuß bekam und gleich tot war. Am 22. Dezember eroberten wir dort die russischen Stellungen im Sturm und wurden die braven Toten des Gefechtes vom 20. Dezember in der Nacht von uns begraben. Ehre seinem Andenken, er starb den Heldentod fürs Vaterland. Ergebenst F. Stadler, Oberleutnant.“

Aus Meyer und Umgebung.

Meyer. (Todesfall.) Am 11. Februar verschied in Rüpfern bei Meyer an der Enns Herr Matthias Forstenechner, Oberbauarbeiter, im 47. Lebensjahre. Das Leichenbegängnis fand am Samstag, den 13. Februar, statt.

(Auf dem Felde der Ehre gefallen.) Am 11. Februar verschied in einem ungarischen Reserospitale Julius Haselsteiner, Tischler in der hiesigen Möbelfabrik. Derselbe war beim 21. Infanterieregimente und wurde durch einen Schrapnellschuß schwer verletzt und stand im 26. Lebensjahre.

Aus Gößling und Umgebung.

Lunz am See. Fürs Heimatmuseum liefen folgende Spenden weiters ein von: Gewerke Herrn Schönauer (Greifen) 10 K; Bezirks-Lehrerverein Scheibbs 10 K; Herrn Dr. FÜRTH (Langau) 5 K; Herrn Karl Diemberger (Lassing) 2 K sowie von Herrn Grubmayr (Lunz) außer dem Mitgliedsbeitrage 2 K. Recht herzlichen Dank! Der Ortsgruppe Lunz des Vereines „Deutsche Heimat“ ist Herr Dr. Robert Fischer aus Wien, I., als Mitglied beigetreten.

Aus der oberen Steiermark.

Wildalpe. (Ortschulrat.) Unter dem Vorsitz des Obmannes Herrn Karl Auer hielt der hiesige Ortschulrat am 15. Februar in der Gemeindefanzlei eine ordentliche Sitzung ab. Nach Kenntnisnahme der Mitteilungen und Einläufe ergriff Herr Ortschulrat Forstner Klement Schneider das Wort, um in längerer herzlicher Ansprache den neu ernannten Oberlehrer Herrn Matthias Bayer zu begrüßen und der Freude über die Ernennung Ausdruck zu geben. Letzterer dankte hiesfür in bewegten Worten und versprach stets sein Möglichstes zum Wohle der ihm anvertrauten Schulkinder zu tun. Die Jahresrechnung für 1914 wurde sodann samt den Belegen eingehend geprüft und für richtig befunden. Nach derselben betragen die Einnahmen 1887 K 57 h, die Ausgaben 691 K 61 h, so daß ein Kassarest von 395 K 96 h verbleibt. Dem Rechnungsleger Herrn Fischer Anton wurde die Entlassung und der Dank ausgesprochen. Ein Zinsenbetrag aus der Zacher-Stiftung von 83 K 2 h wurde an acht bedürftige Schüler zur Anschaffung von Schuhen verteilt. Für die Oberlehrerwohnung wurde die Ablösung der elektrischen Beleuchtungseinleitung von der Witwe des verstorbenen Oberlehrers mit 50 K beschlossen.

(Schadenfeuer.) Ein größeres Schadenfeuer, wie es hier seit einer längeren Reihe von Jahren nicht zu verzeichnen war, erschreckte in der Nacht vom 17. auf den 18. Februar die hiesige Bevölkerung. Um 1/2 Uhr früh bemerkte der die Wasserleitung bewachende Posten des Landsturmes, daß Klammern aus dem Dachstuhl des dem hiesigen Schmiedemeister Alois Mahringer gehörigen Hammerwerkes schlugen. Nach sofortiger Alarmierung trafen in raschster Aufeinanderfolge eine Abteilung des Landsturmes, sowie die freiwillige Feuerwehr am Brandplatze ein und begannen die Löscharbeiten an dem bereits vollständig vom Feuer ergriffenen Objekte. Dem zielbewußten Eingreifen des Herrn Oberleutnants Nikolaus R. v. Rozek im Vereine mit dem Feuerwehrkommandanten Herrn Gemeindevorsteher Anton Fischer gelang es zwar nicht mehr dem entseßelten Elemente Einhalt zu tun, allein es konnte noch ein Teil der Werkzeuge, die Wasserräder usw. gerettet werden. Um 1/6 Uhr früh war der Brand, bei dem glücklicherweise infolge Windstille ein Weitergreifen ausgeschlossen war, zum größten Teil gebämpft, so daß die Mannschaft des Landsturmes und der Feuerwehr, welche beide sich in lobenswerter Weise an den schwierigen Arbeiten beteiligten, wieder einrückten. Am Brandplatze hatte sich auch Herr Forstner Klement Schneider, Gemeinderat Josef Kraft und die k. k. Gendarmerie eingefunden. Der Schaden

dürfte sich gegen 4000 K belaufen, der aber nur durch einen geringen Versicherungsbetrag gedeckt erscheint. Da am Vorabende bis 1/2 Uhr abends im Hammerwerke gearbeitet wurde, dürfte der Brand bei der Esse ausgebrochen sein.

(Ski-Wettfahren.) Vergangenen Sonntag veranstalteten einige hiesige Sportfreunde ein Ski-Abfahrtsrennen auf der beiläufig 900 Meter langen Strecke Siebenjee-Säufenbachbrücke. Als Schiedsrichter fungierten die Herren Forstner Klement Schneider, Nikolaus R. v. Rozek und Forstnerwalter Bernhard R. von Mayer. Hierbei errangen sich Preise die Herren: Gendarmeriepostenführer Hoffmann, 2 Min. 58 Sek., 10 K; Wasserleitungsaufsicht Georg Meßner, 3 Min. 1 Sek., 7 K; Landsturmfeldwebel Kaufmann Oskar Schadek, 3 Min. 41 Sek., 5 K; Landsturmcorporal Förster J. Hysel, 3 Min. 54 Sek., 3 K. Bei einem darauffolgenden Mannschaftsrennen erzielte Herr Landsturmcorporal Lehrer Anton Tax den ersten Preis mit 1 K. Die Preisverteilung fand im Gasthause des Herrn Johann Reiter statt, erfreute sich eines guten Besuches und verlief bei heiteren Ansprachen in frohlichster Weise.

Briefkasten der Schriftleitung.

Herrn R. in G. Sie haben Recht. Die „Ybbst.-Zeitung“ fühlt es in ihrer letzten Folge auf einmal für notwendig, ihren Zorn gegen England zu unterstreichen. Wir freuen uns, daß wir in dieser Beziehung erzieherisch gewirkt haben, denn es muß festgestellt werden, daß unbefangene Leser dieses Blattes aus den Bemerkungen wie: „Gott kenne noch besser die Schuldigen an diesem Weltkriege und wird sie zu finden wissen, ohne daß wir so laut nach seiner Rache rufen“ den Eindruck bekommen mußte, daß die „Ybbst.-Zeitung“ von Englands Schuld nicht vollkommen überzeugt sei, weil sie in dem Aufsätze es unterließ, den Schuldtragenden zu nennen, es aber nicht unterlassen konnte, uns, die wir den Gruß „Gott strafe England“ zu Tausenden in alle Länder senden, anzugreifen.

Gott sei Dank, es gibt noch christlich-soziale Zeitungen, die sich zu dem Grußworte „Gott strafe England“ freudig bekennen, wie sie aus unserem heutigen Leitartikel zu ersehen können.

Besser als jede andere Antwort befragt diese Tatsache, daß wir Recht haben.

Eine weitere Erwiderung bedarf der nichtsagende, wort- und phrasenreiche Aufsatz der „Ybbst.-Zeitung“ vom 13. Februar d. J. nicht. Hiemit ist diese Angelegenheit für uns erledigt.

EDUARD HAUSER
K.u.K. Hofsteinmetzmeister
WIEN
IX, Spitalgasse 10
Seit 50 Jahren die Steinmetzarbeit für 60 Kirchen geliefert.
ALTÄRE, KANZELN, WEIHWASSERBECKEN
GRABDENKMÄLER
von der einfachsten bis zur reichsten künstlerischen Ausführung in Sandstein Marmor u. Granit

*Volksgenossen! Noth rufen wir
an die Regierung der k. u. k. Monarchie
mit! Wir brauchen Ihre Hilfe und wollen
den Ruin der Monarchie abwenden!
Daran steht die Verantwortung. Wir
kämpfen um die Zukunft der Monarchie!*

Wer sich auf dem Lande als Gewerbetreibender niederlassen, landwirtschaftlichen Besitz oder Häuser erwerben will, wende sich an den Bodenschulhausschuß der Südmarch für Niederösterreich, Wien VIII/1, Schloßelgasse 11.
Fernsprecher 18.261



Rlingenschleifer

sofort bei hohem Lohn aufgenommen.

Gensentwerk Rindberg.

Darf also auch der Oesterreicher nicht wünschen, beten, hoffen: „Gott strafe England!“? Und kann es einen Sinn haben, die Meinung auch nur anzudeuten, wir hätten nicht dasselbe Interesse an dem Siege gegen England wie das Deutsche Reich? In dem kürzlich vom österreichisch-ungarischen Ministerium des Aeußern veröffentlichten „Rotbuche“ steht in der Einleitung, die einen Ueberblick über die europäische Politik vor dem Kriege bietet, im Bunde mit der Selbstsucht Großbritanniens und der Revanchebegierde der französischen Republik habe die Petersburger Regierung kein Mittel verschmäht, um der Tripelentente die Vorherrschaft in Europa zu sichern und sich selbst freie Bahn für ihre kühnsten Pläne zu schaffen. Und kann es in Wirklichkeit für England eine andere treibende Kraft geben als die erbärmlichste Sehnsucht eines von der unerfülltesten Raffgier erfüllten Handelsvolkes, das sein Weltmarktmonopol durch die Arbeit des deutschen Volkes bedroht sieht? Wieder ist es ein klerikales Blatt, das den Kern der ganzen Frage bloßlegte. Die im „Boten“ bereits erwähnten „Neuen Tiroler Stimmen“ schrieben am 12. September 1914:

„Während der Napoleonischen Zeit hatte England seine Alleinherrschaft zur See befestigt und ausgebaut und hatte auf dem Wiener Kongreß eine stillschweigende Bestätigung derselben erhalten. In der Folgezeit nahm die Welt Herrschaft Englands infolge einer ebenso geschickten als skrupellosen Politik und infolge der fortwährenden Uneinigkeit der Festlandsmächte erst recht den glänzendsten Aufschwung. Es dauerte fast ein Jahrhundert, bis die großen Ideen Napoleons über die Befreiung der Welt vom englischen Flottendruck und über die anzustrebende Solidarität aller Festlandsmächte gegen die englische Anmaßung einer Alleinherrschaft zur See wieder einen gekrönten Vertreter fanden. Dieser Vertreter ist in Kaiser Wilhelm II. erstanden. Daraus erklärt sich die heillose Angst der Engländer vor Kaiser Wilhelm und der machtvoll aufstrebenden deutschen Flotte. Mit dem gleichen Hasse und mit der gleichen Konsequenz, womit die Engländer gegen Napoleon I. gearbeitet haben, setzten sie alle Hebel in Bewegung, um das Werk Wilhelm II. zu vernichten. Ganz so wie damals hüteten sich die Engländer, die eigentlichen Beweggründe ihrer Gegnerschaft zum Deutschen Reich und seinem Kaiser offenkundig werden zu lassen. Wie damals, so versteckt England auch heute seinen Krämergörmismus hinter blendende Phrasen. Man müsse, so heißt es, die Freiheit und Selbstständigkeit Frankreichs beschützen, man müsse der fortwährenden Vergewaltigung der schwächeren Staaten durch den preussisch-deutschen Militärstaat endlich ein Ende setzen, das bisherige Gleichgewicht dürfe nicht zugunsten des Deutschen Reiches verschoben werden usw. usw. Mit solchen und ähnlichen schönen Redensarten, welche lebhaft an die Methode erinnern, mit welcher England Napoleon I. bekämpfte, bewerkstelligte England die Einfrierung Deutschlands, und wäre nicht das deutsche Schwert so scharf und so wuchtig, der teuflische Plan, welchen Neid und Egoismus erdacht hatten, wäre vollständig gelungen.“

Und ein anderes klerikales Blatt, das „Grazers Volksblatt“, schrieb am 15. Oktober 1914, nach der Einnahme Antwerpens durch die deutschen Truppen:

„Heute sieht man bereits klar, daß Anfang und Ende der englischen Politik nichts anderes war, als Deutschland zu isolieren und zu zertrümmern, um sich einen gefährlichen Nebenbuhler auf wirtschaftlichem Gebiete vom Halbe zu schaffen. Diese Politik hat zu dem großen Völkerringen geführt, in dessen Mitte wir heute stehen. Der serbische Zwischenfall war nur der zufällige Anlaß, der Weltkrieg war nicht mehr zu vermeiden. In einem Jahre hätte er die Feinde nur besser gerüstet gefunden. Der Krieg hat nur den Schleier von den Dingen heruntergerissen, die für uns unklar oder fremd waren. Heute wissen wir, daß der europäische Friede nur dann für eine lange Zeit wieder zurückerobert werden kann, wenn an der Themse dem Traume von der Schwächung Deutschlands endgültig entsagt wird. Die rauhe Wirklichkeit, die Eroberung Belgiens wird die Geburtshelferin einer neuen Zeit sein. Die Engländer müssen sich daran gewöhnen, Deutschland als Nachbar am Kanal zu besitzen, erst dann wird das diplomatische Intrigenpiel, die öffentliche Brunnenvergiftung, die zu diesem Kriege geführt hat, ein Ende haben. Antwerpen bleibt daher die Pistole, die sich gegen ein übermächtiges und kriegslüsterne England richtet.“

Das sind doch auch für die gewissen Leute hinreichende Zeugnisse dafür, daß England nur aus Selbstsucht an dem Kriege teilnimmt, zu dem es aus Selbstsucht und Neid getrieben. Ohne Einvernehmen mit England, das die Aufgabe übernommen hatte, das uns verbündete Deutschland „auszuhungern“, hätte es Rußland nie gewagt, die Schutzmacht Serbiens zu spielen bis zum Aeußersten. Die lange Dauer des Krieges ist ein Werk Englands, die Wirkung seiner weltumspannenden, alles korrumpierenden Geldmacht, die z. B. auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika dazu bewegt,

unseren Feinden den Kriegsbedarf zu liefern, den sie aus Eigenem nicht mehr aufbringen könnten. Ohne England wäre Deutschland längst mit Frankreich fertig und wir gemeinsam mit unserem Verbündeten auch mit Rußland. Und wir sollen nicht rufen, beten, wünschen: „Gott strafe dieses England!“? Wir sollen dieses Wort nicht in alle Welt verbreiten helfen, das, in den Schützengräben unserer deutschen Brüder im Kampfe und im Angesichte des Todes gebildet, auch der Ausdruck einer religiösen Empfindung ist, die in Gott den Richter über die Völker anruft?

Der St. Pöltner Landsturm.

Von Oberleutnant i. d. Evid. Franz Bötisch.

Als in der ersten Oktoberwoche die Russen sich ihre furchtbare Niederlage vor Pzemyzl holten, stand in einer der Verteidigungsgruppen auch der St. Pöltner Landsturm (Regiment Nr. 21), der den Russen die furchterlichsten Verluste zufügte, ohne daß es den mit Uebermacht und wahrer Verzweiflung geführten Angriffen der Russen gelungen wäre, auch nur einen Mann dieses gänzlich neugebildeten Regiments, das sich mit Ruhm bedeckt hat, zum Weichen zu bringen. Oberleutnant Franz Bötisch, der Kommandant einer kleineren Verteidigungsgruppe war, wußte im verheerenden Feuer der schwersten russischen Artillerie seine Mannschaft in der prächtigsten Stimmung zu erhalten und immer wieder wußte er durch neuen Erfolg der Siegesfreude einen Triumph über alle Todesangst zu verschaffen. Am siebenten war ein Angriff der Russen auf Rozubowice besonders gefährlich; mit überlegenen Kräften geführt und von mörderischem Feuer des schweren Geschützes vorgearbeitet, trieb der Vorstoß der Russen bis nahe an die österreichische Stellung heran. Oberleutnant Bötisch hatte das Feuer seiner Mannschaft zurückgehalten und nur sparsam, ganz sparsam verwendet, solange nicht Aussicht auf sicheren Erfolg war. Als aber die Russen in den Bereich der nahen Schützengräben gekommen waren, ließ er dem ungestümen Willen seiner Mannschaft die Zügel schießen, und unter dem verheerenden Schnellfeuer der St. Pöltner stockte erst die ganze ungeheure Flutwelle, stand, trozte noch eine Weile dem Verderben und wallte dann in regelloser Flucht zurück. So nahe hatte Bötisch die Russen herankommen lassen, daß er selber dreißig Mann vor seiner Stellung anrufen konnte: „Wenn ihr Euch nicht ergebt, werdet Ihr einfach niedergemacht!“ Und die Russen, die sich noch Sekunden zuvor in wildem Jubel schon Sieger geglaubt hatten, hoben die Hände.

Das Vorfeld bot einen unbeschreiblichen Anblick voll Jammer und Todesnot! Die schwere russische Artillerie arbeitete immer noch mit ihren 21 Zentimeter-Eksplosivbomben wütend in die österreichischen Stellungen hinein und da die Russen so nahe herangekommen waren, lagen ihre Verwundeten nunmehr hilflos im Feuer der eigenen Geschosse und schrien vor Schmerzen und Todesangst zu Gott und den Menschen um Erbarmen. Jeder Versuch, in dies Feld voll Elend und Tod hinausbrechen zu wollen, schien Wahnsinn, denn die russischen Geschosse machten da draußen furchterliche Arbeit.

Aber auch hier erwies sich das Herz unserer Soldaten stärker als der Tod. Das Wehgeschrei der Russen ging den tapferen Männern, die eben noch in die starrenden Bajonettreihen geblickt hatten, die ihre Leiber zerfleischen sollten, durch Mark und Bein. Oberleutnant Bötisch sprang auf, mit ihm eine Schar Braver und rannte in den feindlichen Geschosshagel hinein, der sich einen Augenblick zu verdichten und verstärken schien, weil die Russen einen Gegenstoß mutmaßten. Als sie aber sahen, wie der Oberleutnant und seine Leute bei den Hilfeselendenden niederknieten, sie stützten, labten, verbanden und schließlich aus der gefährdeten Zone in die eigenen Stellungen zu tragen begannen, da verstummte das Donnern der schweren Geschütze und das Rasseln der Maschinengewehre wie mit einem Schlag. Eine erst unheimlich wirkende, klare Ruhe lag plötzlich über dem weiten Felde. Aus den Deckungen kamen nun immer mehr von den Landstürmern und halfen und linderten, wo es möglich war, Not und Schmerzen.

Freund und Feind sahen in stiller Ergriffenheit auf das tätige Mitleid dieser Braven und für eine ganze Weile war Gottesfriede über einer der schrecklichsten Stätten der russischen Niederlage.

Es ist dieses Beispiel nur ein einziges aus vielen, wie sich die St. Pöltner hielten: Männer von Eisen mit Herzen aus Gold! In einem einzigen Gefechte holten sich über zwanzig Offiziere Auszeichnungen, von der Mannschaft gar nicht zu reden — denn das Landsturmregiment 21 ist eines der schönstdekorierten von allen.

Eingefendet.

Krondorfer als natürliches diätetisches Tafelwasser u. Heilquelle gegen die Leiden der **Athmungsorgane**, des **Magens** u. der **Blase** ärztlich bestens empfohlen.

Niederlagen für Waidhofen und Umgebung bei den Herren Moriz Paul, Apotheke und Viktor Pospischill, Kaufmann, für Göstling bei Frau Veronik Wagner Sodawasser-Erzeugerin, für Amstetten und Umgebung bei Herrn Anton Zimmel Kaufmann in Amstetten.



Viele Frauen, viele Ansichten!

Aber überzeugt sind alle davon, Imperial - Feigenkaffee mit der Krone ist die Würze des weltberühmten Wiener Kaffees. Schutzmarke „Krone“ beachten.



Bermischtes.

England schreit auch vor Muehlmord nicht zurück.

Die „Neue Freie Presse“ veröffentlicht einen aufsehenerregenden Brief Sir Roger Casements an Sir Edward Grey, in dem Casement mit allen Einzelheiten nachsuchte, wie der englische Gesandte in Christiania verfuhr, Sir Roger Casement durch verbrecherische Mittel in seine Gewalt zu bringen. Casement hatte sich im Oktober von Amerika nach Europa begeben, nachdem er vorher in einer Erklärung an seine irischen Landsleute den Standpunkt vertreten hatte, daß die Iren nicht gegen Deutschland die Waffen ergreifen dürfen. Als er am 29. Oktober in Christiania eingetroffen war, suchte die dortige englische Gesandtschaft sofort eine Anknüpfung mit seinem Diener, dem Norweger Adler Christensen. Der englische Gesandte hatte mit Christensen in der englischen Gesandtschaft eine Anzahl Unterredungen, in denen er ihn zu bestimmen suchte, zur Beiseiteschaffung Casements behilflich zu sein. Der englische Gesandte versprach dem Diener Casements „auf Ehrenwort“ 5000 Pfund, wenn es gelänge, seinen Herrn in die Hände der englischen Behörde zu spielen. Sollte Casement bei dieser gewalttätigen Entführung etwas zustossen oder er sonst zu Schaden kommen, so würde der Gesandte dafür sorgen, daß die Nachforschungen niederge schlagen würden und die Entführer straflos ausgingen. Der Gesandte forderte Christensen weiter auf, die Korrespondenz Casements zu entwenden und ihm auszuliefern. Im Einverständnis mit Casement führte Christensen die Verhandlungen mit dem englischen Gesandten weiter, nachdem Casement sich aus Christiania in Sicherheit gebracht hatte. Das Ziel blieb, Casement aus dem Wege zu räumen. Der englische Gesandte handigte Christensen sogar einen Schlüssel zur Hinterpforte der Gesandtschaft ein, damit er jederzeit unbemerkt das Haus betreten könne. Er übergab ihm mehrmals Geldbeträge und stellte ihm schließlich am 3. Januar eine förmliche, ordnungsgemäß von ihm unterschriebene Zusicherung im Namen der britischen Regierung aus, in der er ihm Belohnung und Straffreiheit für die Begehung des geplanten Verbrechens verspricht.

Dieser Brief lautet in der Uebersetzung:

Englische Gesandtschaft, Christiania (Norwegen).
Im Namen der britischen Regierung verspreche ich folgendes: Falls auf Grund von Mitteilungen, die Adler Christensen macht, Sir Roger Casement mit oder ohne seine Gefährten in meine Hände geliefert wird, soll der genannte Adler Christensen von der britischen Regierung die Summe von 5000 Pfund Sterling erhalten, zahlbar nach seinem Wunsch. Adler Christensen soll außerdem persönliche Straffreiheit genießen und auf Wunsch freie Ueberfahrt nach den Vereinigten Staaten erhalten.

Seiner britischen Majestät Gesandter.
M. de C. Pindlan,

Dieses ist im wesentlichen der seltsame Inhalt der Mitteilungen Sir Roger Casements an Sir Edward Grey.

Entweder sich rühren oder schweigen und zahlen!

Auch jetzt wieder bewährt sich der Einfluß des Zuckerkartelles auf den größten Teil der großen Presse: dieser schweigt über die Bewucherung der Massen durch die Zuckerkartellisten. Die „Bohemia“, die „Deutsche Presse“, das „Deutsche Agrarblatt“ und die Grazer „Tagespost“ sowie einige kleinere Blätter, das ist alles, was es wagt, gegen die mächtige Zuckersippe aufzutreten. In der Grazer „Tagespost“ schrieb neuerdings Abg. Steinwender über die letzte Sitzung der Herren vom Zuckerkartelle: Herabgesetzt sind die Preise allerdings nicht worden, denn man wird doch nicht auf einen Extraprofit verzichten, der, wenn die Preise ein Jahr lang anhalten, bei einem Konsum der Monarchie von sechs Millionen Meterzentner mehr als 25 Millionen Kronen beträgt und den Gewinn auf das Doppelte des normalen steigert. Aber die Herren haben gnädigst gerührt, die bindende Erklärung abzugeben, daß sie auf die Dauer des Krieges von einer weiteren Preiserhöhung absehen.

Wir sind aber nun einmal so unbescheiden, uns mit dieser Erklärung durchaus nicht zufrieden zu geben, wir verlangen vielmehr, daß die Preise auf den Stand vom Ende Juli herabgesetzt werden, und wir erwarten, daß die Handelsstammern und die sonstigen wirtschaftlichen Korporationen sich mit aller Energie für diese Forderung einsetzen. Es ist ja richtig, daß die Herren vom Zuckerkartell über einen sehr großen Einfluß verfügen, aber schließlich bedeuten die Millionen von Hauswirtschaften, die in Kontribution gesetzt werden, immerhin auch etwas. Wird doch auch der Krieg von Millionen geführt, und nicht von ein paar Duzenden von noch so raffinierten Raffineuren. Der Regierung aber steht eine ganze Reihe von Handhaben zur Verfügung, um die großen Herren klein zu machen. Sie kann erstens auf Grund einer schon vor einem halben Jahr erlassenen kaiserlichen Verordnung die Preise herabsetzen; sie kann zweitens den Zoll um den Betrag der Preiserhöhung ermäßigen und dadurch den Zuckerpriest drücken; und sie kann drittens den Export in die Schweiz entweder direkt verbieten, weil die exportierte Ware den Franzosen geliefert werden kann, oder sie kann diesem Exporte keine Waggons zur Verfügung stellen, die ja ohnehin anderswo dringend gebraucht werden. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg, und hier sind ihrer sogar drei. Der Bevölkerung aber sagen wir: entweder sich rühren oder schweigen und zahlen!

Bei dieser Gelegenheit auch ein Wort über die Eisenpreise! Das Eisenkartell hat, nachdem es ihm gelungen ist, das städtische Werk von Rofkhan mürbe zu machen, den Preis des Stabeisens je nach dem Bezugsorte um 1 bis 3½ Kronen pro Meterzentner erhöht, der Bevölkerung eine Kriegsteuer von Millionen auferlegt und Tausenden von Betrieben die Existenz erschwert. Was vom Zucker gilt, gilt auch vom Eisen, und vom Eisen vielleicht noch mehr wegen der Militärlieferungen. Wir verzichten daher heute auf weitere Ausführungen und wollen warten, was geschehen wird; nur die eine Schlussbemerkung wollen wir noch machen, daß nicht einmal ein normaler Esel sich ohne Widerstreben die Haut über die Ohren ziehen läßt.

Bombenanschlag während eines Balles.

In Sofia hat sich am Sonnabend nachts, während eines Ballfestes ein Bombenanschlag ereignet, bei dem Gardeoberleutnant Bobjad jenz, ein Sohn des früheren Kriegsministers, und eine Tochter des Kriegsministers Fitchew getötet wurden. Mehr oder weniger schwer wurden ungefähr zehn Personen verwundet, darunter Frau Prowadalkiew, eine nahe Verwandte von Radoslawow, ferner die Tochter und der Schwiegersohn Fitchew, der Deputierte Bratalow. Vom Täter fehlt jede Spur. Uebereinstimmenden Mitteilungen zufolge hält man es in Sofia für zweifellos, daß ein politischer Anschlag vorliegt.

Feldpostbriefe.

Den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ entnehmen wir folgende zwei Feldpostbriefe deutscher Soldaten:

Nur keine Gefühlsduselei.

Wir erhalten den folgenden Brief eines Leipzigers aus der Front, aus dem hervorgeht, wie leicht Beunruhigungen bei unseren Feldgrauen hervorgerufen werden durch unbedachtame Äußerungen. In diesem Falle ist in dem Briefe an den Feldsoldaten gesagt worden, in Leipzig sei der Gruß „Gott strafe England“ verboten, was niemandem eingefallen ist und auch nie der Fall sein wird. Der Brief lautet im übrigen folgendermaßen:

Im Schützengraben vor Yporn, 30. 1. 1915.

Geehrte Redaktion!

Vor mir liegt Ihr Leitartikel vom 16. Januar 1915 betreffend „England“. Es wurde mir bereits mitgeteilt, daß in Leipzig der Gruß „Gott strafe England“ verboten sei. Wir haben hierfür im Felde nur eine Bezeichnung, „alte deutsche Gefühlsduselei!“ Wer, wie wir mit diesen Söldnern gekämpft hat, wer gesehen hat, wie fürchtbar die Wunden sind, die die heimtückischen Geschosse (Dum-Dum) dieser Lohnsoldaten verursachen und wer selbst geblutet und gelitten hat, durch dieses hündische Volk aus feiger Unsicherheit, der weiß, was die Worte sind, was sie enthalten und nie und nimmer lassen wir uns den Gruß nehmen: „Gott

strafe England!“ Ja, wenn es einen gerechten Gott gibt, der Gott, an den wir festensfest glauben, so wird ers geben, daß wir zum Lohn für alle die furchtbaren Strapazen und Gefahren Englands Boden betreten und das Land des Verrates, dem Land, das all das große Weh über unser Vaterland brachte, fühlen lassen können, was es heißt, Deutschland an seinem Heiligsten — der Freiheit — zu rühren. Wir haben alle Heimweh nach Weib und Kind, nach der lieben deutschen Heimat — aber erst „England zu Boden“. Besonders uns 245 ern kann man den Haß auf England nicht verdenken, „Becelaere“ werden wir nie vergessen. „Gott strafe England!“

Ihr ergebener

Ottien.

Das angebundene Maschinengewehr.

Von dem Wagemut der Unseren erzählt folgender Brief ein Beispiel:

dn. . . . Es waren wieder zwei schlimme Tage. Wir sind in eine neue Stellung gekommen und kannten den Weg über die Felder, die ganz aufgeweicht sind, noch nicht recht. Denn wir können nur des Nachts ablösen. Wir mußten mit zwei Gruppen, das sind 16 Mann, ein Maschinengewehr schützen und bewachen. Denn die Engländer sind sehr scharf auf unsere Geschütze. Am 11. Januar hat unsere 1. Kompanie den Engländern wieder einen tollen Streich gespielt. Es sollten sich ein Unteroffizier und zwei Mann freiwillig melden und die Stellung der feindlichen Maschinengewehre auskundschaften. Es waren erprobte Mannschaften. Sie nahmen ein langes Seil mit. Nach ¼ Stunden kamen sie auf einmal wieder angeschlichen auf allen Vieren, gaben uns das eine Ende des Seils in die Hand und sprangen über unsere Deckung in den Schützengraben. Zwanzig Hände ergriffen das Seil und mit unwiderstehlicher Gewalt mußten wir ziehen. Die Drei hatten das feindliche Maschinengewehr angebunden und die Engländer damit angeführt. Er dauerte auch gar nicht lange, erhielten wir Feuer, das gar nicht mehr schön war.

Arme Oesterreicher!

Wir haben es bisher gar nicht gewußt, was für ein seltsames, wildes Volk wir sind, nun erfahren wir es endlich. Das vortreffliche brasilianische „Journal de Magoas“ in Macecio bringt nämlich in seiner Nummer 182 eine so erschöpfende Beschreibung über uns, daß wir uns nicht versagen können, einiges daraus hier wiederzugeben, um so mehr, als dem Aufsatz die vielversprechenden Worte vorgelegt sind: „Der Krieg“. — „Wichtige Informationen über die kriegsführenden Länder.“ Diese wunderbaren Informationen lauten nun in getreuer Uebersetzung:

„Das Zentrum Oesterreichs, das zum erstenmal im Jahre 1862 durch Max Donald Stuart durchquert werden konnte, ist im allgemeinen noch eine unerforschte Gegend. Die Eingeborenen kennen den weißen Menschen gar nicht; in ihren Sitten erinnern sie vielfach an die europäische Steinzeit. Sie sind noch vollkommen wild

und erfreuen sich eines sehr langen Lebens. Ihre Nahrung besteht in der Hauptsache aus Waldfrüchten und ihr Leben besteht in stetem Kampfe mit den merkwürdigen Kängurus. Sonst verbringen sie die ganze Zeit im Nichtstun. Die Weiber und Kinder befassen sich damit, um das Lager herum auf Eidechsen, Ratten, Frösche und Schlangen zu jagen, die alle als Leckerbissen geschätzt werden. Im Wald suchen sie Kräuter und eine bestimmte Grasart, die zwischen Steinen zerquetscht wird und unserm Salat ähnlich sein soll. Ab und zu unterbricht ein Trupp Kängurus dieses faule und höchst primitive Leben. Die Eintönigkeit des Lagerlebens wird hier und da durch die seltsame Zeremonie der Einführung der Jünglinge des Stammes in die religiösen Zeremonien unterbrochen. Da werden Feste veranstaltet und große Spaziergänge unternommen. Ueberaus interessant sind ihre wilden Kriegstänze, zu welchem Zweck sie ihre nackten Körper scheußlich bemalen.“

Kein Zweifel, dem hochgeehrten Redakteur des ehrenwerten „Journal de Magoas“ ist ein kleines Malheur passiert: er hat in seinem Redaktionslexikon „Austria“ mit „Australia“ verwechselt.

Die Schulbildung im deutschen Heere.

Die Leistungsfähigkeit der Truppen im modernen Kriege hängt bis zu einem gewissen Grade auch von dem Niveau der intellektuellen Bildung eines Volkes ab. Sie ist nicht ausschlaggebend, aber sie ist ein sehr wichtiges Hilfsmittel, um der Tüchtigkeit auf raschestem Wege Geltung zu verschaffen. Je allgemeiner und intensiver die intellektuelle Bildung eines Volkes ist, desto potenziierter kommen seine Anlagen zur Geltung. Daß das intellektuelle Niveau des deutschen Volkes im Durchschnitt gemessen höher steht, als das seiner vereinten Gegner, darf wohl ohne Uebertreibung behauptet werden. Statistisch haben wir leider nur ein ziemlich bescheidenes Merkmal, das uns einen gewissen Erfolg der Schulbildung erkennen läßt. Aber es genügt immerhin, um wenigstens zu zeigen, wie der Mangel an Schulbildung im Laufe der letzten Jahrzehnte immer weiter zurückgegangen ist. Bei der RekrutenEinstellung werden nämlich durch eine Prüfung die Mannschaften ermittelt, welche in keiner Sprache genügend lesen oder ihren Vor- und Familiennamen nicht leserlich schreiben können. Wenn man die Ergebnisse dieser Prüfung für einige Jahrzehnte zurück verfolgt, dann erhält man folgende Ergebnisse:

Jahr	Eingestellte Mannschaften	darunter ohne Schulbildung absolut	in Proz.
1875	139.855	3311	2,37
1880	151.187	2406	1,59
1885	152.943	1657	1,08
1890	193.361	1038	0,54
1895	250.712	376	0,15
1900	267.859	189	0,07
1905	261.032	118	0,05
1910	291.837	136	0,05
1913	365.844	147	0,04

Die Zahl der Rekruten ohne Schulbildung ist demnach von 237 auf 10.000 Mannschaften im Jahre 1875 bis auf 4 auf je 10.000 im Jahre 1913 zurückgegangen. Die Zahl der Personen im deutschen Volke, die weder lesen noch schreiben können, ist danach sehr minimal; sie wäre aber noch geringer, wenn die im Ausland Geborenen, die ohne Schulbildung sind, unberücksichtigt blieben. So bestanden z. B. 1913 47 Rekruten, die in Rußland geboren waren, die Prüfung nicht. Gerade in

Feldpost-Karten

für Wiederverkäufer sind zu haben in der
Druckerei Waidhofen a. d. Ybbs.

Innigen Dank sagen wir wie auch im Namen der Verwandten Allen, die unserem lieben Gatten und Vater, Herrn

Julius Färber

das ehrende Geleite zum Grabe gaben und für die schönen Blumen Spenden. Insbesondere danken wir dem löbl. Gemeinderat, dem Gewerbeverein, Veteranenverein, der Bürgergarde, Feuerwehr, dem Schützengelerverein, dem k. u. k. Militär und der geehrten Beamtenchaft für die Teilnahme am Leichenbegängnisse. Ebenso dem Hochw. Herrn Kooperator Raftner für den schönen Nachruf.

Waidhofen a. d. Ybbs, im Februar 1915.

Familie Färber.

den Armeekorps, in denen die Zahl der Rekruten ohne Schulbildung noch relativ hoch erscheint, stammen sehr viele Rekruten aus Rußland, so z. B. im zwanzigsten mit 20 Analphabeten, von denen acht in Rußland geboren sind, im siebzehnten mit 16, von denen 13 aus Rußland stammen, im zweiten mit 13, davon 7 aus Rußland, und im fünften mit 12, davon wieder 7 aus Rußland. Einen besonderen Grad der intellektuellen Ausbildung weisen die Einjährig-Freiwilligen auf, die im Jahre 1913 22.052 betrug. Auch ihre Zahl ist im Laufe der Jahre sichtlich gestiegen, wiewohl genaue statistische Vergleiche hierfür nicht vorliegen. Für das Jahr 1912 betrug die Zahl 18.240. Daß die Zahl der sogenannten Analphabeten im feindlichen Auslande viel größer ist als bei uns, das zeigen gewisse Vergleiche aus früheren Jahren. So konnten von je 100 einschließenden Männern etwa Mitte der neunziger Jahre den Heiratsvertrag nicht unterschreiben in Preußen 0,70, in England 5,10, in Irland 18,00, in Frankreich 7,38. Auch in Belgien ist die Zahl der des Schreibens und Lesens unkundigen Personen relativ noch sehr groß. In Rußland freilich ist der Mangel an intellektueller Ausbildung fast am allergrößten. Von je 10.000 Ausgehobenen konnten 1875 7877, 1885 7342 und 1895 6110 weder lesen noch schreiben. Wenn auch seit 1895

der Prozentsatz von 61 Prozent weiter zurückgegangen ist, so wird man doch annehmen können, daß fast noch die Hälfte des russischen Heeres aus Analphabeten besteht. Vielleicht noch höher ist der Prozentsatz in Serbien, wo 1881 von den Rekruten 79,31 Prozent nicht lesen und schreiben konnten und wo 1890 von der über sieben Jahre alten Bevölkerung noch 85,8 Prozent Analphabeten waren.

Das Land des Telephons.

Unter den Dingen, die dem Europäer auf Reisen durch die Vereinigten Staaten am meisten Eindruck machen, befindet sich die ungeheure Verbreitung des Telephons und die Vorzüglichkeit des Fernsprechdienstes. Gegenwärtig gibt es in den Vereinigten Staaten, wie das „Mc. Clure's Magazine“ berichtet, zehn Millionen Telephonapparate. Um die Bedeutung dieser Ziffer zu erkennen, muß man sich klar machen, daß es in der ganzen übrigen Welt nur 4.000.000 Fernsprecher gibt, die Stadt New-York hat allein mehr Fernsprecher als 6 europäische Länder, Oesterreich-Ungarn, Italien, Belgien, Norwegen, Dänemark und Holland zusammen. In der Stadt Philadelphia mit ihren 1,5 Millionen Einwohnern gibt es mehr Fernsprecher als in dem ganzen russischen Reiche, in Boston mehr wie in ganz Oester-

reich-Ungarn, in Los Angeles mehr wie in Holland, in Kansas City mehr wie in Belgien. In manchen New-Yorker Geschäftspalästen findet man eine größere Zahl Fernsprechapparate als in ganz Griechenland oder ganz Bulgarien. Der weitgehende Gebrauch des Fernsprechers hat in den Amerikanern geradezu etwas wie einen „sechsten Sinn“ entwickelt; er hat alle anderen Verkehrsmittel überflügelt. Der Fernsprecher kommt an Orte, zu denen der übrige Postdienst nicht gelangt; die Briefbeförderung ertretet sich auf 58.000 bewohnte Stätten, das Telephonnetz umfaßt 70.000. Diese Entwicklung ist für das Handelsleben der Vereinigten Staaten von ungeheurer Bedeutung gewesen; der Fernsprecher ersetzt den Briefverkehr unter Kaufleuten immer mehr. Einige Minuten Unterhaltung im Fernsprecher bringen den Amerikaner weiter als ein langer Briefwechsel, der sich über Tage erstreckt. In wenigen Minuten werden große Geschäfte auch zwischen Bewohnern verschiedener Städte abgeschlossen, für die früher eine Reife oder Entsendung eines Reisenden notwendig war. Als man dem berühmten Eifenkönig Merimann sagte: „Sie sind ja ein Sklave des Telephons!“ erwiderte er: „Nicht im geringsten, das Telephon ist mein Sklave.“ Mit einem Ferngespräch hat Merimann einmal den Zusammenbruch der Erie-Eisenbahngesellschaft verhütet.

Riesen-Burgunder-Runkeln.

Der berühmte, unübertroffene, seit 80 Jahren eingeführte **Rühn-Samen.**

Riesige Ertragnisse.

Einzelne Pakete à 125 Gramm 70 Heller.

Wiederverkäufer und größere Abnehmer haben Rabatt.

Alle Gemüse-Samen billigst.

Nur ausgesuchte Sorten. Preisliste franko. 1824

Ed. Kühn, Samenhandlung LINZ, Kaisergasse 11.



Im Selbstverlage des Deutschen Volksvereines Waidhofen a. d. Y. ist soeben erschienen:

Brusttafel

in den Reichsfarben schwarz-weiß-rot:

„Gott strafe England!“
„Er strafe es!“

Preis für das Stück 40 Heller
Wiederverkäufer: 10 Stück zu 30 Heller
100 „ „ 25 „

Verfand durch **Adolf Leg, Waidhofen an der Ybbs.**



Feldpost-Karten

für Wiederverkäufer

sind zu haben in der

Druckerei Waidhofen a. d. Y. G. m. b. H.

Trauer-Bilder für gefallene Krieger

sind in der

Druckerei Waidhofen a. d. Y. erhältlich.

Blochabmass-Büchel

in zwei Sorten

u. zw. zu 48 Blatt und zu 100 Blatt sind stets vorrätig in der

Druckerei Waidhofen a. d. Ybbs.

Wer?

Realität, Geschäft usw. rasch ohne Provision

verkaufen will!

wende sich **sofort** an die

„REALITÄTEN-BÖRSE“

WIEN II., Kronprinz Rudolfstraße 32.

!! Achtung !!

Wer leidet an Gelenksrheumatismus, Ischias, Gicht, Herz- und Nierenleiden usw.

Der wende sich mit sicherem Erfolg an **Anna und Karl Olmer, ärztlich geprüftes Masseur-Ghepaar.** Absolvent von Prof. Winternitz, Prof. von Neusser, erster Aspirant im Physikalischen Institut in Trentschin-Tepliz b. Königl. Rat Dr. Arany. **Jetzt Waidhofen a. d. Ybbs, Unterer Stadtplatz 38 im Friseurgeschäft. 1739**

In der Papier- u. Cellulosefabrik Hilm-Rematen werden

Arbeiter

aufgenommen.

Die Verzinsung und Rückzahlung erfolgt unter den gleichen Modalitäten, wie bei den Sparkassen, doch findet auf neue Einlagen das Moratorium keine Anwendung. Einlagen werden entgegengenommen und Anzahlungen geleistet im Genossenschaftslokale
Linz, Landstraße Nr. 9, 2. Stiege, 1. Stock,
an Wochentagen von 8-12 Uhr vormittags und von 2-5 Uhr abends.
Für auswärtige Einleger werden Posterslagscheine über Verlangen portofrei zugesendet.

Die gewerbl. Vorschußkassse in Linz

(registrierte Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung)

verzinst Spareinlagen mit 5 Prozent.

Herbapnys Unterphosphorigsaurer

Kalk-Eisen-Sirup.

Seit 45 Jahren ärztlich erprobter und empfohlener Brustsirup

Wirkt schleimlösend, hustenstillend, appetitanregend, befördert Verdauung und Ernährung und ist überdies vorzüglich geeignet für Blut- und Knochenbildung; insbesondere bei schwächlichen Kindern.

Preis einer Flasche 2 K 50 h, per Post 40 h mehr für Packung.

Alleinige Erzeugung und Haupt-Versand:

Dr. Hellmanns Apotheke

(Herbapnys Nachfolger)

Postversand täglich. Depots bei den Herren Apothekern in:

Waidhofen a. d. Ybbs, Amstetten, Eilensfeld, Mantl, Meißl, Neutengbach, Pöchlarn, Seitenstetten, Scheibbs, St. Pölten, Ybbs. Postversand täglich

Depots in den meisten Apotheken.

Nur echt mit untenstehender Schutzmarke.



Für Nachahmung wird gewarnt.

Herbapnys Verstärkter

Sarsaparilla-Sirup.

Seit 43 Jahren eingeführt und bestens bewährt. Ausgezeichnetes, mild wirkendes Abführmittel. Beseitigt Hartleibigkeit und deren üble Folgen. Befördert den Stoffwechsel und wirkt blutreinigend. 1335

Preis einer Flasche 1 K 70 h, per Post 40 h mehr für Packung.

„Zur Barmherzigkeit“

WIEN, VII/1, Kaiserstrasse 73-75



Bergföhmeinnicht Grete W. 27.

Antwort auf beide Schreiben leider nicht möglich. Verbindungsglied schlecht. Suche Abhilfe. Herzengruß Friz. 1836



Bohrerschmied

tüchtiger Schmied für Schneckenbohrer (Reiger) wird aufgenommen. — Anfragen an

Gebrüder Heller :: Steyr.

Hausverkauf.

Neben der Kirche mit 2 schönen Zimmern, einer Küche, kleinem Gemölbe mit Auslage, großem Keller, Gemüsegarten, engl. Abort, elektr. Licht, Wasserleitung, zu verkaufen. Schöner Posten, für jedes Geschäft geeignet. — Auskunft: Graben 11, Waidhofen a. d. Ybbs. 1825

Filialen in Wien:

I. Wipplingerstr. 28 — I. Kärntnering 1, vorm. Leopold Langer — I. Stubenring 14 — Stock-im-Eisenplatz 2 (vormals Anton Czjzek) II. Praterstrasse 67 — II. Taborstrasse 18 — IV. Margaretenstr. 11 VII. Mariahilferstrasse 122 — VIII. Alserstrasse 21 — IX. Nussdorferstrasse 10 — X. Favoritenstrasse 65 — XII. Meidlinger Hauptstrasse 3 — XVII. Elterleinplatz 4.

K. K.  PRIV

Filialen:

Bruck a. d. Mur, Budweis, Freudenthal, Göding, Graz, Iglau, Klosterneuburg, Krakau, Krems a. d. Donau, Krummau i. B., Laibach, Lundenburg, Mährisch-Trübau, Neunkirchen, Sternberg, Stockerau, Waidhofen a. d. Ybbs, Wiener-Neustadt.

allgemeine Verkehrsbank

Filiale Waidhofen a. d. Ybbs, Oberer Stadtplatz Nr. 33

Oesterr. Postsparkassen-Konto 92.474.

im eigenen Hause.

Interurb. Telephon Nr. 23.

Ung. Postspark.-Konto 28.320.

Telegramme: Verkehrsbank Waidhofen-Ybbs.

ZENTRALE WIEN.

Aktienkapital und Reserven K 65.000.000

Ankauf und Verkauf von Wertpapieren zum Tageskurse.
Erteilung von Auskünften über die günstigste Anlage von Kapitalien.

Lose und Promessen zu allen Ziehungen.
Provisionsfreie Einlösung von Kupons, Besorgung von Kuponen, von Vinkulierungen, Versicherung gegen Verlosungsverlust, Revision verlosbarer Effekten.

Belehnung von Wertpapieren zu niedrigen Zinssätzen.
Uebernahme von offenen Depots: Die Anstalt übernimmt Wertpapiere jeder Art, Sparkassebücher, Polizzen, Dokumente in Verwahrung und Verwaltung in ihre feuer- und einbruchssicheren Kassen.

Vermietung von Schrankfächern, die unter eigenem Verschluss der Partei stehen, im Panzergewölbe der Bank.

Jahresmiete pro Schrank von K 12.— aufwärts.
Spareinlagen gegen Einlagebücher: $\frac{1}{4}\%$. Die Verzinsung beginnt bereits mit nächstem Werktag. Für auswärtige Einleger Postsparkassen-Erlagscheine zur portofreien Ueberweisung. Die Rentensteuer trägt die Anstalt.

Uebernahme von Geldeinlagen zur bestmöglichen Verzinsung
Einzahlungen und Behebungen können vormittags und nachmittags während der Kassastunden von 8 bis 12 und 2 bis 5 Uhr erfolgen. An Sonn- und Feiertagen geschlossen.

in laufender Rechnung. Tägliche Verzinsung, das heißt, die Verzinsung beginnt bereits mit dem nächsten Werktag.

Zweck und Vorteil des Kontokorrents: der Einleger übergibt der Bank seine überschüssigen Gelder, Tageslosungen, eingegangenen Außenstände, Kupons, Schecks usw. zur Gutschrift und Verzinsung, wogegen die Bank Zahlungen an den Einleger oder an dritte Personen prompt leistet. Infolge täglicher Verzinsung und jederzeitigen Behebungsrechts können Gelder auf die kürzeste Zeit zinsbringend angelegt werden.

Auf Verlangen Ausfolgung eines Scheckbuches. Der Kontoinhaber leistet seine größeren Zahlungen nicht bar, sondern mit Scheck, welchen der Empfänger bei der Bank einkassiert. Post-erlagscheine zu portofreien Einzahlungen stellen wir gerne zur Verfügung.

Einkassierung von Wechseln, Ausstellung von Schecks, Anweisungen und Kreditbriefen auf alle Haupt- und Nebenplätze des In- und Auslandes.

Geldumwechslung, Kauf und Verkauf von ausländischen Gold- und Silbermünzen, Noten, Schecks, Devisen zu günstigen Kursen.
Erteilung von finanziellen Auskünften kostenlos.

Uebernahme von Börsenaufträgen für sämtliche in- und ausländischen Börsen.

Zahntechnisches Atelier

Sergius Pauser

Waidhofen a. d. Y., Oberer Stadtplatz 7.

Sprechstunden von 8 Uhr früh bis 5 Uhr nachmittags.
An Sonn- und Feiertagen von 8 Uhr früh bis 12 Uhr mittags.

Atelier für feinsten künstlichen Zahnersatz nach neuester amerikanischer Methode, vollkommen schmerzlos, auch ohne die Wurzeln zu entfernen.

Zähne und Gebisse
in Gold, Aluminium und Kautschuk, Stiftzähne, Goldkronen und Brücken (ohne Gaumenplatte), Regulier-Apparate.

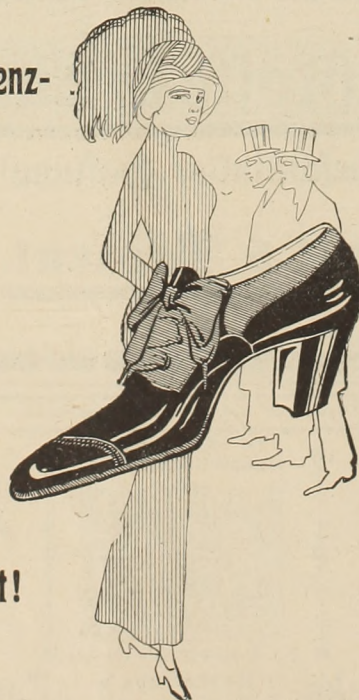
Reparaturen, Umarbeitung
schlecht passende Gebisse, sowie Ausführung aller in das Fach einschlägigen Arbeiten.

Mäßige Preise.

Meine langjährige Tätigkeit in den ersten zahnärztlichen Ateliers Wiens bürgt für die gediegenste und gewissenhafteste Ausführung.

Original amerikanische Schuhe, Tip-Top'

Konkurrenzlos!



Preiswert!

Erstes Waidhofner Schuhwarenhaus

JOSEF NEU

beh. gepr. Steinmetzmeister
Amstetten, Wörtstrasse 3

Granitsteinbruchbesitzer in Neustadt a. D.

empfiehlt sein reichhaltiges Lager von 10 0—1

Grabdenkmälern
Schriftplatten etc.

aus allen gangbaren Steinsorten in schönster u. modernster Ausführung zu billigen Preisen.

Schleiferel mit elektr. Betrieb da er nur eigene Erzeugnisse.

Lieferung aller Gattungen

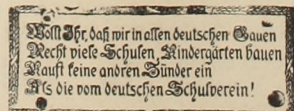
Bauarbeiten

wie
Quader, Stufen, Randsteine, Pflasterwürfel usw. Ferner

Steinmetzarbeiten für Landwirtschaften

z. B. Pressteine, Obstreiben, Futtertröge.

Wer Bedarf hat, versäume nicht, Preisliste zu verlangen.

!  !
Wollt Ihr, daß wir in allen deutschen Gauen
Recht viele Schulen, Kinderärten bauen
Kauft keine andren Bücher ein
Es die vom deutschen Schulverein!